Der Melder

Nachrichtenblatt des Garnisonmuseum Nürnberg

Nummer 11 – 2022/2023

Erinnerungen an Nürnbergs Zeit als Königlich Bayerische Garnisonstadt
Oben: Gruß des Oberleutnant von Rotenhan aus dem Offizierkasino des 1. Cheveaulegers-Regiment in der Bärenschanzstraße, 1903
Unten: Küchenmannschaft des 14. Infanterie-Regiments in der Infanteriekaserne Großreuth, 1911

Impressum

Der Melder, Nummer 11 – 2022/2023

Herausgeber: Garnisonmuseum Nürnberg
Zweibrückener Str. 54
D – 90441 Nürnberg

Telefon: 0049-(0)911-6491159
E-Post: michael.kaiser@stadt.nuernberg.de
Internet: www.garnisonmuseum.com

Auflage: 250 Exemplare

Leiter: Michael Kaiser M.A., OTL d.R.
Redaktion: Angela Ixtlahuac, gold-rubin-verlag

Bankverbindung: Michael Kaiser/MGVN
Sparda Bank Nürnberg, DE 64 760 90 500 000 3630102
GENODEF1S06

Mitgliedschaften: Deutsche Gesellschaft für Heereskunde e.V.
AG Wehrgeschichtlicher Museen und Sammlungen
Deutsche Gesellschaft für Ordenskunde e.V.
Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg e.V.

Partner: Luftwaffenmuseum Berlin
Militärhistorische Gesellschaft Budweis
Sharkhunters International

ISSN: 1869-5612

Inhalt

Vorwort ..... Seite 4
Michael Kaiser

Baustoff Beton – Baulicher Luftschutz in Nürnberg …….. Seite 7
Michael Kaiser

Das 2. US-Panzeraufklärungsregiment in Nürnberg 1951 – 1992 …….. Seite 14
Susanne Rieger

Vom gelobten Land ……..Seite 23
Reinhard Knodt

Drei Kreuzer „Nürnberg“ – die Patenschiffe ……. Seite 32
Michael Kaiser

Tradition und Traditionswappen Kreuzer „Nürnberg“ ……Seite 44
Rainer Ungänz

Bayerische Pioniere im Ersten Weltkrieg ……..…… Seite 59
Rainer Thesen

Der Stahlhelm US M1 – eine Typenauflistung …….. Seite 68
Fred Berger

Autorenverzeichnis und Quellenverweis .....Seite 72

Vorwort

Michael Kaiser

Liebe Mitglieder und Freunde des Garnisonmuseum Nürnberg!

Heute halten Sie den neuen Melder als Doppelnummer in Händen. Bedingt dadurch, daß ich das Einwerben von Artikeln, redaktionelle Zusammenstellung, Druckereiabsprachen und Versand mittlerweile alleine mache, wird das auch in Zukunft so sein. Endredaktion und Layout übernimmt dankenswerterweise der gold-rubin-verlag, was mir eine große Hilfe ist, Druck und technische Abwicklung liegt in den bewährten Händen der Agentur Kaller.

Auch diesmal beinhaltet unser Melder eine Vielzahl interessanter und fundierter Artikel zur regionalen und überregionalen Militärgeschichte – allen Autoren gilt dafür mein besonderer Dank, schreiben sie doch ausnahmslos ehrenamtlich für uns.

Im Museum geht es rasant vorwärts. Die Installation einer komplett neuen LED-Beleuchtung ist abgeschlossen, das ermöglicht es uns, viel Geld bei den immer mehr steigenden Energiekosten zu sparen. Der Einbau der neuen Vitrinen ist nahezu abgeschlossen, damit einhergehend befinden sich viele Ausstellungsbereiche in der Neugestaltung. Besonders hervorzuheben ist hier eine demnächst zu sehende, außergewöhnliche Handwaffensammlung, die dem Museum von einem Mitglied gespendet wurde. Lassen Sie sich also im 2. Halbjahr mal wieder in unseren Räumen sehen.

Nach wie vor sind wir als Partner für historische Ausstellungen und Publikationen sehr gefragt. So gehen derzeit Leihgaben von uns an das Nürnberger Stadtarchiv (Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert) und ans Industriemuseum Lauf (Nachkriegszeit und US-Präsenz in der Region). Ich selbst schreibe regelmäßig für das Garnisonmuseum als Gastautor im Periodikum ‚Norica‘ des Nürnberger Stadtarchivs. Das sind nur einige wenige ausgewählte Beispiele unserer Arbeit.

Wie wichtig unsere, an Fakten und Tatsachen orientierte, Arbeit ist, zeigt sich derzeit an dem ‚Hype‘ um die Neuverfilmung des Buches „Im Westen nichts Neues“ von Erich-Maria Remarque, der vier Oscars gewann und von nahezu allen Medien im heute üblichen journalistischen Einheitsbrei hochgelobt wurde. Blickt man jedoch mit historischer und literarischer Fachkenntnis auf den Streifen, kann man nur konstatieren, daß es sich um ein effektheischendes Machwerk handelt.

Einen Oscar gab es für die Filmmusik, meinetwegen, aber überragend ist sie auch nicht verglichen mit Filmmusiken, die früher den Oscar gewannen. Einen gab es für das Szenenbild. Hier fragt sich der Kenner einschlägiger Filme, wodurch das gerechtfertigt sein soll, haben doch Steven Spielberg in „Der Soldat James Ryan“ oder Wolfgang Petersen in „Das Boot“ sowohl Erleben und Grausamkeit eines Gefechts als auch den zermürbenden Horror des tagelangen Wartens wesentlich früher, wesentlich plastischer, wesentlich realistischer und bedeutend einfühlsamer herausgearbeitet. Hier wirkt es trotz Blut und Dreck aseptisch und fast künstlich.

Das Ärgerlichste stellen aber in der Tat die Geschichtsklitterung und Hinzudichtungen des Films dar. Aber, was will man erwarten von einem Regisseur (Edward Berger), der den Film als „Statement gegen Trump, Brexit, Orban und die AfD“ versteht und von dem

das Zitat „Ich könnte nie sagen, daß ich stolz bin, ein Deutscher zu sein“ überliefert ist. Insofern erklärt sich natürlich auch, daß man folgendes ertragen muß:
- Ahistorisch und nicht im Buch vorkommend wird gegen Ende des Films ein deutscher Sturmangriff auf einen französischen Graben unmittelbar vor Eintritt der Waffenruhe gezeigt. Die französischen Soldaten essen und trinken bereits gemütlich und freuen sich auf das Kriegsende. Ein deutscher General, völlig überzeichnet als Militärkarikatur dargestellt, will es aber nochmal wissen und jagt seine Männer ins Gefecht.
Nun, es gab tatsächlich einen solchen Angriff am letzten Tag des Krieges und er war ebenso sinnlos wie vom falschen Ehrgeiz kommandierender Offiziere getrieben. Allerdings waren es US-Truppen, die sich fadenscheinige Erfolge noch kurz vor Torschluß auf die Fahnen schreiben wollten.

- Der genannte französische Graben muß denn auch noch dazu dienen, die passenden Migrationsbilder zu liefern, stehen doch weiße und farbige französische Soldaten bunt gemischt darin. Tatsache ist: Noch im Zweiten Weltkrieg hat die französische Armee auf eine diesbezüglich klare Trennung der Truppenteile großen Wert gelegt. Wenn man schon kein Quellenstudium mittels einschlägiger Literatur hierzu betreibt - oder betreiben kann, weil es intellektuell nicht reicht - kann man sich wenigstens im eigenen Genre kundig machen, es gibt nämlich einige sehr qualitätvolle Filme gerade zu dieser Thematik.

Was bleibt ist der schale Nachgeschmack eines leidigen Mantra, daß die deutschen unsympathisch, unfähig und stets die bösen Missetäter sind. Dazu paßt denn auch die völlig blödsinnige Szene der Erschießung von Befehlsverweigerern. Erich-Maria Remarque würde sich im Grab umdrehen, wage ich zu behaupten. Der Regisseur der ersten Verfilmung 1930, Lewis Milestone, hat damals ein atmosphärisch dichtes, Stimmung, Denken und Fühlen der Zeit darstellendes, völkerverbindendes und –versöhnendes Werk vorgelegt, das von den Nationalsozialisten extrem angefeindet und verächtlich gemacht wurde. Bis heute ist es unübertroffen. Selbst die zweite Verfilmung 1979 von Delbert Mann ist ein Meisterwerk gegen diesen Zelluloidschrott

Ich fasse zusammen: Der Film wimmelt von Geschichtsklitterungen, Hinzufügungen und belehrenden Elementen. Betrachtet man den derzeitigen bundesrepublikanischen Kulturbetrieb ist das wahrscheinlich derzeit nur mit den Worten „Im Westen nichts Neues“ zu beschreiben.

Und was der Oscar heute noch wert ist? Ich empfehle: Lesen Sie die aktuellen Äußerungen des Oscar-Preisträgers Richard Dreyfuss dazu.

Bleiben Sie an unserer Seite und vor allem eines: Gesund!

Michael Kaiser, M.A., OTL d.R.
Leiter des Garnisonmuseum Nürnberg

Sachspenden

Jederzeit sind wir an allem interessiert, was mit dem Militär oder artverwandten Bereichen aller Epochen zu tun hat. Darunter fallen Uniformen, Effekten und Abzeichen, Helme und Mützen, Blank- und Schusswaffen, Ausrüstungsgegenstände, Orden und Ehrenzeichen, Urkunden und Dokumente, Fotografien und Tagebücher, Erinnerungsgeschenke und Reservistika, persönliche Gegenstände, Bücher und Druckerzeugnisse, Fahrzeuge, Mobiliar und vieles mehr. Bitte kontaktieren Sie uns, wir holen die Sachen auch gerne ab. Die erforderlichen Genehmigungen liegen vor.

Mitgliedschaft im Freundeskreis des Garnisonmuseum Nürnberg

Zur Erfüllung unserer vielfachen Aufgaben und Aktivitäten sowie zu Bestandserhalt und Weiterentwicklung des Museums sind uns neue Mitglieder im Freundeskreis jederzeit willkommen. Ein Beitrittsformular senden wir Ihnen gerne zu, auch elektronisch (Kontaktadressen siehe Impressum).

Spenden

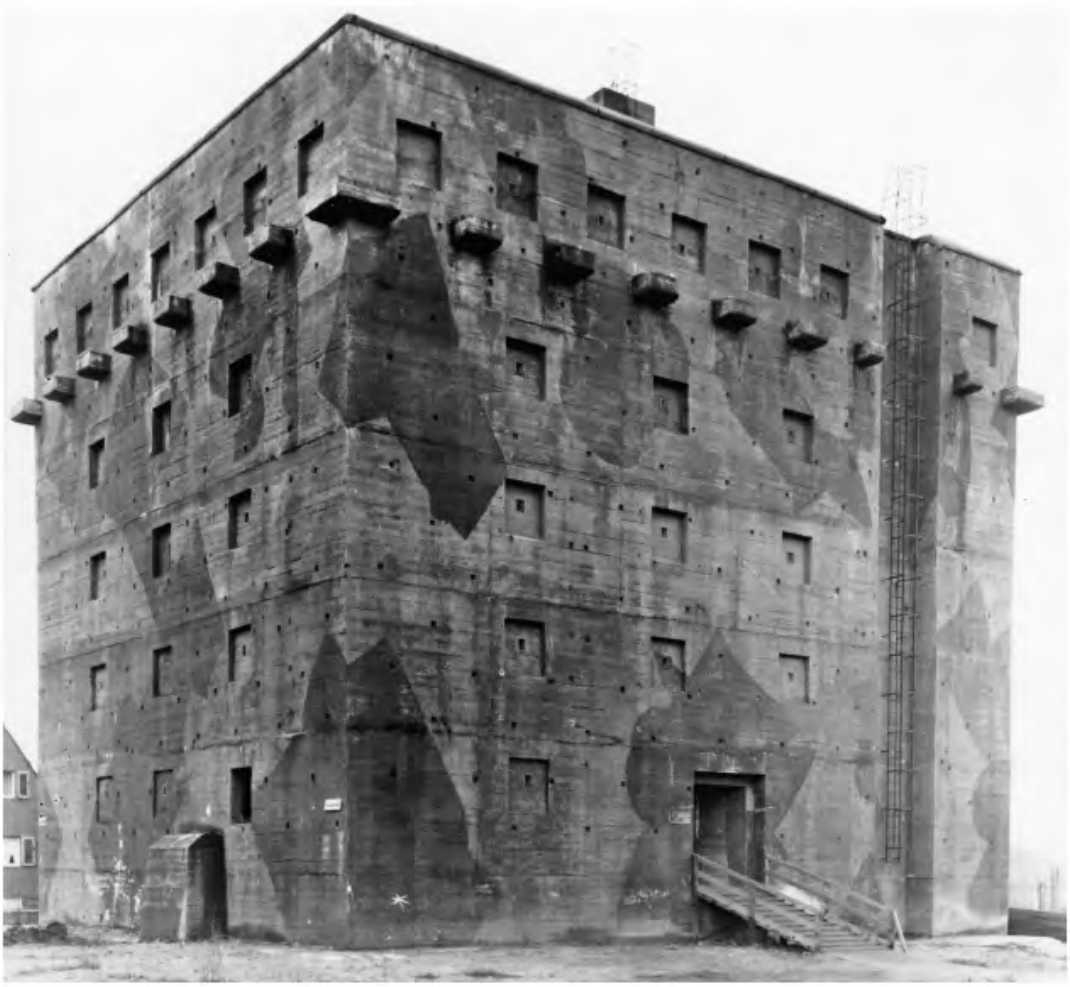
Über jede Spende zur Unterstützung und Förderung unserer Arbeit sind wir dankbar. Dort, wo man in der Politik die Weichen für die Zukunft stellt, bleibt die Vergangenheit oft auf der Strecke. Für die Bewahrung und Pflege unserer militärischen Geschichte, für das, was Soldatengenerationen vor uns – oft unter großen Entbehrungen und Opfern – erlebt und erlitten haben, sperren die öffentlichen Kassenwarte immer öfter ihre Geldschränke zu. Unsere Bankverbindung lautet: **Michael Kaiser/MGVN, SpardaBank, IBAN DE 64 76090500 000 3630102, BIC GENODEF1S06**

E-Postadresse/Infobrief

Um einen schnellen Informationsaustausch über die aktuellen Termine des Garnisonmuseum, Sonderveranstaltungen, Veranstaltungen befreundeter Museen und Organisationen, etc. zu ermöglichen, bitte ich um Übersendung Ihrer E-Postadresse an: michael.kaiser@stadt.nuernberg.de

Baustoff Beton – Baulicher Luftschutz in Nürnberg

Michael Kaiser



Der Luftschutzbunker Leyher Straße wurde ab Januar 1941 errichtet; im November 1941 war er betonfertig und damit zur behelfsmäßigen Benutzung freigegeben. 1942 erhielten die Betonflächen eine Farbtarnung.
Foto: Hochbauamt, März 1944 (StadtAN A 38 Nr. K-23-9)

Beton spielt bei militärischen, aber auch zivilen Schutzbauten eine große Rolle; es ist der zentrale Baustoff für schuss- beziehungsweise bombensichere Räume. Militärische Bunker sind in Nürnberg nicht vorhanden, weder aus der Zeit des Ersten noch des Zweiten Weltkriegs, sieht man von firmeneigenen Bauten in Munitions- und Rüstungsbetrieben sowie Luftschutz- und Befehlsbunkern in Kasernen einmal ab. Jedoch wurden in Nürnberg während des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Betonbunker respektive betonierte behelfsmäßige Schutzbauten errichtet.

Bis zum Kriegsbeginn 1939 blieben die baulichen Luftschutzmaßnahmen in Nürnberg trotz der Tätigkeit der örtlichen Landesgruppe XIII des Reichsluftschutzbundes sehr bescheiden, da der Einbau von Luftschutzräumen in Kellern von Privathäusern freiwillig war. In vielen Fällen kam man nicht über das Planungsstadium für Luftschutzräume und Rettungsstellen hinaus. Und dies, obwohl Nürnberg schon 1934 als Luftschutzort I. Ordnung definiert war.

Der Reichsluftschutzbund arbeitete in der Stadtverwaltung eng mit dem 1938 gebildeten Dezernat XI – Reichsverteidigung und ziviler Luftschutz – zusammen, das für den Selbstschutz der städtischen Ämter und Behörden verantwortlich war. Auch für diesen Bereich waren nur in geringer Anzahl Luftschutzräume angelegt worden. Fertig ausgebaut waren zu Kriegsbeginn 15 städtische Luftschutz-Befehlsstellen, verteilt über das gesamte Stadtgebiet.

Am 22. September 1939 ordnete Oberbürgermeister Willy Liebel (1897–1945) die Bildung eines Kriegskommissariats unter seinem Vorsitz an. Mitglieder darin waren unter anderem die Leiter des Dezernats XI Konrad Fries (1898–1983) und des Dezernats X – Hochbauwesen – Baudirektor und Stadtrat Heinz Schmeißner (1905–1997). Hier wurden alle kriegswichtigen Bereiche der Stadt, also auch das Luftschutzamt des Dezernats XI unter Verwaltungsoberinspektor Friedrich Heidecker (1899–1970) und die Luftschutzbauabteilung des Hochbauamtes unter Oberbaurat Georg Finkler (1890–1985) zusammengefasst. Dieses Gremium diente dem örtlichen Luftschutzleiter, Polizeipräsident Benno Martin (1893–1975), später Generalmajor der Schutzpolizei Otto Kuschow (1890–1945), zur Durchführung der von ihm angeordneten Maßnahmen. In der Aufgabenbeschreibung findet sich die Zuständigkeit für Lenkung und finanzielle Betreuung der Luftschutzbaumaßnahmen im zivilen und öffentlichen Bereich, einschließlich der Unterhaltung und Wartung von Luftschutzräumen sowie die Sicherung der Zusammenarbeit zwischen Polizei, Reichsluftschutzbund, und Verwaltung. Erst mit der Arbeitsaufnahme dieser Institution kann von einer koordinierten Zusammenarbeit innerhalb der Stadtverwaltung und des Reichsluftschutzbundes gesprochen werden. Für die Bauleitung der geplanten und ausgewiesenen Objekte war in jeder Hinsicht die Abteilung Luftschutz des Hochbauamts zuständig. 1941 bestand sie aus 21 Personen.

Der im November 1940 begonnene Bunker in der Hirsvogelstraße wurde architektonisch in das historische Umfeld eingebettet.
Foto: Hochbauamt, vor 1945. (StadtAN A 43 Nr. P-13-12)
Foto: Hochbauamt, März 1944. (StadtAN A 38 Nr. K-23-9)

Durch den Krieg waren Baumaterialien wie Holz, Zement, Stahl und Eisen kontingentiert. Das Hochbauamt musste diese beim Wehrwirtschaftsbezirk XIII in der Fürther Hornschuchpromenade 6 anfordern und freigeben lassen, da zuerst militärische Belange berücksichtigt werden mussten.

Da die Beauftragung ziviler Baufirmen durch den Krieg sehr erschwert war, griff das Hochbauamt ab 1940 in hohem Maß auf das Kriegsgefangenen Bau- und Arbeitsbataillon 27 zurück, dessen Zahlmeisterei sich in der Preißlerstraße 6 befand. Ab Herbst 1940 war dieses Bataillon auf allen vom Hochbauamt betriebenen Luftschutzbaustellen anzutreffen und bildete eine feste Größe bei der Planung und Fertigstellung der Anlagen. Im Rahmen der ab Ende 1943 forcierten Bautätigkeit wurde nach einer in Nürnberg am 18. August 1943 durchgeführten Besprechung mit Reichsminister Albert Speer (1905–1981) auf dessen Intervention hin auch ein weiteres Bataillon (38) in Nürnberg eingesetzt. Die Arbeitsleistungen wurden der Stadt von der Wehrmacht in Rechnung gestellt. Die Hauptabrechnung des Kriegsgefangenenlagers

Stalag XIII D forderte beispielsweise für den Einsatzzeitraum vom 1. bis 30. November 1944 einen Endbetrag von 22.686,68 Reichsmark von der Stadt. Ab Ende September 1944 stand dem Hochbauamt, Abteilung Luftschutz, darüber hinaus eine Arbeitsgruppe von 380 Männern aus den rund 37.000 in Nürnberg arbeitenden ausländischen Zwangs- und Fremdarbeitern zur Verfügung, die jedoch nicht mehr in bedeutendem Maß eingesetzt werden konnte. Die Kosten für die gemäß dem Erlass vom 10. Oktober 1940 erstellten Luftschutzbauwerke wurden der Stadt aus Reichsmitteln zurückerstattet. Für diese Baumaßnahmen entfiel auch die Mitwirkung des Vergabeausschusses. Die Abteilungsvorstände konnten Mittel bis 5.000 Reichsmark, die Dezernenten bis 20.000 Reichsmark freigeben. Höhere Beträge waren dem Oberbürgermeister zur Entscheidung vorzulegen.

Nachdem schon mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 durch den Polizeipräsidenten in seiner Funktion als örtlicher Luftschutzleiter und die Stadtverwaltung alle Nürnberger und Nürnbergerinnen aufgerufen worden waren, die eigenen Keller luftschutzgerecht umzubauen, begann im März 1940 in Nürnberg der Bau von behelfsmäßigen Luftschutzräumen. Die Baupolizei überwachte die notwendigen Maßnahmen und Tätigkeiten. Eine im Dezember 1939 abgegebene Meldung besagt, dass 247 Liegenschaften für Sammelschutzräume geeignet seien; man begann mit dem Ausbau. Konkrete Arbeiten zeigten sich für die Bevölkerung jedoch zunächst nur durch Markierungsarbeiten mit weißer Leuchtfarbe an Bordsteinen, Hausecken und Bäumen im Stadtgebiet. Diese waren wegen der Verdunkelungspflicht notwendig.

Leuchtmarkierungen an Bordsteinen, Bäumen, Laternen, Hausecken- und fassaden, wie hier in der Wiesenstraße, dienten zur Orientierung bei Luftangriffen und für spätere Bergungsarbeiten. Zubetonierte Kellerfenster sind an der Gebäudefront rechts im Bild zu sehen.

Foto: Hochbauamt, März 1944. (StadtAN A 39/I Nr. 832-R)

Am 10. Oktober 1940 wurde das „Führer-Sofortprogramm für luftkriegsgefährdete Großstädte“ erlassen. Nürnberg war in der entsprechenden Auflistung enthalten. Diese Anordnung Adolf Hitlers (1889– 1945) sah die Errichtung von Hoch- und Tiefbunkern, vor allem in sogenannten Kellermangelgebieten, vor. Darunter verstand man Stadtteile, deren Häuser keine, oder nur beschränkte, Keller zum Ausbau behelfsmäßiger Luftschutzräume auswiesen. Die gesamte Nürnberger Altstadt wurde so beispielsweise zum Kellermangelgebiet erklärt. Weitere Anordnungen betrafen unter anderem den Bau von Luftschutzräumen in Bahnhöfen und Privathäusern bis hin zu Regelungen für eventuell notwendige Beschlagnahmungen. Die deutschen Städte standen der ihnen so plötzlich übertragenen Aufgabe auch aus mangelnder Erfahrung ziemlich ratlos gegenüber. Am 14. November 1940 fand deshalb in Berlin eine Besprechung aller Baureferenten der aufgelisteten Städte statt, bei der die weitere Vorgehensweise und das Bauprogramm erläutert wurden. Die technischen Erfordernisse für die Bunker wurden von der Technischen Hochschule Braunschweig festgelegt: Die Bunker mussten, um einer abgeworfenen 1.000-Kilogramm- Bombe standhalten zu können, eine Wandstärke zwischen 1,80 Meter (Tiefbunker) und 1,10 Meter (Hochbunker) mit einer Abschlussdeckenstärke von 1,40 Meter aufweisen. Später wurden die Werte teils deutlich erhöht.

Zur Jahreswende begann eine rege Bautätigkeit auf den über das gesamte Stadtgebiet verteilten Baustellen der Abteilung Luftschutz des Hochbauamts. Am 10. April 1941 meldete der örtliche Luftschutzleiter, dass 346 öffentliche Luftschutzräume aller Art, darunter 16 Hoch- und acht Tiefbunker fertiggestellt, beziehungsweise im Bau so weit fortgeschritten seien, dass sie für eine provisorische Nutzung zur Verfügung stünden. Zwei der Bunker waren als Rettungsstellen, das heißt Behelfskrankenhäuser, eingerichtet. An belegbaren Plätzen wird die Zahl 20.000 angegeben. Im Bau weit fortgeschrittene Anlagen wurden auch nach dem im Sommer 1941 verfügten Baustopp, der wegen Mangels an Baumaterial, Arbeitskräften und Kraftstoffen verfügt wurde, fertiggestellt. Bedenkt man, dass für ein Kubikmeter Beton in Normaldichte von 2.400 Kilogramm pro Kubikmeter 480 Kilogramm Zement, 1.920 Kilogramm Kies und eine große Menge an Armierstahl benötigt werden und bis September 1941 allein 3,7 Millionen Kubikmeter Eisenbeton für Luftschutzzwecke im Reichsgebiet verbaut waren, erklärt sich die Materialknappheit für zivile Luftschutzzwecke, da ab 1941 intensiv mit dem militärischen Großprojekt „Atlantikwall“ begonnen wurde. Weitere geplante Bauwerke wurden vorerst nicht mehr ausgeführt. Dies änderte sich erst wieder mit der Einführung des 2. Kriegs-Programms für den zivilen Luftschutz Ende 1943.

Unter dem Eindruck des sich verschärfenden Luftkriegs versuchte man verstärkt, auch auf vorhandene Baulichkeiten zurückzugreifen, die durch einen verhältnismäßig einfachen Umbau als Luftschutzräume hergerichtet werden konnten. Diese Umbauten entsprachen auch dem sparsamen Umgang mit im Rahmen der Kriegswirtschaft kontingentierten Baumaterialien. So wurden beispielsweise die großen Nürnberger Stadtmauertürme, Abschnitte der Nürnberger Stadtmaueranlagen und weite Teile der unter der Altstadt gelegenen Felsenkeller zu Luftschutzbunkern, da hier nur wenige Betonarbeiten, zum Beispiel für Verstärkung der Decken oder Verbunkerung der Eingangsbereiche notwendig waren. Teile dieser Keller wurden schon 1940 für den Kunstluftschutz reserviert und entsprechend eingerichtet. Danach erfolgte auch der Umbau der teilweise mehrstöckig angelegten Keller für den Bevölkerungsluftschutz. Zusätzliche betonierte Eingangsmöglichkeiten wurden geschaffen und, soweit möglich, Verbindungswege zwischen den Kellern angelegt, um Fluchtwege zu ermöglichen.

Im Spätherbst 1943 wurde die unterbrochene Bautätigkeit wieder aufgenommen. Einem vertraulichen Bericht über die in der Stadt Nürnberg durchgeführten Luftschutzmaßnahmen des Dezernats X ist zu entnehmen, dass

- 28 Bunkeranlagen errichtet wurden, davon zwei im Bereich Hauptbahnhof, und drei Krankenhausbunker (Frauenklinik, Städtisches Krankenhaus und Theresienkrankenhaus), darüber hinaus zwei Rettungsstellen (Jakobstor und Wodanstraße), 20 Personenschutz- (beispielsweise Hohe Marter, Heisterstraße, Leyher Straße, Bleiweißstraße, Grübelstraße, Sebaldusstraße, Landgrabenstraße) und ein Kunstluftschutzbunker;
- 113 Deckungsgräben fertiggestellt und 26 noch im Bau waren;
- 454 öffentliche Luftschutzräume behelfsmäßig ausgebaut wurden;
- das Felsenkellersystem für 8.000 Personen als Luftschutzraum nutzbar war und der weitere Baufortgang auf eine Größenordnung von 15.000 Personen herauslief.

Die Nutzung des Felsenkellersystems brachte eine enorme Materialersparnis bei den knappen Baumaterialien Beton und Stahlbewehrungen mit sich. Während ein Hochbunker mindestens 1,10 Meter dicke Betonwände benötigte, brauchte der Ausbau der Felsenkeller wegen der vorhandenen natürlichen Überdeckung nur 40 Zentimeter, auch Stahl wurde deutlich gespart. In seiner Monatsmeldung vom 1. Januar 1945 führt der Luftschutzbauleiter für Nürnberg 260.086 Schutzplätze, unterteilt in bomben- und splittersicher, auf. An verbauten Mitteln wird die Summe von 5.860.910,94 Reichsmark genannt.

Der Bau des Hochbunkers Bleiweißstraße wurde am 20.1.1941 begonnen.
Foto: Hochbauamt, März 1944 (StadtAN A 38 Nr. K-23-6)

In den Privathäusern wurden die Eigentümer ab Sommer 1940 verpflichtet, Kellerräume, soweit geeignet, als Hausluftschutzräume herzurichten. Die Prüfung und Festlegung der Keller erfolgte durch Angehörige des Reichsluftschutzbundes oder der Stadtverwaltung. Zu den Nachbarhäusern mussten Mauerdurchbrüche als Fluchtwege gebrochen werden, die Fenster vor den Kellern wurden zubetoniert oder mit Eisentüren versehen, die Kellerdecken wurden mittels eingezogener Balken und Stempel zusätzlich gestützt. Besondere Gastüren zur Verhinderung des Eindringens von Rauch und Qualm wurden eingebaut und Gerätschaften zur Brandbekämpfung und Bergung mussten bereitstehen. An den Außenfassaden der Häuser wurden Markierungen in weißer Leuchtfarbe angebracht, um Schutzsuchenden oder Rettungskräften die Orientierung zu erleichtern. Senkrecht nach oben laufende Linien mit nach innen abgesetzten, waagerechten kurzen Strichen begrenzten die Maße des Luftschutzraums, der zusätzlich durch die Aufschrift LSR gekennzeichnet war. Pfeile und die Aufschrift NA wiesen auf Notausstiege hin. Da diese Markierungen bis auf Höhe des ersten Stockwerks angebracht wurden, war es Rettungskräften möglich, auch bei zerstörten Häusern schnell die Lage eines Luftschutzraums zu lokalisieren und nach eventuell verschütteten Überlebenden zu suchen. Noch heute prägen diese Markierungen das Gesicht einiger Häuser in Nürnberg.

Der an der Ecke Gugel-/Landgrabenstraße erbaute Hochbunker war im Dezember 1942 im Rohbau fertig, im Januar 1943 wurden 18 Notaborte und die Lichtanlage eingerichtet. Er war für die Aufnahme von 1.200 Personen geplant.
Foto: Hochbauamt, März 1944 (StadtAN A 38 Nr. K-23-4)

Trotz all dieser Vorsorgemaßnahmen war den meisten Nürnbergern und Nürnbergerinnen klar, dass die Hausluftschutzräume nur einen provisorischen Schutz darstellten. Folgerichtig versuchten sie, bei Luftalarm in großer Zahl Aufnahme in den bombensicheren Hoch- und Tiefbunkern aus Stahlbeton mit oft meterdicken Wänden und Decken zu finden. Partei und Polizei bemühten sich, dies durch Ermahnungen und feste Platzzuweisungen zu regeln, was sich jedoch mit fortschreitendem Kriegsverlauf und den immer heftiger werdenden Angriffen als illusorisch erwies.

1940/41 entstanden im Stadtgebiet zwölf unterirdische betonierte Löschwasserbecken. Die Anlage von oberirdischen betonierten Löschteichen wurde ebenfalls forciert, da sich nach Angriffen der Mangel an Löschwasser durch das ebenfalls in Mitleidenschaft gezogene Rohrnetz immer wieder verhängnisvoll ausgewirkt hatte.

Ab 1941 begann der Bau einer großen Anzahl sogenannter Deckungsgräben im Stadtgebiet. Diese Gräben, bestehend im Wesentlichen aus Betonröhren oder besonders abgestütztem Mauerwerk mit einer Erdbedeckung von rund 70 Zentimetern, stellten jedoch nur einen behelfsmäßigen Schutz dar und waren keineswegs bombensicher. Im Zickzack angelegt, sollten direkte Treffer jeweils nur einen Teilbereich des Grabens zum Einsturz bringen beziehungsweise durchschlagen. Durch

einen Volltreffer auf den Deckungsgraben am Plärrer beim Tagesangriff vom 10. September 1944 starben 60 Menschen, die dort Zuflucht gesucht hatten. Trotz aller mit großer Energie vorangetriebenen Maßnahmen konnte die Stadt Nürnberg bis zum Kriegsende nur etwa 10 Prozent aller Einwohner in wirklich bombensicheren Schutzbauten unterbringen. Diese Zahl ist insbesondere aufgrund der stetig sinkenden Bevölkerungszahl Nürnbergs im Krieg bemerkenswert. Im Reichsdurchschnitt liegt Nürnberg damit jedoch an der Spitze. Die zur Verfügung stehende Anzahl der splittersicheren betonierten Schutzmöglichkeiten (Hausluftschutzräume, Deckungsgräben) übertraf in den letzten Kriegsmonaten sogar die Zahl der Einwohner. Abschließend betrachtet können die Bemühungen der städtischen Dienststellen zum Bevölkerungsschutz unter Berücksichtigung aller Mängel und Improvisation als insgesamt erfolgreich angesehen werden. Dafür spricht auch, dass Nürnberg im Vergleich mit ähnlichen, in gleicher Intensität bombardierten deutschen Großstädten „relativ“ wenig Tote zu beklagen hatte.

In der Nachkriegszeit führten viele der Betonklötze ein Dasein als Notunterkünfte (Hohe Marter), Bunkerhotel (Obstmarktbunker) oder Jugendherberge (Bunker Ecke Allersberger Straße/Gugelstraße), bevor sie mit beginnendem Wiederaufbau der Stadt als Lager verwendet wurden. In den 1980er Jahren legte der Bund noch einmal ein Zivilschutzprogramm auf. Neben Neubauten (Bunker Krebsgasse, Hauptbahnhof oder der Mehrzweckanlage Maximum-Parkhaus) bescherte es einigen Weltkriegsveteranen eine umfassende Modernisierung (Hohe Marter, Bunker Ecke Allersberger Straße/Gugelstraße), bevor sie in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts gänzlich aus der Zivilschutzbindung entlassen und anderen Nutzungen zugeführt oder verkauft wurden. So sind im Hochbunker Hohe Marter heute das Garnisonmuseum Nürnberg oder im Bleiweißbunker eine Kindertagesstätte für 87 Kinder eingezogen, der Grübelbunker hat sich zu einem Wohnhaus gemausert.

Am linken unteren Bildrand sind der Gänsemännchenbrunnen sowie in unmittelbarer Nähe zwei Löschwasserbassins auf dem Obstmarkt zu sehen. Am nördlichen Ende des Markts befand sich der Treppenabgang zum Tiefbunker.
Foto: um 1943 (StadtAN A 41/II Nr. LR-529-F-147)

Das 2. US-Panzeraufklärungsregiment in Nürnberg 1951-1992

Susanne Rieger

Seit den Anfängen setzten die USA berittene Einheiten zum Schutz ihrer Grenzen bzw. ihres Einflussbereichs ein. Zu Pferd konnten sie auf ihren Patrouillen weitere Bereiche kontrollieren und im Bedarfsfall schneller an Brennpunkten zusammengezogen werden als die Infanterie. Im 20. Jahrhundert verbesserten Motorisierung der Kavalleristen und Zuordnung von Artillerieelementen sowie Aufklärungsfliegern die Möglichkeiten für Erkundung, Überwachung und sofortiges Eingreifen. So wurde auch aus dem ursprünglichen Dragoner- das 2. US-Panzeraufklärungsregiment (*Second Armored Cavalry Regiment / 2d ACR*), dessen Stationierung in Nordbayern mit dem Hauptquartier (HQ) in der Nürnberger *Merrell Barracks* (Südkaserne - *Barracks* für Truppenunterkunft ist im Englischen ein Singularwort) während des Kalten Krieges der längste Einzelauftrag in seiner Geschichte war. Der 30. Jahrestag des Abzugs der *Dragoons* 1992 gibt Anlass auf diese Ära zurückzublicken.

Haupteingang der *Merrell Barracks*, 1971. Über der Durchfahrt befinden sich die Wappen der dort stationierten Einheiten, links außen die Lilie des 2d ACR
Foto: Tom Spahr / Verlag testimon

Der Auftrag im Rahmen der NATO

Als sich die USA nach dem II. Weltkrieg entschlossen, militärisch in Europa präsent zu bleiben, um ein weiteres Vordringen des Kommunismus zu verhindern, fiel ihnen die Sicherung der Ostgrenze ihrer Besatzungszone zu, da es keine deutschen Streitkräfte gab. Bis Anfang der 1950er Jahre konsolidierte sich das System, indem die Aufgabe abschnittsweise drei Panzeraufklärungsregimentern übertragen wurde. Somit verfügte

die NATO, der seit 1955 auch die Bundesrepublik angehörte, an ihrer östlichen Flanke in Mitteleuropa über ein äußerst flexibles Potenzial in unmittelbarer Nähe der möglichen Frontlinie, was nicht zuletzt der Abschreckung diente, da von einer Aggression sofort US-Truppen betroffen gewesen wären, gleichbedeutend mit einem Angriff auf die Vereinigten Staaten selbst. Außerdem war die Stationierung ein Bekenntnis zum Bündnispartner Deutschland.

Die *Merrell Barracks*

1948 bezogen die Amerikaner den für die SS errichteten Bau an der Frankenstraße und benannten ihn nach dem Infanteriegefreiten Joseph F. Merrell, der am 18. April 1945 bei Lohe im Knoblauchsland 23 deutsche Soldaten neutralisiert hatte, bevor er selbst fiel. So wurde die *Merrell Barracks* für 44 Jahre zum Zentrum amerikanischer Präsenz in Nürnberg.

Auf dem weitläufigen Kasernenareal versuchten die Amerikaner ihre Soldaten mit allerlei Angeboten bei Laune zu halten. Berichte aus den Jahren 1952 und 1955 gewähren detaillierte Einblicke in die Infrastruktur. Zu diesem Zeitpunkt beherbergte die *Merrell Barracks* das HQ des 2. Panzeraufklärungsregiments, das 371. Gepanzerte Infanterie-, das 70. Feldartillerie-, das 122. Transport- und das 56. Quartiermeister-bataillon sowie das 7. CIC-Team des militärischen Nachrichtendienstes, die 93. Gepanzerte Sanitätskompanie und die 82. Armeeband. Ihren Männern standen ein Club für Unteroffiziere und einer für Mannschaften zur Verfügung, eine Bibliothek, ein Theater, ein Supermarkt des *Post Exchange* (*PX*), eine Sporthalle und eine Bowlingbahn. Vor allem in Zeiten eines günstigen Wechselkurses genossen die G.I.s aber auch den Freizeitwert der Welt vor den Kasernentoren. Als der Vietnamkrieg die USA zwang, ihr Engagement in Europa herunterzufahren, verschlechterten sich die Bedingungen in der *Merrell Barracks* wie in ihren anderen Garnisonen.

Die Geschichte des 2d ACR 1836 bis 1951

Im November 1951 kam ein Vorauskommando des 2. Panzeraufklärungsregiments von Augsburg, wo es seit September 1947 stationiert gewesen war, in Nürnberg an, um die Verlegung vorzubereiten.

Aufgestellt wurde die Einheit als Dragoner-Regiment, das zu Pferd und zu Fuß operierte, 1836 in Florida zum Schutz der Siedler gegen die Seminolen-Indianer. Seitdem kämpfte es unter wechselnden Bezeichnungen bis 1945 in jedem größeren Konflikt der USA, gegen die Indianer im Westen und Südwesten des Kontinents, im Amerikanisch-Mexikanischen Krieg seit 1846, im Bürgerkrieg 1861 bis 1865 für die Nordstaaten, auf Kuba 1898 und den Philippinen ab 1904.

Seit April 1918 gehörte es zum Expeditionskorps in Frankreich, wo es die einzige berittene amerikanische Einheit war. Nach Kriegsende machten die *Dragoons* bis Juni 1919 als Teil der Besatzungsarmee der Entente in Koblenz ihre ersten Erfahrungen mit Deutschland.

Am II. Weltkrieg nahm das Regiment seit April 1944 als *Zweite Motorisierte Kavalleriegruppe* der Dritten Armee von General George S. Patton teil. Im Dezember 1945 wurde es nach Freising verlegt, wo es bis zu seiner Stationierung in Augsburg blieb.

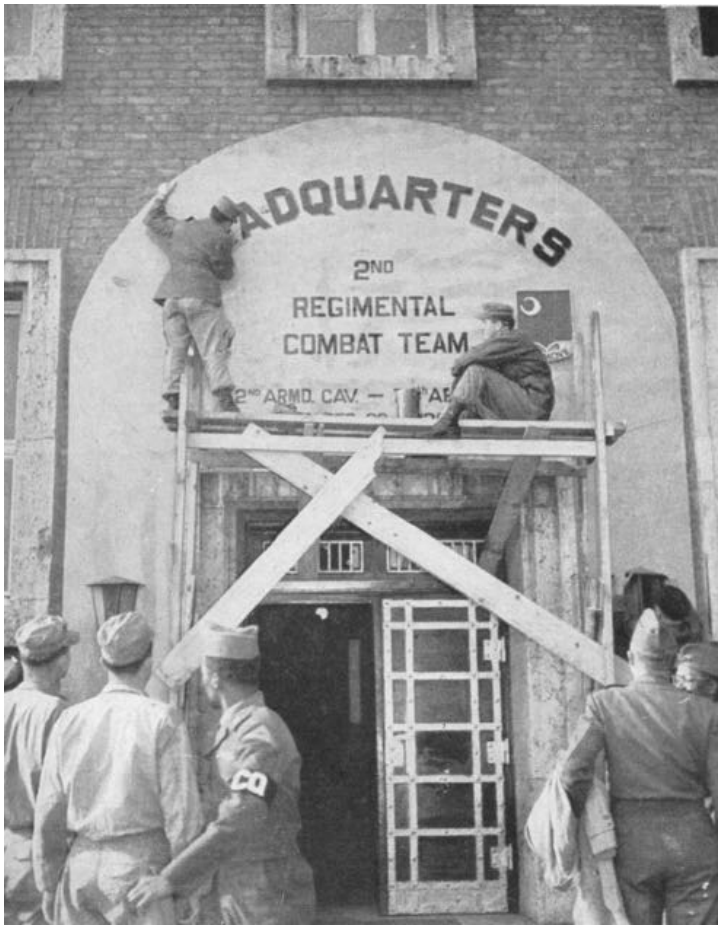
Das Regimentswappen

Das Emblem des 2d ACR spiegelt diese Vergangenheit wider: Den Hintergrund bildet der achtzackige goldene Stern, den die Dragoner im 19. Jahrhundert auf ihren Tschakos trugen. Auf ihm liegt ein grünes *Palmetto*-Blatt zur Erinnerung an Florida als den Staat, in dem das Regiment gegründet wurde. Den Mittelpunkt bildet eine heraldische Lilie als Symbol für den Einsatz 1918 in Frankreich. Obwohl der Wahlspruch *Toujours Prêt* (Allzeit bereit) französisch ist, steht er nicht mit dem I. Weltkrieg in Zusammenhang, denn er ist bereits 1881 auf einem Stempel nachweisbar.

Wappen des 2. US-Panzeraufklärungsregiments
Quelle: 2nd CR Museum Gallery Guide

Standorte in Nordbayern

Das 2. Panzeraufklärungsregiment war mit einer Unterbrechung von August 1955 bis März 1958 hier stationiert. Um ihre Mission erfüllen zu können, wurden den Dragonern wie oben beschrieben weitere Einheiten zugeordnet. Seit 1954 wurde dieser Verband als *Second Cavalry Regimental Combat Team* (*2d RCT* / 2. Kavallerie-Kampfgruppe auf Regimentsebene) im VII. Korps der 7. US-Armee bezeichnet.



Beschriftung des Eingangs zum HQ des 2d RCT in der *Merrell Barracks*
Quelle: Jahrbuch 1954a

In Nürnberg befanden sich das HQ des 2d ACR mit einer eigenen Kompanie, eine Service- sowie eine Sanitätskompanie, zusammen etwa 400 Mann. Das Regiment gliederte sich in drei Bataillone mit je drei Kompanien zu 110 Mann zuzüglich des Stabs, einer Service-, einer Sanitäts- sowie einer leichten Panzerkompanie. Die Heeresflieger waren auf alle vier Garnisonen verteilt (s.u.). Daraus ergab sich eine Gesamtpersonalstärke von gut 2000 Mann. Im Laufe der Zeit wurde diese Zahl sukzessive verringert, einerseits wegen der Fortentwicklung der Waffensysteme und struktureller Veränderungen (Ende der Wehrpflicht 1973), andererseits wegen fiskalischer Zwänge und der politischen Entwicklung.

Standorte der Bataillone waren die *Christensen Barracks* in Bindlach / Bayreuth, die *Warner Barracks* in Bamberg und die *Pond Barracks* in Amberg. Diese unterhielten Camps als Stützpunkte in Grenznähe. An lokalen Trainingsgeländen standen den Nürnberger Elementen für Infanterieübungen Tennenlohe und der gemeinsam mit der Bundeswehr genutzte Schießplatz Hainberg an der Grenze zum Landkreis Fürth zur Verfügung. Aufenthalte auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr waren für das 2d ACR obligatorisch.

Die Fliegerkompanie

Luftaufklärung und -transport wurden erst 1961 als eigene Kompanie des 2d ACR formiert. Sie verfügte über propellergetriebene Flugzeuge sowie leichte und schwere Hubschrauber. Bis zur Verlegung auf das ehemalige Muna-Gelände in Feucht diente das südwestliche Viertel des Märzfelds als Flugplatz des 2d ACR mit der Start- und Landebahn auf der Großen Straße. Im Slang der G.I.s hieß das Areal *South Forty*, wahrscheinlich, weil amerikanische Farmer die am südlichsten gelegenen vierzig *Acres* ihres Landes so nannten.

Die Anlage wirkte improvisiert: Es gab keinen Tower, Scheinwerfer waren auf den ruinösen Märzfeldtürmen montiert, erst etwa 1965 wurde eine Wartungshalle aus Wellblech gebaut, die allerdings an zwei Seiten nur mit Planen verhängt war. Bald stand *South Forty* der wachsenden Trabantenstadt Langwasser im Weg. Trotz der kurz bevorstehenden Fertigstellung des *Feucht Army Airfield* (*AAF*) errichtete die Kommune noch im April 1967 für die Amis nordöstlich des ursprünglichen Standorts ein Ausweichquartier, damit Bundeswehr-Pioniere die verbliebenen fünf Steintürme sprengen konnten. Seit der Jahreswende 1967/68 besaß die US-Armee am Hohen Bühl in Feucht ein modernes Flugfeld. Der Bau kostete Stadt und Staat 20 Mio. DM. Damit wurde das Gelände in Nürnberg frei und die Anwohner litten nicht länger unter dem Lärm der durchschnittlich einhundert Starts und Landungen in der Woche.

Ein Helikopter vom Typ H-34A beim Start hinter der *Merrell Barracks*
Quelle: Jahrbuch 1962/63

Border Patrol

Die Mehrheit der Männer des 2d ACR war Tag und Nacht im 731 km langen Überwachungsbereich an den Grenzen zur DDR und ČSSR unterwegs. So kamen 1954 in ihren Fahrtenbüchern 3,2 Mio. Kilometer zusammen. In den Grenzlagern wurden Einsatzkräfte in Bereitschaft gehalten, die innerhalb von fünfzehn Minuten nach der Alarmierung ausrücken konnten. Die Routine des Streifendienstes wurde immer dann durch erhöhte Einsatzbereitschaft unterbrochen, wenn Konfrontationen zwischen Ost und West drohten, etwa 1962 während der Kubakrise und 1968 beim Einmarsch von Truppen des Warschauer Pakts in die ČSSR. Die regelmäßigen Grenzpatrouillen endeten am 1. März 1990.

Zwei Soldaten des 2d ACR an der zerstörten Saale-Brücke im thüringischen Hirschberg

Quelle: *The Nurnberg Post*, 21.5.1954

Das Verhältnis zu Bevölkerung und Bundeswehr

Ihr Image bei den Deutschen war den Amerikanern wichtig, denn sie wollten nicht als *Besatzer* gelten. Außerdem waren gute Kontakte zu Politik und Verwaltung Voraussetzungen für die Erfüllung ihres Auftrags. Zunächst konnte die US-Armee dabei noch mit dem Wohlwollen ihrer Gastgeber rechnen, wie die Bilanz des HQ im Jahrbuch für 1958 zeigt:

Das Soldiers' Field in Nürnberg [Zeppelinfeld] *war der Schauplatz eines der größten deutsch-amerikanischen Freundschaftsfeste, die die Stadt je gesehen hat. Das Programm reichte von Auftritten verschiedener deutscher und amerikanischer Bands bis hin zu einem Fußballspiel, bei dem sich die Mannschaft des 1. Bataillons einer Bundeswehrmannschaft mit 4:9 beugen musste. Das Gelände rundherum war gesäumt von Präsentationen des 2d ACR, anderer Nürnberger Einheiten und Elementen der Bundeswehr. Zu den Höhepunkten des Tages gehörten Vorführungen von Fahrzeugen und Ausrüstung sowie das Abholen von Nachrichten durch eines der L-19-Flugzeuge* [Cessna Bird Dog] *der Kavallerie.*

Nürnberger Polizisten kaufen Hotdogs und Hamburger beim *Dragoon Diner* während des *German American Day* 1958 am *Soldiers' Field*
Quelle: Jahrbuch 1958

Auf individueller Ebene bemühten sich auch die meisten G.I.s um ein gedeihliches Verhältnis zu den Deutschen. Für die jungen Männer aus allen Teilen der USA war der Einsatz in Europa ein Abenteuer. Sie suchten Anschluss, nicht zuletzt bei der Weiblichkeit.

Naturgemäß immer eng waren die Beziehungen des 2d ACR zur Bundeswehr, die das Regiment im Mai 1963 als erste US-Einheit mit einem Großen Zapfenstreich auf dem Hauptmarkt ehrte. Bis heute besteht die Partnerschaft mit der zur 10. Panzerdivision gehörenden Panzerbrigade 12 im oberpfälzischen Cham, die 1978 geschlossen wurde. Ausdruck findet sie in gemeinsamen Übungen und Kameradschaftstreffen.

Ami go home!

Bis in die 1960er bezweifelte kaum jemand den Sinn der Anwesenheit von US-Streitkräften in Deutschland zur Abwehr der Bedrohung durch den Warschauer Pakt. Angesichts eines vorteilhaften Wechselkurses von D-Mark und US-Dollar lebten die Soldaten in komfortablen Verhältnissen. Die Army war Arbeitgeber, ihr Personal eine kaufkräftige Kundschaft. Doch als Folge internationaler und innenpolitischer Entwicklungen beklagten deutsche Politiker und Medien zunehmend die Lasten der *Besatzung*. Während des Vietnamkriegs erreichte die antiamerikanische Stimmung einen ersten Höhepunkt, die weitverbreitete Parole lautete: *Ami go home!*

Gleichzeitig verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation der G.I.s massiv: 1978 brachte der Dollar nur noch weniger als 2 DM. Der Krieg in Südostasien entzog der in Westdeutschland stationierten 7. US-Armee die dringend für den Unterhalt ihrer Unterkünfte benötigten Mittel und demoralisierte ihre Männer, insbesondere bis 1973 die etwa 30 Prozent Wehrpflichtigen.

Ein 1972 im *Spiegel* erschienener Artikel beschrieb den Zustand der US-Truppen in Deutschland und brachte dafür auch Beispiele aus Nürnberg. Er zitierte die rhetorische Frage eines Offiziers aus der *Merrell Barracks*: *Warum* [...] *ist der Nürnberger Zoo in besserem Zustand als diese Kaserne, in der meine Leute leben?* Die Nürnberger Feuerwehr wurde durchschnittlich zweimal im Monat in die *Merrell Barracks* gerufen, um mutwillig gelegte Brände zu löschen. Bei ihrer Ankunft bewarf man sie mit Bierflaschen. Der damalige Kommandeur der 7th U.S. Army benannte klar die Ursachen solcher Vorfälle:
Die Menschen, mit denen wir es in der Armee zu tun haben, kommen eben aus dem Sozial-Milieu unseres Landes. Es wäre doch mehr als ungewöhnlich, wenn all diese Probleme vor den Kasernentoren haltmachten.

Nach dem Anschlag mit einer Tränengasgranate auf das *Bavarian American Hotel* am Bahnhofsplatz bereits 1966 bekam der Antiamerikanismus im Großraum 1980 durch die Treibjagd einer Meute von Taxifahrern auf zwei schwarze G.I.s bei Tennenlohe, die mit Schlägen, Tritten und Messerstichen traktiert wurden, eine neue Qualität. Zwei Jahre später erschoss der Rechtsradikale Helmut Oxner zwei afroamerikanische Besucher der Disco Twenty-Five in der Königstraße.

Trotz Problemen und Auseinandersetzungen, die durch die Stationierung nuklearer Mittelstreckenraketen seit 1983 ausgelöst wurden, hielt die US-Armee am Standort Nürnberg fest, bis sich das Machtgefüge durch den Zusammenbruch der Sowjetunion ab 1989 grundlegend änderte. Schlagartig war der Auftrag, die Grenzen am Eisernen Vorhang zu schützen, gegenstandslos. Dementsprechend reorganisierten die Vereinigten Staaten ihre Truppen und gaben im März 1990 einen großangelegten Abbau in Deutschland bekannt, was in Nürnberg freudig begrüßt wurde. Der vollständige Abzug versprach ein Ende der unausweichlichen Reibungsflächen zwischen Zivilbevölkerung und Militär. Dementsprechend schroff fiel die Reaktion des Nürnberger Oberbürgermeisters in Form eines Aufrufs zu Protestkundgebungen aus, als im September 1990 Zweifel daran laut wurden, dass die Army die *Merrell Barracks* aufgeben würde. Er bezeichnete *die Probleme beim Nebeneinander von militärischen und zivilen Einrichtungen im Ballungsraum für unerträglich* - eine seltsam späte Erkenntnis nach über vierzig Jahren des Zusammenlebens. Im September 1992 wurde die Südkaserne von der Bundesregierung übernommen.

Die Nürnberger Militärgemeinde einschließlich Erlangen, Feucht, Fürth, Herzogenaurach, Schwabach und Zirndorf wurde am 19. Dezember 1995 offiziell aufgelöst. Damit verlor der Großraum 15.484 zahlungskräftige Konsumenten (15.105 Soldaten und 379 amerikanische Zivilangestellte), 1732 deutsche Beschäftigte wurden arbeitslos. 633.303.000 DM an jährlichen Investitionen in Gehälter, Anschaffungen und Baumaßnahmen waren Vergangenheit.

Das 2d ACR im Mittleren Osten und sein Abzug

Nach jahrzehntelangem Dienst an der Ostgrenze der NATO erhielt das VII. US-Korps am 8.11.1990 den Marschbefehl nach Saudi-Arabien. Das 2d ACR bildete seit dem 24.2.1991 für 72 Stunden die Spitze der Bodenoffensive bei der Operation *Desert Storm*. Damit bewies es beim ersten Kampfeinsatz seit 1945 seine sofortige Einsatzfähigkeit und Schlagkraft. Nach dem Sieg über Saddam Hussein kehrten die Kavalleristen im Frühjahr 1991 nach Nordbayern zurück. Im Juli 1992 wurden sie in Fort Lewis im Bundesstaat Washington, 1993 in Fort Polk (Louisiana) stationiert.

Wieder in Bayern

Im März 2005, nach seiner Teilnahme am zweiten Golfkrieg (2002 - 2004), kehrte das 2d ACR nach Fort Lewis zurück, wo es als motorisierte Infanteriereinheit neu ausgerichtet wurde. Als erste dauerhafte Verlegung einer US-Einheit nach Deutschland seit dreißig Jahren kamen die *Dragoons* 2007 nach Vilseck in der Oberpfalz, südlich des Truppenübungsplatzes Grafenwöhr, und befanden sich damit nach 13 Jahren erneut in ihre Heimatregion während des Kalten Krieges. Seit 2010 führen sie wieder ihren Traditionsnamen *Second Cavalry Regiment* (*2nd CR*).

Gedenktafel für die im Irak und in Afghanistan getöteten Soldaten des 2nd CR in der *Rose Barracks*, Juni 2010
Foto: Susanne Rieger / Verlag testimon

Am 7.8.2007 rückten die Kavalleristen nach Kuwait aus, um die Operation *Iraqi Freedom* zu unterstützen. Es folgten Einsätze im Irak und in Afghanistan. Eine Gedenktafel in der Vilsecker *Rose Barracks*, ihrem HQ, erinnert an die bei den Konflikten im Mittleren Osten getöteten Soldaten.

Im Juni 2020 sorgte der geplante Abzug von 9500 US-Soldaten aus Deutschland, von dem auch die *Dragoons* betroffen gewesen wären, für Aufregung. Anders als dreißig Jahre zuvor reagierte die Politik beleidigt und warf den Amerikanern als eigentliche Beweggründe die Verärgerung über die Gaspipeline Nord Stream 2 und einen zu geringen Rüstungsetat vor. Bei einer Verlegung von Truppen nach Polen, *vor Putins Haustür*, befürchtete man eine *Provokation Moskaus, die eine weitere Aufrüstungsspirale auslösen könnte*. Seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine zwanzig Monate später sieht die Welt anders aus.

Heute besteht das 2nd CR aus drei Infanterie-Schwadronen, einer Aufklärungs-, einer Feldartillerie-, einer Technik- und einer Unterstützungs-Schwadron. Im Februar 2022 schloss sich für die Kavalleristen der Kreis: Wegen einer möglichen russischen Aggression wurden sie nach Rumänien beordert, um erneut die Bündnisgrenzen zu schützen, nun 1500 km weiter im Südosten als bis 1990.

Der Blick zurück

Das offizielle Gedächtnis der *Dragoons* ist ihr sehenswertes, nach dem 31. Kommandeur des Regiments, Colonel Charles H. Reed, benanntes Museum in Vilseck. Es ging aus dem in der *Merrell Barracks* untergebrachten *Trophy Room* hervor, dessen Exponate seit 2013 passenderweise in einem adaptierten ehemaligen Pferdestall der *Rose Barracks* gezeigt werden. Das *Reed Museum* dokumentiert die Geschichte des 2d ACR / 2nd CR von 1836 bis in die Gegenwart.

Angesichts der jüngsten Entwicklungen erscheinen die Zeilen aus dem Regimentsjahrbuch von 1962/63 wieder brandaktuell:
Heute bemannen wir die Vorposten der freien Welt, stets bereit, die Freiheit der westlichen Zivilisation mit unserem Leben zu verteidigen, wenn es sein muss. Der Anblick unserer Grenzpatrouillen und unsere Präsenz entlang der ostdeutschen und tschechoslowakischen Grenze gibt unseren deutschen Gastgebern ein Gefühl der Sicherheit und dient als Warnung für diejenigen, die unsere gemeinsame Freiheit zerstören wollen.

Angebote zum Thema

Für Gruppen ab fünf Personen bietet die Verfasserin Touren rund um die frühere *Merrell Barracks* an. Eine ausführliche Darstellung der Geschichte des 2d ACR in Nürnberg und Nordbayern mit zahlreichen Abbildungen und Zeitzeugenaussagen bietet das Themenheft *n-lite #13: Die Kavallerie kommt!* (32 Seiten), das für 5 EUR zzgl. Porto beim Verlag testimon bezogen werden kann. Kontaktaufnahme für Führungen und Bestellungen unter E-Mail info@testimon.de / testimon-transiturs@gmx.de oder Tel. (0162) 75 15 840.

Quellen und Literatur

Gedruckte Quellen und Korrespondenz

- 2d ACR Jahrbücher 1954 (2 Ausgaben), 1955, 1956, 1958, 1961, 1962/63, 1989 - 1991.
- Klaus Rimpel: Rache an Merkel? In: tz München, 8.6.2020.
- Korrespondenz mit Rick Gray 2009 - 2020, Robert Potter 2011 - 2021 u. Tom Spahr 2010 - 2022.
- o.A.: Reed Museum Gallery Guide. Vilseck 2019.

Internet (Zugriffsdatum 10.4.2022)

- 2d ACR, Geschichte - https://tinyurl.com/29y5rrk8
- 2nd CR, Facebook-Seite - https://tinyurl.com/n4m272ak
- Afroamerikanische G.I.s, Hetzjagd 1980 - https://tinyurl.com/yc4hv5y4
- *Bavarian American Hotel*, Tränengasanschlag 1966 - https://tinyurl.com/yuexy4ed
- Bundeswehr, Panzerbrigade 12 - https://tinyurl.com/tdsvxyvr
- Feucht, *Army Airfield* - https://tinyurl.com/3eycscfx
- Feucht, Verlagerung des Flugfelds des 2d ACR von Nürnberg, August 1967 - https://tinyurl.com/ubnczhy2
- *South Forty*, Verlagerung innerhalb des Märzfelds, April 1967 - https://tinyurl.com/3jaexrda
- Tennenlohe, *Local Training Area* - https://tinyurl.com/m3cwxjx6
- *U.S. Army Garrison Bavaria*, Facebook-Seite - https://tinyurl.com/mu5fjmfa
- Ukraine, Situation April 2022 - https://tinyurl.com/y2a4ytdy
- Websites *dragoonbase.com*, *memorial.2dcavalryassociation.com*, *merrellbarracks.nurnbergmilitaryarea.com*, *nbg-mil-com.de*
- Wikipedia-Einträge aller genannten Einheiten, Flugzeuge u. Standorte; Heeresmunitionsanstalt Feucht, Naturschutzgebiet Hainberg

Literatur

- Gerhard Jochem (Hg.): transit nürnberg 4: USA! Nürnberg 2010.

Vom gelobten Land

Reinhard Knodt

„Wir lernen aus den neuen Möglichkeiten einen neuen Heimatbegriff zu konstruieren. Ich glaube allerdings nicht, dass ein Wir im Sinne einer universellen Weltgemeinschaft jemals entstehen kann.“
(Wolfgang Kaschuba)

„I like to think of home as a verb, something, we keep recreating“
(Madeleine Thien)

Heimat als Korrespondenzphänomen

Der Buddhismus lehrt seine Anhänger, dass die „Hauslosigkeit“ ein anzustrebender Zustand sei und deutet damit den Vorrang einer spirituellen Heimat an, die nicht an bestimmte Orte, Zeitpunkte und Biographien, sondern eher an spezielle Weisen des Zusammenseins gebunden ist. Die christlichen Mönche wurden im Unterschied dazu zur „Ortsfestigkeit“ ermahnt, da in ihrer dualistischen Welt zwar das Reich Gottes auch „nicht von dieser Welt“ war, dennoch aber mit Ritus, reguliertem Klosterleben und einer festen Arbeitsverfassung (etwa bei den Zisterziensern) korrespondierte, ein Zusammenhang, der durch permanente Wanderschaft eher gestört worden wäre. Beiden Entwürfen einer spirituellen Heimat könnte man, so unterschiedlich sie konzipiert sind, eine Reihe anderer „Heimaten“ gegenüberstellen, etwa solchen, wie sie die Soziologie als „Resonanz-Inseln“ biographischer, geographischer, beruflicher, oder zweckrationaler Art beschreibt.[1] Zugleich müsste man aber auch zugeben, dass derartige scheinbar nur-profane Heimaten wohl kaum sinnvoll zu trennen sind von kosmologisch atmosphärischen Zusatzveranstaltungen spiritueller Art, die diese in einem imaginierten Meer der Gefahren und des Fremden reflexiv abstützen, indem sie ihren Anhängern etwa ermöglichen, sich als von einem Gott geführt zu verstehen oder sich in Anbetracht von Dao und Karmastrom leidfrei zu verhalten.

Weitere Vorbemerkungen ergeben sich wenn man nicht von den Heimatphänomenen selber, sondern von jenem „Ich“ ausgeht, das irgendwo oder irgendwie beheimatet sein soll. Dann stellt sich nämlich schnell heraus, dass auch diese Instanz wenig Greifbares enthält. „Ich“ fühle mich in Berlin beheimatet, insofern ich dessen kosmopolitische und liberale Atmosphäre als wohltuend und meinem Beruf als förderlich betrachte. Ansonsten erinnere ich mich gut daran, dass mir zum Beispiel nach einem Jahr in New York, Berlin gar nicht heimatlich, sondern zunächst eher provinziell und schäbig vorkam oder daran, dass ich wechselweise über Jahre ein irisches Jesuitencolleg, eine Universität, eine Kunsthochschule und einen Rundfunksender als Berufsheimat betrachtet habe. Es korrespondieren also unterschiedlichste Heimaten mit mir, die mich am Ende auch formen, so dass die Korrespondenz aus Ich und Umgebung eher als fortwährendes *Heimat-Geschehen* anzusehen wäre. Statt von vielen Heimaten zu sprechen, die dazu noch eben überhaupt keinen ontologischen Status als Ding haben und auch auf unterschiedlichsten soziologischen, psychischen, historischen, oder begrifflichen Ebenen liegen, müsste man also vielleicht ganz andere Fragen stellen:

- Ist das umklammerte Mobiltelefon eines auf einer Parkbank schlafenden Flüchtlings ein Heimat-Phänomen?

[2] Vgl. Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung,* Berlin 2016.

- Ist die Ansprache der Bavaria auf dem bayerischen Nockerberg vor provinziellen Politgrößen ein Heimatphänomen?

Wir müssten „Heimat“ also möglicherweise als ein im Fluss befindliches Geschehen betrachten, etwas, das aus Bezügen, Akten, Ritualen, Gewohnheiten, kombinatorischen Gesten, Umgebungen, Glaubenswahrheiten oder philosophischen Einsichten besteht. Und wenn man schließlich den Gedanken dazu nimmt, dass sich ja auch immer wieder *neue* Formen des Zusammenseins bzw. der Vertrautheit entwickeln – denken wir etwa an die Revolution der digitalen Welt –- dann wird die Lage vollends unübersichtlich.

Dies sind nur Präliminarien, doch seien sie an den Anfang gestellt, um zu erläutern, warum wir im Folgenden darauf verzichten, gewisse „Was-Fragen“ zu beantworten. Heimat ist Resonanz, Heimat ist Korrespondenz, Heimat ist Atmosphäre, Heimat ist Herkunft, Heimat ist Utopie ... – das *klingt* zwar erhellend, soll uns aber angesichts der *Heimat als Geschehen* nicht genügen. Stattdessen soll das Augenmerk nun auf einen Aspekt gerichtet sein, der seltener zur Sprache kommt, obwohl er eigentlich immer am Anfang steht – der *Heimatsuche* nämlich.

Vom gelobten Land

Die Suche nach dem gelobten Land ist zugegeben eher ein universalhistorischer, als ein begrifflicher Weg, aber bei genauerem Hinsehen müsste er eigentlich selbstverständlich sein und zwar durch den Hinweis auf die Suche nach dem gelobten Land des Volkes Israel, dessen Bericht im 5. Buch Mose den **Begriff** der **Heimat** nicht nur im Juden- und Christentum, sondern auch im Islam breit unterfängt und damit auch die Differenz zu allen universalhistorischen Entwürfen des „Ostens“ markiert. Das „Volk Israel“, eine durch die Geburtslinien eines knappen Dutzend von Familienclans definierte Gruppe ehemaliger ägyptischer Sklaven, das sich das gelobte Land zuallererst einmal **erobern** muss und es als Land der Väter (speziell Abrahams) imaginiert, tut dies einerseits durch Treue zu einem immer wachenden, ja sogar „eifersüchtig wachenden“ Gott, also etwa durch ritualisierte Lebensführung, sodann auch durch Kampf, ja sogar durch Vernichtungsfeldzüge im Gebiet der zukünftigen, zwar erst einzurichtenden, aber doch auch als zukünftiges „Land der Väter“ apostrophierten und *erhofften* Heimat. Das 5. Buch Mose enthält – fast wie ein Lehrbuch der Heimatschaffung – eine ganze Reihe von Topoi, die bis heute virulent sind. An bezeichnender Stelle heißt es etwa:

„*Du hüte Dich aber, mit den Bewohnern des Landes, in das du kommst, einen Bund zu schließen; sie könnten dir sonst, wenn sie in Deiner Mitte leben, zu einer Falle werden. Ihre Altäre sollt ihr vielmehr niederreißen. Ihre Steinmahle zerschlagen, ihre Kultpfähle umhauen. Du darfst Dich nicht vor einem anderen Gott niederwerfen. Denn JHWH trägt den Namen „Der Eifersüchtige“. Ein eifersüchtiger Gott ist er. Hüte Dich, einen Bund mit den Bewohnern des Landes zu schließen […]....“* [2].

Noch deutlicher wird Deuteronomium zwei, wo die Einnahme entfernt von Kanaan liegender Städte („Was Du bei Deinen Feinden geplündert hast, darfst Du verzehren; denn der Herr, dein Gott hat es dir geschenkt“) von der Einnahme jener Städte unterschieden wird, an deren Stelle der Staat Israel eingerichtet werden soll. Dort nämlich müssen nach der Einnahme die Einwohner geopfert (mit Eisen erschlagen) und das Gut der Stadt auf dem Marktplatz verbrannt werden. Der Religionswissenschaftler Jan Assmann, dem ich diese Informationen entnehme, nennt das Verfahren, nach dem

[2] Exodus 34, 12-16), zit. nach Jan Assmann *Totale Religion (TR) Picus*,, Wien 2016, S. 47.

man eine einzunehmende Stadt seinem Gott im Ganzen zum Opfer macht, „okkasionelle Adolatrie“, für die er noch weitere Belege auch außerhalb der israelischen Landnahme beibringt.[3] Selbst diejenigen aus den eigenen Reihen, die sich nicht an die Vorschrift halten, werden nach dem Zeugnis des 5. Buches „geopfert.“ Karl V. soll die betreffenden Stellen am spanischen Hof laut vorlesen haben lassen, um nach beunruhigenden Berichten von Blutbädern unter den Eingeborenen während der südamerikanischen Landnahme die Bedenken seiner empfindsamen Höflinge nach dem Motto, Deus vult (Gott will es), zu zerstreuen.[4]

Die Suche nach dem „gelobten Land“ als der ehemaligen, nun wieder versprochenen, aber eben doch erst wieder (zurück-) zu erobernden Heimat ist nun insofern keine historisch überholte Angelegenheit, als sie sich von einem psychosozialen Muster nährt, das sich bis in die politische Psychologie des modernen Europa und seiner Individuen erstreckt. Es lautet: „Heimat“ ist das Land der Sehnsucht, aus dem man vertrieben wurde. Es ist das Land der „Väter“, das Land der Kindheit, das Land der Freiheit, der Ahnen oder des arkadischen Glücks; und es ist *zugleich* dasjenige Land, das es immer *wieder* zu erobern gilt, so als hätte man etwas verloren, was man in den Horizont der Vergangenheit imaginiert. Die Rückeroberung erfolgt zunächst vielleicht in metaphysischen Ritualen - das Umhertragen einer Bundeslade auf den israelischen Heerzügen ist nichts Anderes als solch ein Ritual, denn die Lade wartet auf eine Festinstallation in einem Tempel. Und wodurch erhält man schließlich die Möglichkeit eines Tempelbaus?

Rituale im Kampf einer kolonisierenden Landnahme sind eng verbunden mit der heimatschaffenden Sehnsucht. Sich „niederlassen“, der bisher nur herumgetragenen Bundeslade einen Tempel bauen, nach langer Fahrt und Wanderung endlich für Generationen zur Ruhe kommen, das ist auch der angelsächsische Topos des „getting settled down“ der Pilgrim Fathers. Es ist weiterhin die alte Siedlersehnsucht des großen „Going West“ der amerikanischen Landnahme, das die „Indianer“ über die Plains jagt und ausrottet. Und diese Sehnsucht reicht in die politischen Migrationsbewegungen, ja selbst in den Kauf eines gemeinschaftlichen zukünftigen Retreat-Ortes einer Gruppe Aussteiger auf dem Brandenburger Sand. Die Klostergründungen der europäischen Christianisierung durch die Zisterzienser sind – „heimattheoretisch“ betrachtet - nicht viel Anderes gewesen. Überall gilt: Heimat, das ist, nach langer Fahrt irgendwo ankommen, nach langem Kampf endlich feste Hütten zu bauen statt immer nur Feldlager, nach langen, endlosen Wagentrecks durch die Wüste die feste Stadt errichten. Vom Heimatgedanken erfüllt baute sich Wagner seinen „Wahnfried“ (vulgo: seine Villa in Bayreuth „wo mein Wähnen Frieden fand“) und von Heimatdenken getrieben gründete der Berliner Wahl-Engländer und Schulpfortaschüler Carl Peters seinen Colonialverein, um Hegels „schwarzen Kontinent“ endlich zur humanistischen Bewährungs-Heimat für kulturmüde Europäer zu machen. Da durfte man schon nach alter biblischer Sitte ein paar Eingeborene aufhängen, die sich in den Weg stellten, oder Inder auf dem Salzmarsch auspeitschen, wenn der eine oder andere nicht mithalf, „the white man´s burden“ über den jetzt zur globalen Heimat des wahren Engländers gewordenen Globus mitzutragen. Man kam schließlich als Befreier aus engen dunklen Vorstellungen – mit einer imaginären Bundeslade im Gepäck, der englischen Eisenbahn und mit den Jesuiten als weltbester Kulturtruppe im Gefolge! Und: Man wollte letzten Endes doch auch nichts anderes als ganz unschuldig seinem Gott eben einen Tempel bauen. Die Struktur ist seit dem Exodus des Volkes Israel die Gleiche, nur ist man eben die East India Companie inzwischen.

---

[3] *„Da legte Israel JHWH ein Gelübde ab und sagte: Wenn Du dieses Volk wirklich in meine Hand gibst, dann werde ich seine Städte mit dem Bann belegen* (Num 21,1) JHWH hört das Gelübde „und gab die Kanaaniter in ihre Hand“ , Assmann (TR),.A. O. S. 51.

[4] *Exodus 34, 12 – 16,. vVgl. auch: Jan Assmann (TR)., Totale Religion, Wien 2016.*

Der Grundgedanke der „Heimat“ neben seinem folkloristisch idyllischen Sinn geschönter Kindheitserinnerungen heißt also *nicht* Herkunft, Kindheit oder Verwurzelung. Er heißt Sehnsucht nach dem gelobten Land, Ruhe vor bedrängender Arbeit im fremdem Dienst. Suche nach dem Eigenen, nach Siedlungsmöglichkeit und Sicherheit, Heimat ist die zu jeder eigenen Sehnsucht des Hüttenbaus korrespondierende Bereitschaft zur Vertreibung des Fremden, zur Eroberung... anders ausgedrückt: Heimat und Heimatsuche ist das Grundwort für den bedauerlichen Normalfall dessen, was die „Geschichte“ des Menschen auf dem Globus die letzten viertausend Jahre ausmachte - nicht nur die Geschichte der Stadt Rom und Eroberungszüge der Antike, auch die neuzeitliche Kolonialgeschichte, die Besiedelung des amerikanischen Kontinents, die Vertreibungskriege Europas im 20. Jahrhundert, der Judenmord der Nazis und die damit korrespondierende Idee, Führerstädte bis an den Ural zu bauen, die momentanen Verwerfungen zwischen Ost und West, das Schicksal der Ukraine, Afghanistans... sie alle gehören zu diesem Muster eines vorgeblich um „Heimat“ kämpfenden Volkes, das daher jeden Mord begehen kann.

„Heimat“ – Heimatsehnsucht (Nostos algein) ist damit aber auch der atmosphärische Abglanz des permanenten Dramas der Menschheitsgeschichte, eine schillernde, fortgesetzte Geschichte der Barbarei, in deren kleinen P a u s e n dann vielleicht jene folkloristischen Phänomene ihren Platz finden, die uns wohltun sollen, der historische Kitsch und die Kirchweih, der Glühwein, der Fahnenmarsch, der Volkstanz oder der Reigen der fröhlichen Landleute, die kleine naive Feier also dessen, was die Eroberung und der Krieg um Selbstbehauptung erbracht hat, was man übrigens auch gut erkennen kann, wenn man folkloristische Paraden mit denen des Militärkults vergleicht. Der Gleichschritt von Soldaten auf ehemaligen Kriegsfeldern und die Bewegungen eines Folklorefestzugs korrespondieren. Die gestickten Muster auf volkstümlichen Kinderkleidchen und ordensgeschmückte Soldatenkrägen ähneln sich, die Fahnen einer Dorf-Kirchweih sind nicht völlig verschieden von denen, die einer Waffen-Parade vorangetragen werden. Zart, fröhlich und anspielungsreich weht die ehemalige Grausamkeit, Mord und Totschlag am Grunde aller Heimatseligkeit, was uns nun eine Etage tiefer führt.

Priester und Soldat

Meine Mutter erzählte gerne, dass sie auf ihrer Flucht aus dem heutigen Polen zusammen mit einem Priester und einem Förster unterwegs gewesen sei. Vielleicht hat sie alle anderen Mitglieder ihres Flüchtlingstrecks verdrängt, vielleicht war der Förster ein falscher Förster, wer weiß! Die enge motivische Verbindung aus Heimatseligkeit und Kriegsbereitschaft, die nicht nur das „Volk Israel“ idealtypisch auszeichnet, sondern alle Migrationsbewegungen der Welt, hat nämlich zwei kulturbeherrschende Typen geschaffen, die das öffentliche Geschehen über Jahrtausende bestimmten. Priester und Soldaten spielen die Hauptrolle bei den Autoren des deuteronomischen Archaikums und besser beschlagene als ich mögen die entsprechenden Koranpartien zitieren, die die Personalunion von Priester und Heerführer als Organisationstypus belegten. Die militanten Akteure der Gebote Allahs und die frühen „Könige“ der Mosesschrift haben jedenfalls motivisch viel miteinander zu tun. Sie schaffen Heimat, was sonst! Die Geschichte der modernen Staaten sieht zugegeben eher den arbeitsteiligen, nicht immer nur dualen Modus der Ritualbeamten des Himmels einerseits und des militärischen Heimatschutzes andererseits vor; doch man sollte nicht davon ausgehen, dass die Erläuterung dessen, was aus bestimmten heimatseligen Gründen auf dem Schlachtfeld getan werden muss und die Konstruktion religiöser Zusammenhänge heute schon ausreichend erforscht und miteinander ins Verhältnis gesetzt sind, weswegen die Hoffnung auf eine Heimat als Weltgesellschaft wohl weiterhin ein

schöner Traum bleibt, die kosmopolitische „Heimat“ einer billigflugreisenden Müsli-Elite, die über die Soldaten und Truppen an Grenzen kurzfristig hinwegsehen dürfen, bleibt „Nostalgie“ im wahrsten Sinne des Wortes, und das was sie tut, könnte genauso gut unter die romantische Rubrik Abenteuerlust fallen.

Jedenfalls bleibt die Rede von der Weltgesellschaft eine Naivität, solange die Arsenale und ihre Vernichtungsmacht nicht kleiner, sondern nach wie vor größer werden. Die Pandemie der Waffen ist wesentlich bedrückender als die der Viren und wenigstens so „heimtückisch“, weil eben leider mit der höchsten Sehnsucht des Menschen verbunden – der Suche nach dem gelobten Land, die man vielleicht einfach für ein paar Jahrzehnte in Quarantäne versetzen sollte, wer weiß. Einem bestimmten inneren Drängen nicht nachzugeben, hätte hier womöglich Sinn – wobei mir die Hauslosigkeit der Buddhisten einfällt, und - wer weiß - vielleicht ist der Verzicht eines „Volkes“ darauf, sich aufwändig immer wieder neu einzurichten, eine viel erhabenere Tugend als die Sucht, sich immer wieder neue Tempel zu bauen, nur um irgendein mitgeschlepptes Allerheiligstes irgendwo unterbringen zu können.

Leider können wir unsere Zeit aber nur als eine verstehen, in der darüber gestritten wird, wer die neue „Heimat“ der Weltgesellschaft denn in Zukunft einrichten darf, ob es wieder der christlich jüdische Mythos ist, oder vielleicht der asiatische, der aber auch schon längst westlich überformt wurde und nichts außerordentlich Neues verspricht außer, dass im Streit um den Macher der neuen Welt ein paar Millionen sterben.

Dass der Begriff der „Heimat“ irgendwann seinen territorialen Charakter einbüßt und dass wir also in Zukunft damit befasst sein werden, uns selber zu beheimaten, statt anderen die Heimat als Kolonisatoren ihres Landes zu rauben, oder uns dafür zu schämen, dass wir geraubt haben, (was auch nichts Neues erbringt) ... dass „Heimat“ weiterhin weder geographisch verteidigt noch erobert, wohl aber vielleicht stattdessen ständig eingerichtet, gestaltet oder gepflegt werden sollte, das ist ein Gedanke, dem man ein gewisses Schwergewicht wünschen möchte, wobei man aber im Zweifel sein darf, ob selbst dieser Wandel vom Krieg aller gegen alle zum Wettkampf der Liebe eines allgemeinen friedlichen Konkurrierens kampflos vonstattengehen kann. Wir leben also nach wie vor im Zeitalter der Kriege, der Cyberkriege, Pressekriege, Investorkriege und notfalls eben des militärischen Aufmarsches, einem Vorgang, der vom Umzug einer Trachtenparade nur in den Graden der Dummheit unterschieden werden kann, die dahinter in den Hirnen ihr süchtig machendes Unwesen treibt.

Die Heimat der „Deutschen“

Eukosmia war im frühen Griechenland die gute Ordnung, ein Wort, das sich übrigens von der Marktordnung herleitete, denn das Erste der menschlichen Ordnungstätigkeiten war nicht der Himmel und seine Gestirne, sondern die Regeln des Tauschs. Im Zusammenhang der Heimat als „Verb“ bzw. als einem Verzicht auf Tempel und einer Transformation der Energien auf ein permanentes Geschehen des Ordnens – wobei die beste Ordnung nie erreicht werden würde, sei nochmals genauer auf diesen alten Sinn hingewiesen, also der „guten Ordnung“, die nicht nur im Sinne der Urheimat des Menschen, sondern überhaupt mit *jedem* eingerichteten sozialen oder politischen Raum zu gelten hatte und das heißt, die mit dem Ordnungsdenken selber verbunden ist. Im Phaidon des Plato bedeutet Eukosmia die Gesamt-Ordnung der Welt. Der Vorsokratiker Empedokles von Akragas war der Ansicht, die Menschen würden nur deswegen so versessen auf ihre politischen Ordnungen sein, weil sie die Ordnung der Welt und auch die wahren Ordnungsvorgänge eben nicht erkennen würden, ein wahrhaft taoistischer Gedanke!

Empedokles spielte dabei übrigens auch mit Gegensatzpaaren, etwa dem von Eukosmia und Akosmia, denen er die menschlichen Grundregungen von Liebe und Streit korrespondierend beiordnete. Der Liebe entsprächen die vielfältigen menschlichen (Heimat)-Ordnungen und die aus ihr entspringenden Paarungs- und Zeugungswunder. Die Akosmia entspricht der Unordnung, der Unfruchtbarkeit, der Wüste, dem Verfall. Der seiner Theorie am nächsten kommende Ibn Tufail, (Marrakesch, 12. Jh.) der auch unter dem Namen Abu Bakr bekannt ist, ebenfalls ein Arzt und arabisch-andalusischer Philosoph, hat in einem Roman von der autodidaktischen Selbstbildung eines jungen Mannes zum Philosophen im weiten Umfang von diesem Muster Gebrauch machend eine Theorie des Zusammenstimmens auch des Gegensätzlichsten zur Harmonie herausgearbeitet – und eine Philosophin ist nach ihm selbstverständlich nur diejenige, die die Konflikte im Sinne der Harmonie eines Größeren auslegt. Kriegs- und Friedenszustände tragen so nur der allgemeinen Harmonie des Werdens bei und die Beförderung der einen oder anderen Bewegung sei gewissermaßen nur der Erkenntnis vorbehalten. Der Weise erkennt die Torheit vor allem, wenn er gerade mal wieder nicht gefragt ist – eben, wenn die Kriegstrommel schlägt.

Das europäische „Heimat"-Denken als Ordnungs- und Raumdenken, vor allem im Deutschland des 19. Und 20. Jahrhunderts, ist von solchen Überlegungen mitbeeinflusst, etwa in Form des Raumdenkens des deutschen Nationalsozialismus, der sich durch Carl Schmitt beeinflusst zu kolonialen Modellen des Raumgewinns einer neuen Heimat im Osten orientierte, was die englische Wikipedia dazu verführt, Heimat im engeren Sinne tatsächlich als ein „German concept" zu verstehen[5] - „Heimat" im *„deutschen" Sinne* ist nämlich tatsächlich ein *nationalromantisches Gemüts-Konzept, ein Konzept, das Goethe übrigens ablehnte, wie auch die gesamte Romantik mit ihrem antijüdischen Reflexen* im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" von 1808. „Heimat" war seit Beginn des 19 Jh. In Deutschland tatsächlich eine Zeitlang die Frage nach völkischer Identität, Geburtsort, Eltern und „Ahnen", und schließlich vor allem auch das große Thema des Verlusts von Eigenständigkeit durch den Einmarsch Napoleons, des „neuen Attila" (Moritz v. Arndt) und damit die nie ganz aufgegebene Rückeroberungsabsicht der „Deutschen" gegenüber den Franzosen, die doch eigentlich auch Brüder waren. Dass zugleich mit der Nationalisierung Deutschlands der Adel in Deutschland aus seiner führenden politischen Rolle verdrängt und finanztechnisch entmachtet wurde, tat ein Übriges. Hierzu müsste man Gustav Freitags „Soll und Haben" lesen oder Ernst Moritz Arndts Buch: „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Friedrich von Stein."[6] Die Franzosen hatten unter dieser neu entfachten deutschen Heimatperspektive das rechtsrheinische Erbe Karls des Großen einfach „gestohlen", was es in der „Rheinkampagne" eben nicht nur dichterisch zu bekämpfen galt, und genaugenommen gehörte das deutsch-sprachige Elsass Lothringen dazu! Die tausend Jahre deutscher „Heimat" seit Karl d. Großen, sind ab jetzt also keineswegs mehr nur ein poetisch sentimentaler, sondern eben auch ein ständig schwelender militärischer

---

[5] Das Korrespondenzverhältnis von Militär und Priestertum herrscht auch hier: Fichte sprach in den Reden an die deutsche Nation von der „Bildung" einer Nation qua „Geistes-Bildung", was ihn nicht daran hinderte, selber martialisch mit Schleppsäbel durch die Straßen Berlins zu laufen. Die „romantische Bewegung" einschließlich „christlicher Stammtische" (von denen, wie bei der Tafel Achim v. Arnims gut nachweisbar, Juden explizit ausgeschlossen und Ziel „vaterländischen" Spottes waren), hatten enge Bezüge zum preußischen Militäradel, so dass wir zum Beispiel in der romantischen Literatur das Dioskurenpaar **Militär und Priestertum als ganz natürliches Duo** antreffen, auf der einen Seite den Pfarrer Eichendorf und auf der anderen den Sohn eines Generals (etwa den Schöpfer des Undinenmythos, Friedrich de la Motte-Fouqué), der sein Studium abbrach, um als Freiwilliger seine deutsche Heimat gegen Napoleon in der Rheinkampagne durchzusetzen.

[6] Vgl. Ernst Moritz Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein. Berlin, 1858.

Kriegsgrund gegen Frankreich, ein Ur-Kriegsgrund sozusagen, der über fast hundert Jahre zwischen 1870 und 1945 in drei großen Kriegen ausagiert wird, bis das deutsche Heimat-Konzept sich unter den Schlägen der Siegermächte des 2. Weltkriegs weitgehend auflöst und im Europagedanken teilweise erübrigt, was nicht heißt, dass es verschwunden ist.

Das Buch „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ der beiden Berliner Studenten Wackenroder und Tieck ist ansonsten schon dem Titel nach die geradezu geniale Umschreibung vieler Phänomene des „deutschen“ Heimatdenkens in Verbindung von Militär und Priestertum, also Gefühlstiefe, Kunstorientierung, Mittelaltersehnsucht, Kämpfertreue und Kyffhäusersehnsucht. Ansonsten durchweht das Buch der Duft der Wälder, der Burgenkult, die Wanderlust, die Ehrfurcht vor der Kapelle am Wegrand und dem „Einsiedel,“ der heute wahrscheinlich ein Penner wäre. Die Vorstellung der Natur als Altar und das Motiv des „guten alten Handwerks“, vorzugsweise das des Hans Sachs, des „deutschesten aller deutschen Schuhmacher“ .. dieser sehr deutsche Heimatkomplex, so dürfte schon aus diesen wenigen Beispielen klar sein, wurde keinesfalls erst durch das dritte Reich erzeugt oder „korrumpiert“, wie man gelegentlich hört. Ganz im Gegenteil! Es hat sich dort in wesentlichen Zügen nur besonders gut als Gemütspolster eines folgerichtig auf ihm aufbauenden großangelegten politischen Verbrechens bewährt, wie es große Versuche der Heimatschaffung und Kolonialisierung eben sind und schon immer waren, eines allerdings typischen Verbrechens, das wir als besonders schweres Verbrechen nur deswegen bezeichnen, weil wir die Schwere anderer ähnlicher Versuche, Völkermorde und Detail-Ungeheuerlichkeiten abschatten und die am Grunde allen sehnsüchtigen Heimatdenkens immer mitschwingende Vernichtungs- und Versklavungs-Absicht gegenüber dem Gegner der Heimat bis zur höchsten Konsequenz, bzw. bis hin zum „biblischen“ Ausmaß, offenbar nur uns selber zutrauen. Wenn schon Heimatverbrecher, dann müssen die Deutschen wenigstens die Größten und Einzigartigsten sein, was sonst. In diesem Zusammenhang wäre die Frage, wie viel „Heimatpflege“ gut ist und ab wann das Konzept notgedrungen ins Verbrechen umschlägt, nicht uninteressant.

Die Betonung von „Eigenem“ gegenüber „Fremden“ (statt den anderen), die Verehrung der „Ahnen“ oder symbolische Kleinkulte, die sich in heutiger, durchaus bereits aggressiver Heimattümelei, die zwischen Tätowierung, Keltenverehrung oder gelegentlicher Mordlust an Politikern gerade nicht auf fahnengeschmückte Dorffeste, Motorrad-Gangs und sonstige Querdenker beschränken lassen, wäre hier das soziologisch und auch religions-soziologisch zu bestellende Feld. Die heute spürbare neue „Heimatliebe,“ deren xenophobischer Verselbständigungswahn, der die offizielle Politik (etwa mit der Einrichtung eines Heimatministeriums in Bayern) nachzuspringen hat, ist hier an einem Punkt angelangt, von dem ab es sich entscheiden muss, ob Heimat in Zukunft ein nostalgisch regressiver Traum einiger intellektuell verquerer Zurückgebliebener bleibt, oder ob sie, befeuert von neuer Intelligenz, wieder ein gefräßiges Tier wird. Schließlich ist mit dem Aufflammen der Heimatliebe auch immer die Treue zum Codewort des Fremdenhasses verbunden.

„Heimatliebe“ wäre dann also keineswegs mehr das unschuldig folkloristische Gemüts-Lämmchen, als das es gelegentlich verkauft wird, so als gäbe es gewisse Inseln der Resonanz (Rosa), auf denen oder in denen wir uns bestätigt, geliebt und verstanden fühlten, während drum herum das Meer des Fremden wogt. Die Korrespondenzen sind vielmehr gewaltig und nicht alle klingen und schwingen bloß wie die Kirchenglocken. Manche schweigen sie auch wie Mörder und warten am Grunde aller scheinbar „guten“ Dinge, denn auf der Suche nach dem gelobten Land wachte, wie wir wissen, einst ein eifersüchtiger Gott, der uns auch befahl, fremde Altäre sicherheitshalber erst einmal „umzuhauen“.

Fazit

Der Kern eines *systematischen* Heimatbegriffs dürfte sich heute am besten als Korrespondenzphänomen darstellen lassen, das heißt, als ein *Geschehensablauf* nach gewissen kulturellen Mustern im symbolischen Raum dessen, was landläufig als das Beziehungsgeflecht aus Herkunft, Gefühl, Besitzfreude, Traditionsverhaftung, Identität und Sicherheitsdenken bezeichnet wird. Weiterhin kann man eine konvergierende Kraft der Separation (das israelische Volk trennt sich von Ägypten, wo es bisher „diente", das ukrainische Volk trennt sich vom russischen, wo es bisher ausgebeutet wurde) und dazu eine Kraft der national-atmosphärischen Integration beobachten („America first", alle stehen zum Atlantikpakt und gegen alle Konkurrenten, vor allem gegen China..., die Ukraine in die Nato..."), die auch mit neuer atmosphärischer Identität umschrieben werden kann, denn rational spricht zunächst nichts für Abgrenzung und alles für Zusammenarbeit der Menschen diesseits und jenseits einer Landesgrenze, einer Einrichtung aus dem Zoll- und Barockzeitalter.

Das Muster aber, dass die Zusammenarbeit mit dem Fremden, Anderen und ihren Göttern in eine Falle sei, steht leider schon in der Bibel geschrieben! „Du aber hüte Dich, ihre Götter anzubeten..." (s.o.). Das Europa der friedlich zusammenarbeitenden „Regionen" und ihrer Spezialmilieus, das Verschwinden von Nationalitätsgrenzen, das vor einer Generation noch im Horizont des Möglichen lag, hat sich in den letzten zehn Jahren wieder in ein Europa der **Nationen** verwandelt, das sich gerade beginnt, in ein Europa der **rivalisierenden Nationen** zu verwandeln, Nationen, die sowohl nach ihren Idealen, wie auch nach ihren Zwecken kleiner und enger schwingen, sich misstrauen und zersplittern, bis sich auch noch die Regionen gegenseitig bekämpfen, wie die Coronakrise zeigt.

Dass uns die „Heimat", das Heimatdenken, der Regionalismus und die immer weiter verminderte Vertikalspannung von Ideal und Zweckdenken (also eine Reduzierung der ehemals wünschenswerten Gemeinsamkeit) im Aufbau des größten humanen Experiments der Neuzeit derart stören könnte, dass nun wieder die „Weltmächte" (USA, Russland, China...) dominieren, war vor einer Generation allenfalls als Gefahr spürbar. Jetzt ist sie greifbar, ja bereits Realität. Dazu gibt es neue Atmosphären des Zusammenseins, die zeigen, dass die Gesellschaft auch vertikal gespalten ist in ein Lager gutausgebildeter, multinational agierender junger Menschen, die die Welt bereisen, digital kommunizieren und die kulturelle Vielfalt einer Welt genießen, in der sie „überall zuhause" sind –- und in ein zweites, viel größeres Lager der Verdammten, die keinen Zugang zu höherer Bildung, Medizin und auch keine nennenswerten Einkommensquellen haben, außer der neuen Sklavenarbeit der digitalen Großkonzerne. Wenn „wir", die Anrainerstaaten, unseren prosperierenden Kapitalismus erst einmal sämtlich auf den Knien haben, dann brauchen wir uns nicht wundern, wenn ihre jungen Eliten in unseren Zentren nach Heimat suchen.

Das ist nur die Neuauflage der Stadtflucht des 19. Jh. auf erhöhter Stufe, und wer sich im Klaren darüber ist, was für ein, universalgeschichtlich betrachtet, geradezu **mörderisches** Geschehen „Heimatsuche" letztlich ist, kann die Gefahren daraus schon sehr leicht ablesen. Er muss dazu nur in Rechnung stellen, dass Heimat kein Ort, keine spezielle Tradition und auch nicht das Phänomen einer politischen Richtung ist. Auch keine Insel der Sehnsucht oder der gelingenden Resonanz, sondern eine bleibende waffenstarrende und brutale Jeweiligkeit, die sich heute in verschiedene Lager aufteilt und dazwischen eine Reihe von Ersatz-Heimaten offeriert, seien diese politisch meditativ, religiös oder künstlerisch eskapistisch.

Es geht in der Frage der Heimat also mehrheitlich um Menschen, die nicht auf der Überholspur, nicht auf dem Karriereweg, nicht auf dem nächsten Sprung zur Falkenjagd in Arabien und nicht mit I-Phone in Flugzeugen unterwegs sind, denn die haben keine Heimatprobleme, weswegen sie auch „Heimat“ anders sehen, und weswegen nun vorgeschlagen sei, den Heimatbegriff versuchsweise als Tätigkeit zu definieren, als Milieu und Schaffen eines Milieus. Heimatschaffen sollte heißen, sich im Bestehenden einzurichten, mit dem zurechtzukommen, was vorhanden ist, obwohl wir natürlich zugegebenermaßen immer die Sehnsucht haben und obwohl uns gelegentlich etwas geheimnisvoll und undinenhaft anwehen mag, das aber nicht mehr deutschen Flüssen entsteigt, sondern das wir selber sind.

Und die allerletzte Frage der Heimat mag dann die sein, ob wir vielleicht erst gar nicht erst aufbrechen, nach Abenteuern lauernd und die Heimat wiedergewinnen wollen, denn – es mag ja sein, dass wir dann im gelobten Land niemals ankommen, wie Moses übrigens auch, der, wie wir wissen, nur einen Blick darauf werfen durfte, bevor er starb....

Zum Autor in memoriam

Reinhard Knodt (studierte Philosophie bei Hans Georg Gadamer, Friedrich Kaulbach und Manfred Riedel. Er lehrte zunächst am päpstlichen Jesuitencolleg Maynooth und an der Universität Bayreuth Germanistik, später als akademischer Rat für Philosophie an der Universität Erlangen Nürnberg und an der UDK Berlin). Literaturpreisträger der bayerischen Akademie für Sprache und Dichtung und Rundfunkpreisträger des Bayerischen Kultusministeriums. Wichtige Publikationen unter anderem: Ästh. Korrespondenzen (Reclam), Der Atemkreis der Dinge (Alber), Undinen (PalmArtPress Berlin). Unvergessen seine Teilnahme am Diskussionsabend ‚Bundeswehr und Heimat‘ im Nürnberger Heimatministerium.

Am frühen Morgen des 20. Dezember 2022 starb Reinhard Knodt in seinem 72. Lebensjahr. Niemand hatte mit diesem Tod gerechnet, zu dieser viel zu frühen Zeit. Der Tod kam erschreckend jäh, plötzlich und schmerzlich. Das Garnisonmuseum Nürnberg hat einen aufmerksamen und wertvollen Begleiter verloren, ich einen wahren Freund und Kameraden!

Michael Kaiser

Drei Kreuzer „Nürnberg“ – die Patenschiffe

Michael Kaiser

Sieben militärische Schiffe haben den Namen der Stadt Nürnberg getragen. Drei Kleine beziehungsweise Leichte Kreuzer, ein U-Boot, zwei U-Jäger und ein Versorgungsschiff. Darüber hinaus mehrere requirierte Handelsschiffe sowie einige Vorpostenboote. Hier soll an die maritime Vergangenheit Nürnbergs erinnert werden, allerdings beschränkt auf die drei großen „Patenkinder“, die Kreuzer.

Postkarte mit Ansicht des Kleinen Kreuzers „Nürnberg“ und allegorischem Schmuck, um 1910.

Eine erste Verwendung des Begriffs Kreuzer ist in der Segelschiffkriegszeit im 18. Jahrhundert nachweisbar. Die Marinen der damals dominierenden Seemächte, insbesondere England, begannen mit der Einführung von Kreuzerfregatten und Kreuzerkorvetten, die die Aufgabe hatten, in fernen Seegewässern aufzukreuzen und selbständig im Sinn der jeweiligen Interessen zu handeln. Kennzeichen dieses Schiffstyps waren Schnelligkeit und gute Bewaffnung. 1897 führte die Kaiserliche Marine die Unterscheidung zwischen Kleinen und Großen Kreuzern ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Bedeutung der Rohrartillerie bei Kriegsschiffen zugunsten der Raketenbewaffnung zurück.

Heute sind Kreuzer nur noch für Schul- und Repräsentationszwecke bei großen Marinenationen im Einsatz und werden in den nächsten Jahren voraussichtlich gänzlich verschwunden sein. Damit endet auch eine Kriegsschiffära, an der unsere Heimatstadt Nürnberg mit drei Patenschiffen einen bedeutenden Anteil hatte.

Wie kam es dazu? Nürnberg wollte unter seinem dem damaligen Ersten Bürgermeister Georg Ritter von Schuh (1846–1918) unbedingt an der Marineeuphorie der Kaiserzeit

teilhaben. Nicht nur eine mitgliederstarke Gruppe des „Deutschen Flottenvereins“, die seit 1890 bestehende Marinekameradschaft „Treue“, die Gastwirtschaft „Zur Flotte“ oder die Mitfinanzierung der Kriegsschiffe durch vermehrten Konsum von Sekt (Sektsteuer) sollten Zeichen sein. Auch ein Schiff sollte den Namen der Noris über die sieben Meere tragen. Entsprechende Anfragen wurden ausgefertigt und mit Datum vom 5. Juli 1906 wurde der Stadt durch das Reichsmarineamt in Berlin unter dem Vermerk *Ganz Geheim* mitgeteilt, dass auf Wunsch Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) der Kleine Kreuzer „Ersatz Blitz“ auf den Namen „Nürnberg“ getauft werden soll. Am 16. Januar 1906 erfolgte die Kiellegung und der Baubeginn auf der Kaiserlichen Werft in Kiel. Mit einer Länge von fast 118 Meter und einer Maschinenleistung von 13.200 PS konnte das Schiff 4.120 Seemeilen bei zwölf Knoten Dauerfahrt zurücklegen. Elf Kessel mit 22 Feuern ließen eine Höchstfahrt von 23 Knoten zu. Hauptbewaffnung waren zehn 10,5 Zentimeter Schnellladekanonen und zwei Torpedorohre, die Besatzung bestand aus 14 Offizieren sowie 308 Unteroffizieren und Mannschaften. Damit war die „Nürnberg“ ein für den damaligen Entwicklungsstand hochleistungsfähiges, für den Dienst auf hoher See geeignetes Schiff, das 5.560.000 Reichsmark (RM) gekostet hatte. Schwesterschiffe waren die Kreuzer „Stettin“ und „Stuttgart“. Die verschiedenen Baureihen der Kleinen Kreuzer wurden durchgängig nach deutschen Großstädten benannt.

Die Flotteneuphorie der Kaiserzeit brachte auch seltsame Blüten hervor – Erinnerungsmäppchen der Nürnberger Firma Rupprecht & Sohn, ausgegeben anlässlich der Indienststellung des ersten Kreuzers „Nürnberg“, 1908.

Am 28. August 1906 erfolgte im Rahmen eines feierlichen Festakts die Taufe durch den Nürnberger Oberbürgermeister Georg Ritter von Schuh und der Stapellauf mit anschließendem opulenten Festmahl. Das Patengeschenk der Stadt Nürnberg für den Kreuzer wurde dem Kaiser im März 1908 während einer Audienz in Berlin vorgestellt. Es war ein von dem Direktor der Kunstgewerbeschule Franz Brochier (1852–1926) entworfener Tafelaufsatz aus Gold, auf dem sich das naturgetreue Modell der Nürnberger Burg aus Silber erhob. Ein zweites angefertigtes Exemplar wurde 1934 dem letzten Kreuzer „Nürnberg“ durch Oberbürgermeister Willy Liebel (1897–1945) übergeben. Während das erste Geschenk im Wrack des Schiffs vor den Falklandinseln ruhen dürfte, gilt der zweite Tafelaufsatz als 1945 in Berlin verschollen. Zu den

Portraitfotografie eines Matrosen der S.M.S. (Seiner Majestät Schiff) „Nürnberg“, 1912.

Hintergründen rund um das Patengeschenk empfehle ich die äußerst interessante und kurzweilige Abhandlung „Ein Patengeschenk und wie man Steuern spart“ von Herbert Schmitz.

Nach der Indienststellung weilte im Sommer 1908 der bayerische Thronanwärter Prinz Ludwig III. (1845–1921) als Gast bei den Hochseemanövern der Flotte an Bord, kurz darauf besuchte eine Abordnung der Patenstadt das Schiff, bevor Ende Juli 1908 der Kreuzer „Nürnberg“ wegen Personalmangels in Wilhelmshaven außer Dienst gestellt und „eingemottet“ wurde. Ab Februar 1910 wurde die „Nürnberg“ für den Kreuzerdienst in Übersee (Stationsort Tsingtau) ausgerüstet und lief am 14. Februar aus, um verschiedene ostasiatische Häfen und die Samoainseln zu besuchen. Ab Januar 1911 nahm der Kreuzer „Nürnberg“ an der „Strafexpedition“ gegen den aufständischen Jokoj-Stamm auf Ponape, unter anderem auch mit Landungskommandos, teil. Bis Oktober 1913 leistete das Schiff anschließend Kreuzerdienst im Stationsgebiet Tsingtau und lief dann nach Mexiko aus zum Schutz von Bürgern aus Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz während der dortigen Unruhen. Ein Eingreifen des international gebildeten Flottenverbands (Deutsches Reich, Vereinigte Staaten von Amerika, Großbritannien und Japan) war jedoch nicht notwendig. Ab Juli 1914 begann wegen des schlechten Kesselzustands eine längere Werftliegezeit in San Francisco. Dort traf am 18. Juli der Befehl ein, aufgrund der sich verschlechternden politischen Lage direkt nach Tsingtau zurückzukehren. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs führte der Kreuzer „Nürnberg“ zunächst einige kleine Operationen durch, so die Zerstörung des äußerst wichtigen australisch-kanadischen Seekabels bei der Insel Fanning.

Nach Vereinigung des deutschen Ostasien-Geschwaders, das nun aus den Großen Kreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und den Kleinen Kreuzern „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“ bestand, begann der Marsch über die Osterinsel zur chilenischen Küste, da der Seekriegsleitung klar war, dass das Schutzgebiet Tsingtau nicht gehalten werden konnte. England entsandte daraufhin starke Flottenverbände, um das deutsche Geschwader zu stellen und zu vernichten.

Am 1. November 1914 um 16:17 Uhr trafen die Gegner vor der chilenischen Küste bei Coronel aufeinander. Die „Nürnberg“, zuerst in Reserve gehalten, nahm in den Abendstunden die Verfolgung des britischen Panzerkreuzers „Monmouth“ auf und versenkte diesen gegen 21 Uhr. Zwar errang das Kreuzergeschwader einen Sieg,

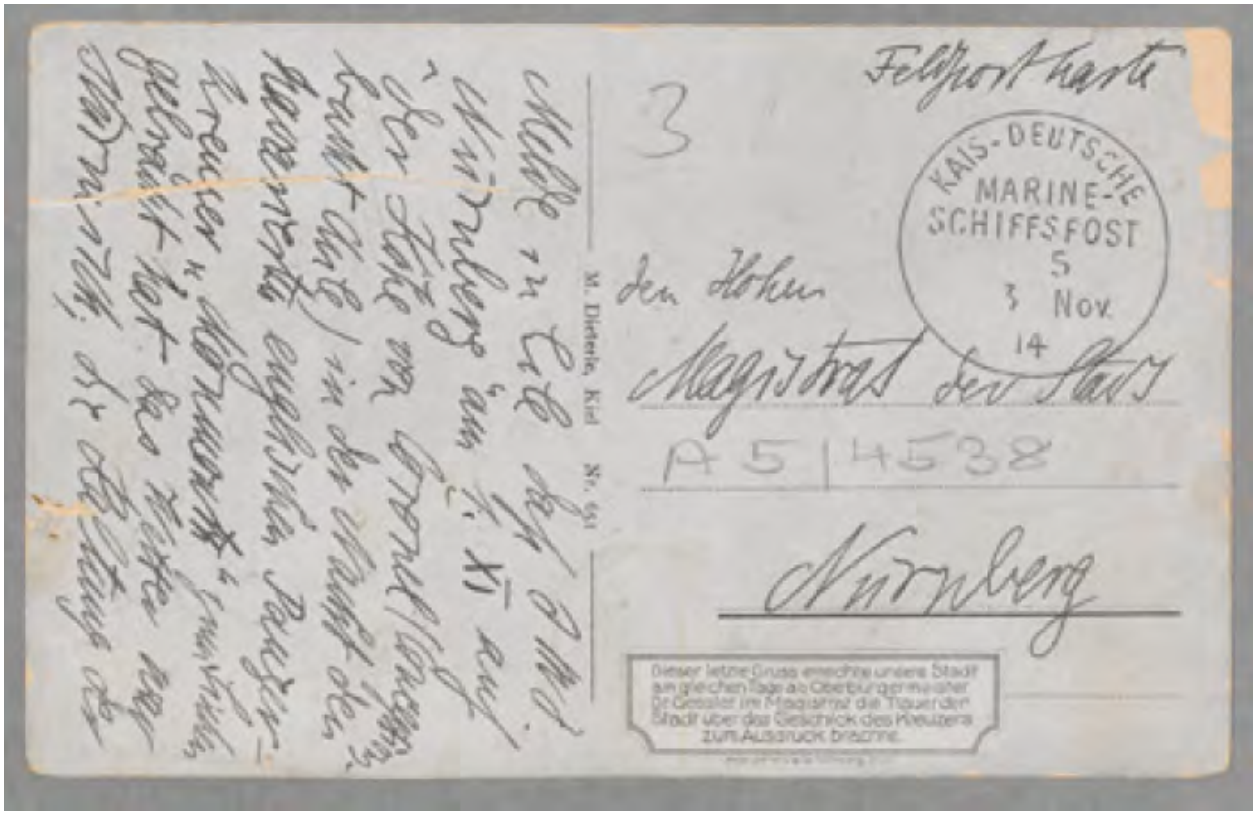
jedoch hatten die deutschen Schiffe 42 Prozent ihrer schweren Granaten verschossen, ohne jede Aussicht, die Munition wieder ergänzen zu können. Das geschockte England zog stärkere Flottenverbände zusammen, um der „Kreuzerplage“ Herr zu werden, was schließlich am 8. Dezember 1914 zur Seeschlacht bei den Falklandinseln führte, in deren Verlauf der Geschwaderchef Vizeadmiral Maximilian Graf von Spee (1861–1914) die Kleinen Kreuzer „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“ entließ, um dem weit überlegenen Gegner zu entkommen. Der das Schiff „Nürnberg“ verfolgende Panzerkreuzer „Kent“ kam am späten Nachmittag so nahe an das durch Kesselüberlastung nur noch langsam laufende Schiff heran, dass er das Artilleriefeuer eröffnen konnte. Die „Nürnberg“ wurde schwer getroffen und begann zu sinken. Um 18:30 Uhr gab der Kommandant Kapitän zur See Karl von Schönberg (1872–1914) den Befehl zur Sprengung des Schiffs.

Um 19:27 Uhr sank der Kreuzer „Nürnberg“.

Eintrag der Überlebenden des ersten Kreuzers „Nürnberg“ in das Goldene Buch der Stadt Nürnberg im Dezember 1937. Das Aquarell wurde von dem Maler Carl Dotzler angefertigt.

Foto: StadtAN C 85/IV Nr. 76

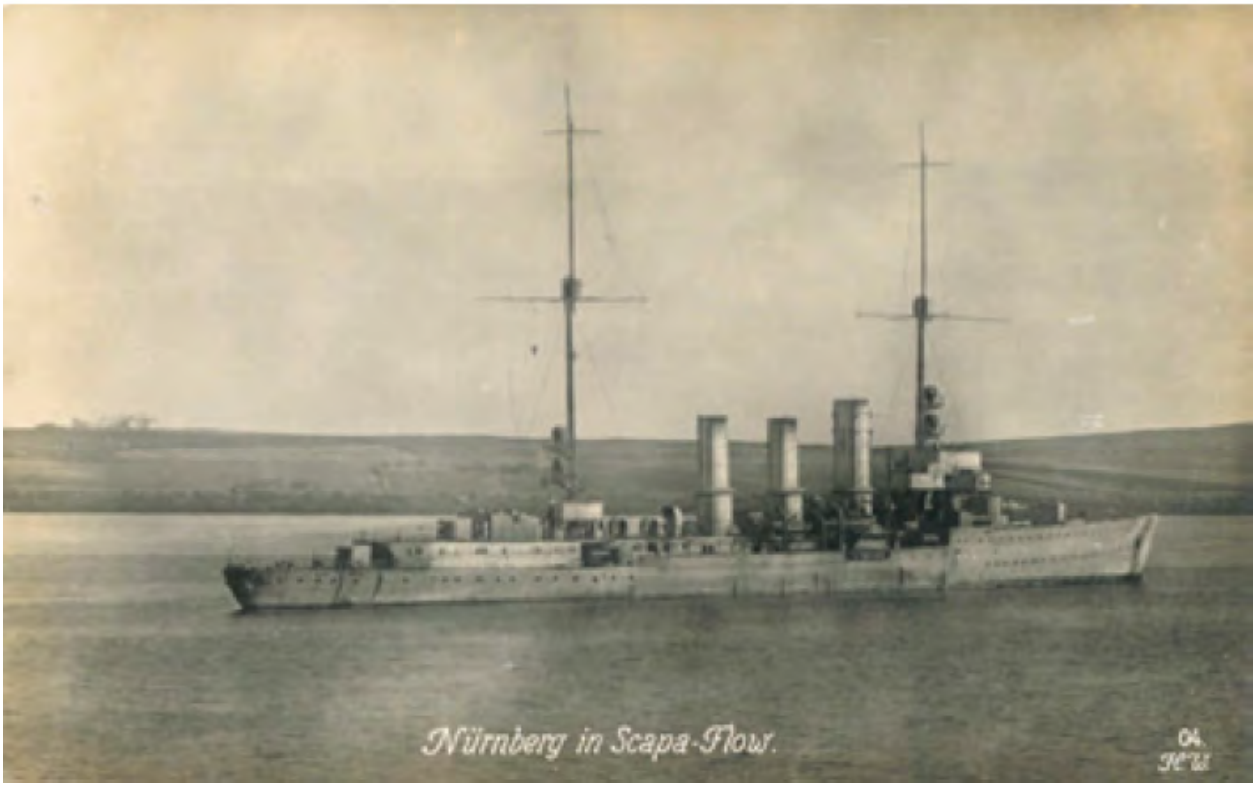
327 Besatzungsangehörige fanden den Tod, sieben Mann wurden durch die Engländer gerettet. In seinem amtlichen Gefechtsbericht hob der englische Admiral Frederik Sturdee (1859–1925) hervor, dass *an Bord* [der] *Nürnberg inmitten einer Gruppe von Mannschaften an einer Stange hochgehalten die Deutsche Kriegsflagge wehte, als das Schiff sank*. Diese Aufzeichnung veranlasste den Maler Hans Bohrdt (1857–1945) zu seinem Bild „Der letzte Mann“, das bis 1945 alle gängigen Schulbücher in Deutschland zierte.



Letzte Meldung des Kommandanten Kapitän zur See Karl von Schönberg an den Magistrat der Stadt Nürnberg, er schrieb stolz: *das Kind Ihrer Stadt hat vorzügliche Dienste geleistet*.
Diese Feldpostkarte vom 3.11.1914 traf gleichzeitig mit der Nachricht vom Untergang des Patenschiffs in Nürnberg ein.

Foto: StadtAN A 5 Nr. 4538

In den 1930er Jahren wurden die Überlebenden durch die Stadt Nürnberg eingeladen und trugen sich in das Goldene Buch der Stadt ein. Das entsprechende Blatt ist bis heute vorhanden. Karl von Schönbergs Grabstein steht bis heute auf dem Invalidenfriedhof in Berlin. Am Tag vor dem Aufbruch des Kreuzergeschwaders Richtung chilenische Küste schrieb er in einer Vorahnung nach Hause: *Die Nürnberg wird unser Grab werden.* Für die Hinterbliebenen der Besatzung des Patenschiffs, unter der sich auch Nürnberger befanden, wurde in der Folgezeit in der Stadt gesammelt. Oberbürgermeister Otto Geßler (1875–1955) gedachte in der Sitzung des Stadtrats am 15. Dezember 1914 des Patenschiffs. Am gleichen Tag traf in Nürnberg eine Feldpostkarte ein, die noch am 3. November 1914 vom Kommandanten an den Magistrat der Stadt Nürnberg abgesandt worden war. Bedingt durch den Ersten Weltkrieg verlief die Geschichte des zweiten Kreuzers „Nürnberg“ weit weniger spektakulär. Ende 1915 fanden die Kiellegung und der Baubeginn bei den Howaldtswerken in Kiel statt. Mit einer Länge von fast 152 Meter und einer Maschinenleistung von 50.216 PS lag der Fahrbereich bei 4.850 Seemeilen bei zwölf Knoten Dauerfahrt, an Höchstfahrt erreichte das Schiff 27,7 Knoten. Im Gegensatz zur ersten „Nürnberg“, die rein mit Kohlekesseln ausgerüstet war, erhielt der Neubau zusätzlich zwei Ölkessel. Diese Daten zeigen, zusammen mit der Hauptbewaffnung von acht 15 Zentimeter Schnellfeuerkanonen und vier Torpedorohren sowie einer Besatzung von 17 Offizieren und 458 Unteroffizieren und Mannschaften, die technische Weiterentwicklung innerhalb weniger Jahre, aber auch den damit verbundenen erhöhten Bedarf an Besatzungsmitgliedern.



Der zweite Kreuzer „Nürnberg“ an seinem Liegeplatz vor der Insel Cava in der Bucht von Scapa Flow während der Internierung der deutschen Flotte nach dem Waffenstillstand 1918. Nach dem Befehl zur Selbstversenkung der Flotte lief die „Nürnberg“ im seichten Wasser vor der Insel auf Grund.

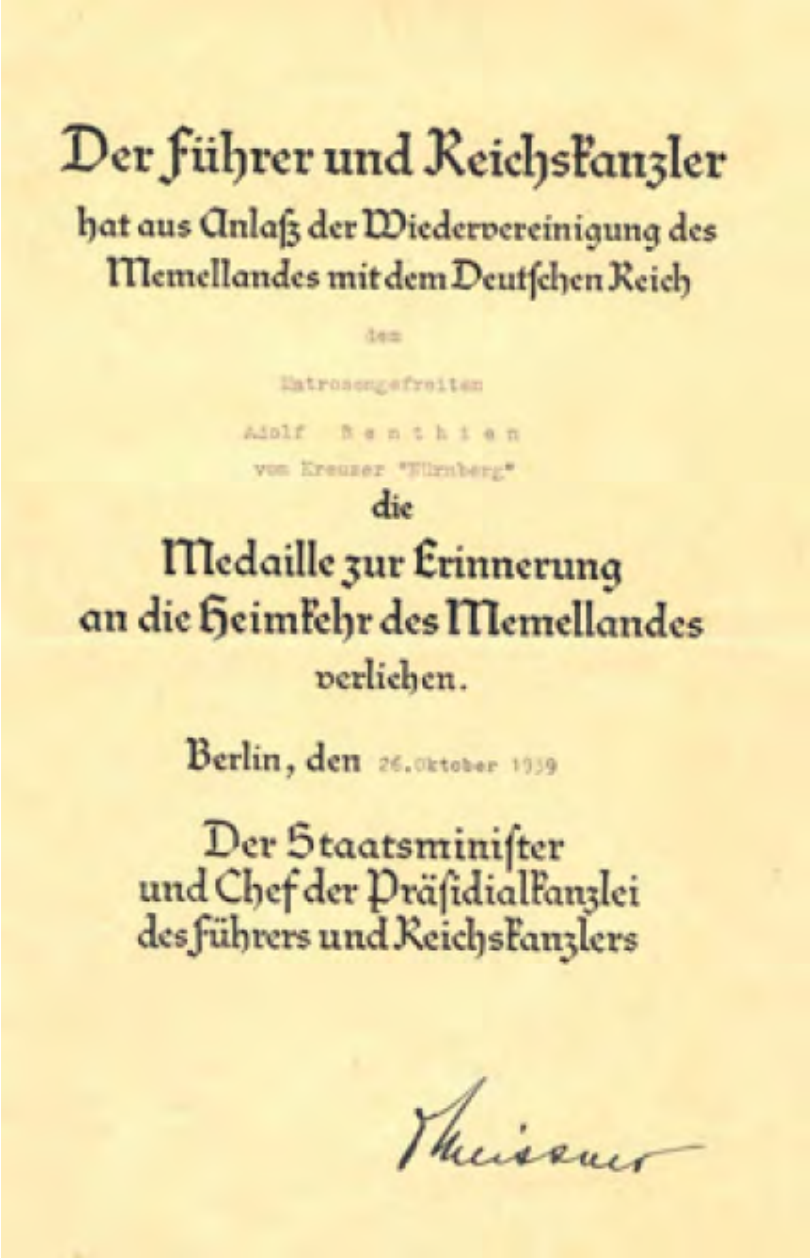
Postkarte.

Die Taufe und der Stapellauf am 14. April 1916 sowie die Indienststellung im Februar 1917 verliefen anders als bei der ersten „Nürnberg“ sehr bescheiden: Nur eine kleine Delegation der Patenstadt reiste nach Kiel, es gab kein großes Festmahl und die Patengeschenke wollte man nach dem Sieg überreichen. Das Schiff wurde zunächst zum Sicherungsdienst in der Nordsee, später in der Ostsee eingeteilt und nahm im September 1917 am Unternehmen gegen die Baltischen Inseln teil. Nach der Wiederaufnahme des Sicherungsdiensts in der Nordsee kam es am 17. November 1917 zu einem Gefecht mit britischen Flotteneinheiten auf der Linie Terschelling-Hornsriff. Die „Nürnberg“ erhielt schwere Treffer, ein Gefallener und neun Verwundete waren zu beklagen. Nach der Werftliegezeit in Kiel zur Wiederherstellung erfolgte kein größerer aktiver Einsatz mehr. Der Kreuzer „Nürnberg“ erlebte die Matrosenrevolution im November 1918 und wurde anschließend gemäß den Waffenstillstandsbedingungen dem Schiffsverband zugeteilt, der im britischen Hoheitsbereich zu internieren war. Am 27. November traf die „Nürnberg“ zusammen mit den anderen Schiffen – entmunitioniert, mit einer Notbesatzung versehen und unter Bedeckung starker britischer Flottenverbände – in der Bucht von Scapa Flow ein, wo die Besatzung nochmals stark reduziert wurde. Am 21. Juni 1919 befahl Konteradmiral Ludwig von Reuter (1869–1943) die Selbstversenkung der deutschen internierten Flotte, um eine Auslieferung an England gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrags zu verhindern. Die „Nürnberg“ öffnete die Flutventile und neigte sich zur Seite, jedoch gelang es der Besatzung des englischen Zerstörers „Westcott“, an Bord der „Nürnberg“ zu gelangen und die Ankerketten zu slippen, worauf der Kreuzer im flachen Wasser vor der Insel Cava auf Grund ging. Die Briten versetzten das Schiff wieder in einen schwimmfähigen Zustand und verwendeten es als Zielschiff, bevor die „Nürnberg“ am 7. Juli 1922 bei der Isle of Wight durch Artilleriebeschuss versenkt wurde.

Am 17. März 1933 bewilligte der Reichstag die Haushaltsmittel für den Kreuzer „Ersatz Nymphe“, die dritte und letzte „Nürnberg“. Im November 1933 erfolgte die Kiellegung und der Baubeginn bei den Deutschen Werken in Kiel. Mit einer Länge von fast 182 Meter und einer Höchstfahrt von 32,3 Knoten, angetrieben durch Turbinen mit 66.075 PS und Motoren mit 12.600 PS, erreichte das Schiff einen Fahrbereich von 6.700 Seemeilen bei 14 Knoten im Kombinationsantrieb. Die Hauptbewaffnung bestand aus neun 15 Zentimeter Schnellfeuerkanonen in drei Drillingstürmen, acht 8,8 Zentimeter Schnellfeuerkanonen in Doppellafetten, zwölf Torpedorohren in Drillingssätzen sowie zwei Seeflugzeugen Heinkel HE 60 C (später Arado 196) zur Fernaufklärung und bis zu 120 Minen. Schwesterschiff war die „Leipzig“. Die Baukosten beliefen sich auf 40 Millionen RM, die Besatzung bestand zuletzt aus 26 Offizieren und 870 Unteroffizieren und Mannschaften.

Am 8. Dezember 1934, dem 20. Jahrestag der Seeschlacht bei den Falklandinseln, wurde das Schiff auf den Namen „Nürnberg“ getauft. Die Taufrede hielt Oberbürgermeister Willi Liebel, der dabei zum Ausdruck brachte: *Möge auch dieses neue stolze Kriegsschiff Nürnbergs Ruhm hinaustragen in die Welt, die vor Jahrhunderten schon ein Sohn unserer Stadt, der kühne Seefahrer Behaim, als einer der ersten umkreist hat.* [...] *Für die stolze Patenstadt des neuen Schiffes, die alte deutsche Stadt Nürnberg, gelobe ich in dieser feierlichen Stunde, angesichts des neuen Kreuzers freudigen und dankerfüllten Herzens erfüllt von unerschütterlichem Glauben an unser deutsches Volk und Vaterland Treue seinem Retter, unserem Führer Adolf Hitler.* Den Taufakt vollzog die Tochter des Kommandanten der ersten „Nürnberg“, Kapitän zur See Karl von Schönberg, Frau Walburg Lehfeldt (1912–2005) im Beisein der Witwe Alice von Schönberg (1881–1937). In der Folgezeit ergab sich ein reichhaltiger Schriftwechsel zwischen Oberbürgermeister Liebel und Gauleiter Julius Streicher (1885– 1946) mit Frau Lehfeldt und ihrer Mutter, der im Stadtarchiv Nürnberg erhalten ist. Als Bugzier trug die „Nürnberg“ von 1935 bis 1939 an Backbord- und

Steuerbordseite das Große Nürnberger Stadtwappen, den Königskopfadler. Am 2. November 1935 wurde das Schiff durch Kapitän zur See Hubert Schmundt (1888–1984) in Dienst gestellt. Es folgten vier Friedensjahre, bereits gekennzeichnet durch politische Krisen, die in den Zweiten Weltkrieg mündeten. In dieser Zeit hatte das Schiff vier Einsätze im Rahmen festgelegter Kontrollzonen des in London tagenden Non-Intervention-Committee zur Überwachung spanischer Gewässer während des von 1936 bis 1939 herrschenden Bürgerkriegs. Im März 1939 nahm der Kreuzer an der Memellandbesetzung teil, außerdem an Flottenmanövern, wie beispielsweise im Mai 1936 bei der Einweihung des Marineehrenmals Laboe; es folgte eine Flottenparade in der Kieler Bucht in Anwesenheit von Adolf Hitler (1889–1945). Weiterhin unternahm man jährliche Ausbildungs-reisen, zum Beispiel 1936 nach Teneriffa und Lissabon, 1938 nach Norwegen und 1939 nach Schweden.


Der Führer und Reichskanzler
hat aus Anlaß der Wiedervereinigung des
Memellandes mit dem Deutschen Reich
den
Matrosengefreiten
Adolf Bentien
von Kreuzer "Nürnberg"
die
Medaille zur Erinnerung
an die Heimkehr des Memellandes
verliehen.
Berlin, den 26. Oktober 1939
Der Staatsminister
und Chef der Präsidialkanzlei
des Führers und Reichskanzlers

Urkunde zur Verleihung der „Memelland-Medaille“ an ein Besatzungsmitglied des Kreuzers „Nürnberg“, 1939.

Der dritte Kreuzer „Nürnberg“ wurde zum Flaggschiff des Befehlshabers der Aufklärungsstreitkräfte und hatte somit neben dem Kommandanten stets auch einen Admiral an Bord. Am 22. August 1938 nahm er an der Flottenparade anlässlich des Stapellaufs und der Taufe des Schweren Kreuzers „Prinz Eugen“, mit dem die „Nürnberg“ am Ende des Zweiten Weltkriegs in schicksalhafter Verbindung stehen sollte, und am 8. Dezember 1938 am Stapellauf und an der Taufe des ersten deutschen – nie fertiggestellten – Flugzeugträgers „Graf Zeppelin“ in Kiel teil.

Im Zweiten Weltkrieg erlebte der Kreuzer „Nürnberg“ relativ unspektakuläre Einsätze, verglichen mit anderen großen Überwassereinheiten der Kriegsmarine. Die „Nürnberg“ ist insofern in doppelter Hinsicht als „glückhaftes Schiff“ zu bezeichnen, einmal in Bezug auf das Kriegsgeschehen an sich, zum anderen im Hinblick auf die relativ geringen Verluste durch Kriegseinwirkungen. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs legte die „Nürnberg“ Minensperren in der Deutschen Bucht. Diese Sperren, sowohl von Deutschland als auch Großbritannien gelegt, sind bis heute ein Problem für den

DER OBERBÜRGERMEISTER

DER STADT DER REICHSPARTEITAGE NÜRNBERG

ABSCHIEDSABEND DER ABORDNUNG DES KREUZERS „NÜRNBERG"
AM 5. AUGUST 1939 IM GROSSEN SAAL DES KÜNSTLERHAUSES.

SPEISENFOLGE

RUSSISCHE EIER

*

SCHWEINSRÜCKEN GEBRATEN
KAROTTEN UND ERBSEN
GEBR. KARTOFFELN

*

GEMISCHTE EISBOMBE
WAFFELN

*

BIER: TUCHER-ÜBERSEE

Speisekarte zum Abschiedsempfang der Stadt Nürnberg für eine Delegation des Kreuzers „Nürnberg" im Künstlerhaus, 1939.

Schiffsverkehr. Am 13. Dezember 1939 wurde die „Nürnberg" in der Nordsee von einem Torpedo des britischen U-Boots „Salmon" getroffen, der den gesamten vorderen Teil des Bugs (Vorsteven) abriss und weitere Schäden verursachte; 16 Seeleute werden verwundet. Der Kommandant, Kapitän zur See Otto Klüber (1895–1953), befahl sofort, die Schotten zu schließen und die Fahrt auf zwölf Seemeilen zu senken. Danach erfolgten mehrere Anflüge feindlicher Bomber auf den Kreuzer, was zu Wassereinbruch an mehreren Stellen führte. Anschließend begab sich der Kreuzer „Nürnberg" schwer beschädigt auf den Rückmarsch zur deutschen Küste, eine seemännische Meisterleistung der Schiffsführung.

Bis April 1940 lag die „Nürnberg" in der Werft zur Reparatur, danach ging es zum Einsatz in Mittelnorwegen, dabei lief sie wegen falscher Peilung auf Grund und musste durch Minensuchboote freigeschleppt werden. Von Januar bis März 1941 lag der Kreuzer vom Eis eingeschlossen in Gotenhafen und war bewegungsunfähig, anschließend fanden Sicherungs- und Ausbildungsdienste in der Ostsee statt. Während der Werftliegezeit im August 1942 erfolgten allgemeine Überholungsarbeiten, der Einbau von verstärkter Fla-Bewaffnung und einer neuen Fernmeldeausstattung; die Fertigstellung des Schiffs verschob sich ständig wegen britischer Bombenangriffe auf Kiel. Im November 1942 wurde der Kreuzer nach Norwegen verlegt, wo er sich einen Liegeplatz teilweise mit dem Schlachtschiff „Tirpitz" in der Bogenbucht teilte. Bis Ende Januar 1944 wurde die „Nürnberg" zum Kadettenausbildungsschiff.

Am 7. Oktober 1944 kam der letzte deutsche Kommandant des Schiffs, Kapitän zur See Helmuth Gießler (* 1899) an Bord, der das Schiff bis 6. Januar 1946 führte. Am 15. November 1944 rammte die „Nürnberg“ bei schwerem Wetter während des Einlaufens nach Gotenhafen den Zerstörer „Paul Jacobi“. Am 21. November erfolgte unter Teilnahme eines Kommandos der Besatzung die Exekution eines vom Kreuzer desertieren Matrosen aus Lothringen.

Gruppenfoto der Besatzung des Kreuzers „Nürnberg“ anlässlich eines Besuchs von Oberbürgermeister Willy Liebel an Bord, 1937.

Ab Januar 1945 war das Schiff beim Minenlegen in der Ostsee eingesetzt. Von April bis Ende Mai 1945 lag die „Nürnberg“ zusammen mit dem Schweren Kreuzer „Prinz Eugen“, dem Zerstörer „Karl Galster“ und weiteren kleineren Marineeinheiten bewegungslos im Hafen von Kopenhagen. Anfang Mai begann die Besatzung mit den Vorbereitungen zur Sprengung des Schiffs. Ab 5. Mai 1945 um 0 Uhr begann der Waffenstillstand zwischen Deutschland und den Westalliierten für Dänemark. Gegen 7:30 Uhr griffen dänische Partisanen die „Nürnberg“ an, ein Seekadett fiel; er war das letzte Opfer des Kriegs auf dem Schiff. Am 6. Mai 1945 liefen britische Seestreitkräfte in Kopenhagen ein, die Schiffe „Nürnberg“ und „Prinz Eugen“ wurden nun von der Royal Navy übernommen. Nachdem die „Nürnberg“ sämtliche Munition abgegeben hatte und alle Hoheitsadler auf britischen Befehl vom Kreuzer entfernt worden waren, verließen am 24. Mai 1945 die beiden Schiffe unter englischer Begleitung Kopenhagen in Richtung Wilhelmshaven. Nach dem Einlaufen wurden Zweidrittel der Besatzung von den Engländern in ein Gefangenenlager gebracht. An Bord befand sich noch eine deutsche Restbesatzung von etwa 250 Mann. In den folgenden Monaten wurde die deutsche Restflotte per Losentscheid unter den drei Siegermächten, den USA, Großbritannien und der UdSSR, aufgeteilt. Die „Nürnberg“ fiel an die sowjetische Seekriegsflotte, der Kreuzer „Prinz Eugen“ – das Schiff endete schließlich als Atombombenziel im Bikini-Atoll – an die US Navy.

Im November 1945 erließ der Oberbefehlshaber der sowjetischen Marine den Befehl über die Eingliederung des Kreuzers in die 8. Nordbaltische Flotte. Als Hafen wurde Reval (Tallinn) bestimmt, Kommandant des Kreuzers wurde Gardekapitän II. Ranges Sergeij Workow. Am 16. Dezember 1945 wurde die gesamte deutsche Restbesatzung von den Briten nach Wilhelmshaven gebracht und das Schiff von der Mastspitze bis zum Kiel auf versteckt angebrachte Sprengladungen durchsucht; zwei Tage später kamen die deutschen Seeleute einschließlich des Kommandanten wieder an Bord. Dieser erhielt ein Schreiben, in dem die Auslieferung und die Überführung des Kreuzers an die Sowjetunion befohlen wurde. Außerdem wurde darin die Rückkehr der Besatzung nach Wilhelmshaven unter englischer Obhut zugesagt. Gardekapitän Workow übernahm mit zwölf sowjetischen Offizieren und 110 Unteroffizieren das Schiff; die Schiffsführung lag jedoch weiter bei der deutschen Restbesatzung.

Am 2. Januar 1946 – genau ein Jahr nach dem verheerenden Bombenangriff auf die Patenstadt des Schiffs – verließ die „Nürnberg“ Wilhelmshaven und damit ihr Heimatland. Erstmals wehte die Seekriegsflagge der UdSSR auf dem Schiff. Mit dem Eintreffen in Libau begann die Schiffsübergabe an die Sowjets, die deutsche Besatzung wurde auf dem U-Boot-Begleitschiff „Otto Wünsche“ eingeschifft, das den Rückmarsch nach Wilhelmshaven antrat. Dort wurde die Überführungsbesatzung der „Nürnberg“ durch die Engländer aus der Gefangenschaft entlassen.

Am 13. Januar 1946 erfolgt gemäß Befehl des Volkskommissars der Seestreitkräfte der UdSSR, Vizeadmiral Nikolai Kusnezow (1904–1974), die Umbenennung des Kreuzer „Nürnberg“ in „Admiral Makarow“ (nach Stepan Makarow [1849–1904], zaristischer Admiral im russisch-japanischen Krieg) mit anschließender Überfahrt des Kreuzers nach Tallinn. In den Jahren darauf erlebte das Schiff die jährliche Teilnahme an der Flottenparade zur Erinnerung an die Oktoberrevolution von 1917 in Leningrad, wurde 1950 in den Kampfkern der Nordbaltischen Flotte eingegliedert und 1953 nach Kronstadt verlegt. Ab 1956 diente der Kreuzer als Schulschiff für die Ausbildung von Offiziersanwärtern. Anfang August 1958 feuerte das Schiff mit der ursprünglichen, 1935 eingebauten 8,8 Zentimeter Flak Ehrensalut anlässlich des Staatsbesuchs des Präsidenten der Arabischen Republik Ägypten, Gamal Abdel Nasser (1918–1970) in der UdSSR ab. Ab dem 1. November 1958 wurde der Kreuzer aus der Fahrenszeit herausgenommen und im Kriegshafen von Kronstadt abgerüstet. Damit endete der Einsatz als „aktives“ Schiff. In sowjetischen Diensten legte „Admiral Makarow“ insgesamt 60.138 Seemeilen zurück; ab März 1959 begann seine Demontage. Im August 1959 nahmen die letzten Besatzungsangehörigen Abschied vom Schiff. In den Kirow-Werken in Leningrad begann die Zerlegung und Verschrottung des Kreuzers. Die Arbeiten wurden zum Ende des Jahres abgeschlossen.

In knapp 100 Jahren spiegeln sich Höhen und Tiefen unserer Geschichte beispielhaft auch an den Schiffen, die den Namen Nürnbergs trugen. Wenn wir heute an diese Geschichte erinnern, sollten wir auch daran denken, wie es für die Matrosen auf dem brennenden und von feindlichen Granaten schwer getroffenen letzten Kreuzer „Nürnberg“ vor den Falklandinseln 1914 wohl war, als sie dem sicheren Tod ins Auge sahen. Oder denken wir an den 1944 wegen Desertation erschossenen Matrosen der „Nürnberg“. Was mag in seinem und den Köpfen der der Erschießung beiwohnenden Besatzungsangehörigen vorgegangen sein? Und welche Gefühle bewegten die Matrosen und Offiziere, die knapp ein Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs ihr Schiff in die Sowjetunion überführten?

Auf einen wichtigen Aspekt soll hier noch verwiesen werden: Ein Schiff ist für die Besatzung, die teilweise viele Jahre an Bord den Dienst versieht, nicht nur ein stählernes schwimmendes Kriegsfahrzeug. Vielmehr ist das Schiff Heimatersatz, Lebensraum und Ausbildungsmittel. Daher entwickeln die Besatzungen von Kriegsschiffen bis heute einen eigenen Zusammenhalt, der mit dem Wort Korpsgeist am besten zu beschreiben ist. Dieser Korpsgeist erhielt sich, sofern den Soldaten ein Überleben des Kriegs gegönnt war, bis zu ihrem Tod. Wir sehen dies an den Bordkameradschaften aller Schiffe mit dem Namen „Nürnberg“. Heute ist keine mehr davon existent.

Der dritte Kreuzer „Nürnberg“ nach seiner Indienststellung Mitte der 1930er Jahre. Zu erkennen sind am Bug das große Nürnberger Stadtwappen und die Admiralsflagge am Hauptmast, die das Schiff als Flaggschiff des Befehlshabers der Aufklärungsstreitkräfte der Kriegsmarine ausweist.

Tradition und Traditionswappen am Kreuzer „Nürnberg“

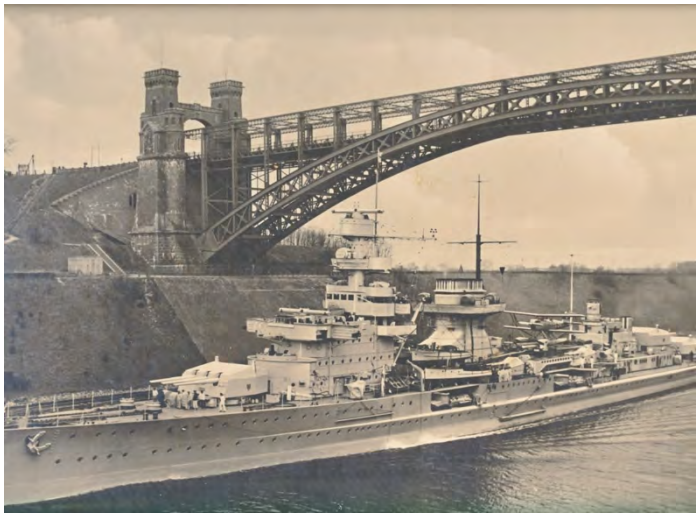
Rainer Ungänz

In der Kaiserlichen Marine wurde es zur Tradition, die Namen von Schiffen und deren Wappen nach Außerdienststellung und Streichung aus der Flottenliste bzw. nach deren Verlust im Krieg wieder an Neubauten zu vergeben. Diese Tradition wird bis in die heutige Zeit nach einigen Verirrungen fortgeführt. Besonders viel Wert auf Traditionen und Traditionspflege wurde bei der Kriegsmarine gelegt. Dies äußerte sich nicht nur in der Vergabe der Schiffsnamen und der Bugwappen, sondern auch in der Anbringung von Traditionswappen und Traditionsschildern an den Geschütztürmen und von Gefechtsschildern an den Brückenaufbauten und an den achteren Leitständen.

Bei der Kriegsmarine ging man sogar einen Schritt weiter. Schiffe und auch Landeinheiten wurden aufgefordert, eine entsprechende Traditionspflege zu betreiben. Vorgaben dazu gab es im **Traditionshandbuch der Kriegsmarine** (erschienen 1937) und in der **Rangliste der Deutschen Kriegsmarine** (allerdings nur in den ersten Ausgaben, in denen die Schiffseinheiten und die Stellenbesetzungen genannt wurden). Die Rangliste wurde vom OKM herausgegeben. In ihr sind sämtliche Marineoffiziere, ihre Beförderungen und ihre Dienststellen aufgeführt. Das **Traditionshandbuch der Kriegsmarine** – der Titel klingt zwar offiziell nach Marine – wurde aber von KKapt a.D. F.O. Busch **(1)** verfasst, der außerdem viele Bücher mit Marinegeschichten geschrieben hat, um die Begeisterung für die Marine bei der Jugend zu erhöhen und der offensichtlich, wie auch der „Loef Verlag“ (Modell-Baupläne), von der Marine bevorzugt mit Informationen versorgt wurde. Dort wird wie in der Rangliste beschrieben, welches Schiff welche Traditionspflege zu übernehmen hatte, wobei Art und Form in der Hand der Kapitäne lag.

Auch die Marinemaler malten nicht nur Darstellungen von Schlachtschiffen, Kreuzern u.a., sondern auch von deren heldenhaften Gefechten. So hat der Marinemaler Prof. Hans Bohrdt sein Gemälde „Der letzte Mann“ nach einer Begebenheit gemalt, die erst nach dem Krieg durch die Engländer bekannt wurde. **(2)**

Für den Leichten Kreuzer **Nürnberg** bedeutete dieses die Übernahme der Tradition der beiden Kleinen Kreuzer **Nürnberg I** und **Nürnberg II**, wobei Art und Form der Gestaltung z.T. in der Verantwortung der jeweiligen Kapitäne lag. Der *Leichte Kreuzer* **Nürnberg III** war der dritte Kreuzer einer deutschen Marine, der diesen Namen trug. Daneben gab es noch das Minenräumschiff 12 „Nürnberg“ **(3)**. Danach gab es kein weiteres Marineschiff mit Namen „Nürnberg“ mehr und es wird vermutlich keine vierte „Nürnberg“ mehr geben.



Kreuzer Nürnberg durchfährt den KWK

Der **Kleine Kreuzer Nürnberg I** lief 1906 als zweites Schiff der Königsberg-Klasse vom Stapel: Länge 116,8 m, Breite 13,3 m, Wasserverdrängung max. 3902 t, Bewaffnung zehn Schnellladekanonen, 10,5 cm, acht S.K. 5 cm und zwei Unterwasser-torpedorohren 45 cm. Seine Höchstfahrt betrug 23,4 kn. Die Indienststellung erfolgte 1908. Am 14.2.1910 läuft der Kreuzer nach Ostasien aus, um den Kreuzer „Arcona" abzulösen. Neben verschiedenen Einsätzen als Auslandskreuzer nimmt **Nürnberg I** am siegreichen Seegefecht von Coronel teil und wird später von den englischen Schlachtkreuzern vor Falkland versenkt, wobei es nur sieben Überlebende gab.

Der **Kleine Kreuzer Nürnberg II** lief als viertes Schiff der Königsberg II – Klasse 1916 vom Stapel: Länge 151,4 m, Breite 14,2 m, Wasserverdrängung 7125 t, Bewaffnung acht Schnellladekanonen 15 cm, zwei S.K. 8,8 cm, vier Torpedorohre. Das Schiff trug keine Bugwappen **(4).** Seine Höchstfahrt betrug 27,7 kn. Die Indienststellung erfolgte 1917. Während des Krieges nahm der Kreuzer an Sicherungsaufgaben und Minenunternehmungen teil, u.a. an der Besetzung der Insel Oesel und am Transport von Heerestruppen in die Bucht von Tagga. Im November 1918 in Scapa Flow interniert, selbst versenkt, konnte aber von den Engländern noch ans Ufer geschleppt werden. Später als Zielschiff aufgebraucht.

Nicht nur der Name *Nürnberg* sondern auch die Namen *Königsberg, Köln, Emden, Karlsruhe, Dresden* wurden an fertiggestellte Kreuzer weitergegeben, dazu weitere Namen wie *Wiesbaden, Magdeburg* u.a. an nicht mehr fertig gebaute Kreuzer vergeben. Mit den Neubauten erfolgte eine Vergrößerung der Schiffe mit gleichzeitiger Erhöhung der Kaliber von 10,5 cm auf 15 cm. Die Klassifizierung als *Kleine Kreuzer* wurde beibehalten. Die Umbenennung in *Leichte Kreuzer* erfolgte erst mit den Neubauten der Reichs- und Kriegsmarine **(5).** Die Tradition der Weitergabe von Schiffsnamen an Neubauten wurde in der Reichs- bzw. Kriegsmarine fortgesetzt.

Die Traditionspflege durch ein Schiff beginnt mit dem Stapellauf. Der *Leichte Kreuzer* **Nürnberg III** lief am 8.12.1934, dem Jahrestag des Untergangs vom *Kleinen Kreuzer* **Nürnberg I** vor Falkland, vom Stapel. Auf dem Photo ist zu sehen, daß der Kreuzer **Nürnberg** auf der Helling schon die ersten Aufbauten erhalten hat, obwohl der Stapellauf üblicherweise nach Fertigstellung des Rumpfes erfolgte. Hier aber wurde mit dem Stapellauf auf das obige Datum gewartet. Der *Leichte Kreuzer* **Nürnberg III** lief als sechster leichter Kreuzer der Kriegsmarine vom Stapel. Als Taufpatin taufte Frau Walpurga Lehfeldt, die Tochter des **Nürnberg I** Kommandanten FKpt von Schönberg, im Beisein der Witwe, Frau Alice von Schönberg, den neuen Kreuzer. Der Kleine Kreuzer **Nürnberg I** wurde vom damaligen OB von Nürnberg, dem Geheimen Hofrat Dr. Georg Ritter von Schuh, getauft. Für **Nürnberg II** gab es während des Krieges keine Taufzeremonie bzw. anschließende Feierlichkeit.

Kreuzer Nürnberg III Stapellauf

Weiter waren anwesend: Der Oberbürgermeister von Nürnberg, Willy Liebel, der auch die Taufrede hielt, sowie Admiral Erich Raeder. Nürnberg war die Patenstadt vom Kreuzer Nürnberg. Dies führte zu vielen Kontakten zwischen der Stadt und der Besatzung.

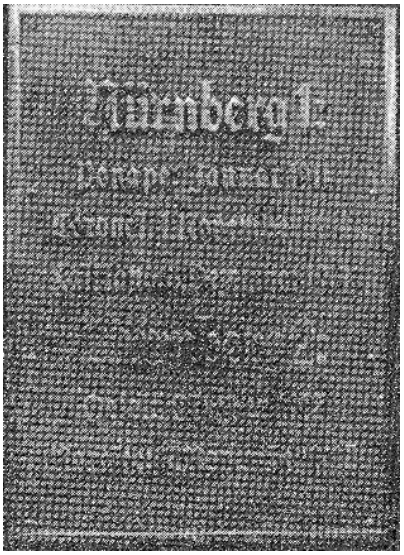
Abmarsch der Taufgäste

OB Liebel u.a. nahm 1939 an einer mehrtägigen Ausbildungsfahrt teil. Von dieser gibt es einen Bericht mit dem Photo eines Traditionsschildes bzw. Gefechtsschildes, das offensichtlich innerhalb des Schiffes möglicherweise in der Offiziersmesse, angebracht war. Die Erläuterungen in diesem Bericht zu Nürnberg I und II verfaßte F.O.Busch.

Auf dem Schild war zu lesen:

Nürnberg 1:
Ponape: Januar 1911
(Kampf mit chinesischen Aufständigen)
Coronel: 1. November 1914
(Versenkung engl. Panzerkreuzer Monmouth)
Falkland: 8. Dezember 1914
(Untergang Nürnberg I)

Nürnberg 2:
Ösel: Oktober 1917
(Teilnahme an der Besetzung Insel Ösel)
Nordsee: 17. November 1917
(Teilnahme am Kreuzergefecht)



Gefechtsschild im Kreuzer Nürnberg III

Traditionell bekamen die Schiffe, die die Namen ihrer Vorgänger bekommen hatten, auch das gleiche Bugwappen. Bei den Kreuzern Nürnberg war dies das Wappen der Stadt Nürnberg, wobei die Bugwappen von **Nürnberg I** und **Nürnberg III** sich deutlich unterschieden – **Nürnberg II** bekam kein Bugwappen. **Nürnberg I** hatte im Bugwappen den „Jungfrauenadler“.

Bugwappen Nürnberg I

Die Stadt Nürnberg erhielt nach Verlust des alten Stadtsiegels im Jahre 1440 erst 1935/1936 ein neues Siegel mit dem Königskopfadler und somit ein neues Stadtwappen, das zudem farbig gestaltet war. Dieses Wappen wurde von **Nürnberg III** als Bugwappen geführt. Es war offensichtlich auch am Schiff farbig ausgeführt.

Bugwappen Nürnberg III

Eine kleine Nachbildung des Bugwappens konnte vermutlich von den Besatzungsangehörigen, Kadetten und auch von Besuchern erworben werden, bzw. sie wurden auch zu verschiedenen Anlässen vergeben.

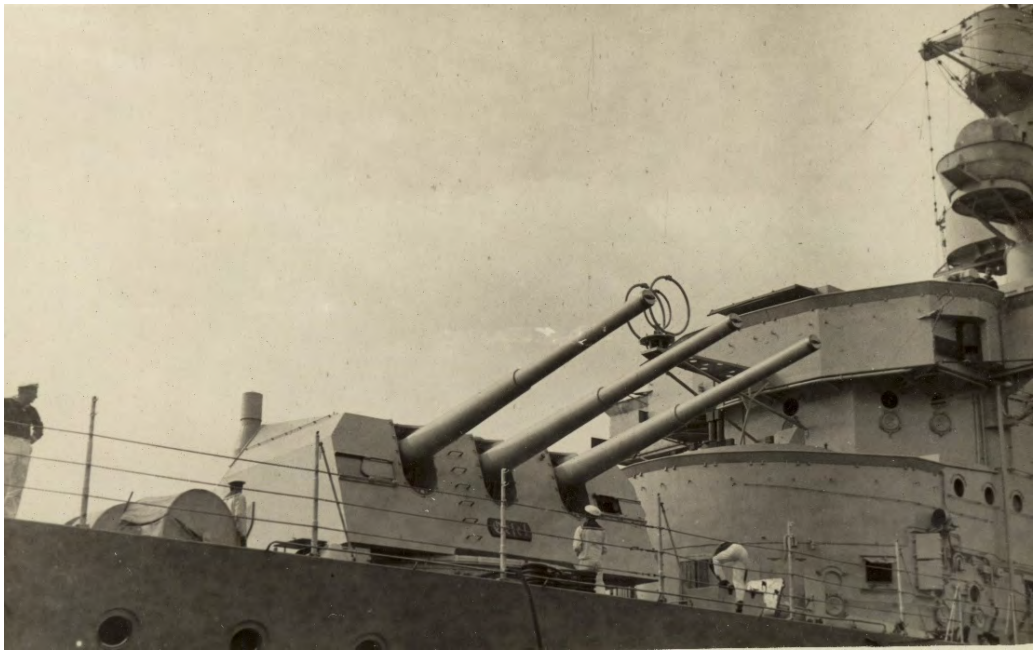
Geburtstags-oder Abschiedsgeschenk für Lt.z.S. Fügner

Neben den beiden Bugwappen und den Namenschildern am Heck waren auf Nürnberg noch die kleineren Traditionswappen an den Seitenwänden der drei 15 cm Geschütztürme und die dazu gehörigen Traditionsschilder unter dem mittleren 15 cm Geschützrohr angebracht. Ob die Traditionswappen farbig angelegt waren, kann nicht gesagt werden, da dem Autor hierzu keine Farbphotos sondern nur Schwarz/Weiß-Photos vorliegen. Die Schrift auf den Traditionsschildern war in gotischer Schrift ausgeführt, was bei Turm B zu falschen Deutungen geführt hat.

Traditionswappen Turm A: Wappen Ludwig von Reuter

Bei dem Wappen an Turm A handelt es sich nicht um das vollständige Familienwappen der Familie Ludwig von Reuter. Es wurde die Form abgewandelt und die Krone auf dem Wappen fehlte. Auf dem Ausschnitt des Photos des Grabsteines der Familie Reuter ist das vollständige Wappen zu sehen.

Familienwappen Ludwig von Reuter



Turm A mit Traditionschild Oesel

Ludwig v.Reuter war Befehlshaber der 2. Aufklärunsgruppe, die, bestehend aus sechs leichten Kreuzern, darunter **Nürnberg II,** bei der erfolgreichen Besetzung der Insel Oesel und am Seegefecht am 17.11.1917 in der Helgoländerbucht teilgenommen hat. Die Traditionspflege für die 2. Und 4. Aufklärungsgruppe war dem Kreuzer Köln auferlegt worden.

Traditionswappen Turm B: Wappen Karl von Schönberg

Turmwappen Turm B (Ausschnitt)

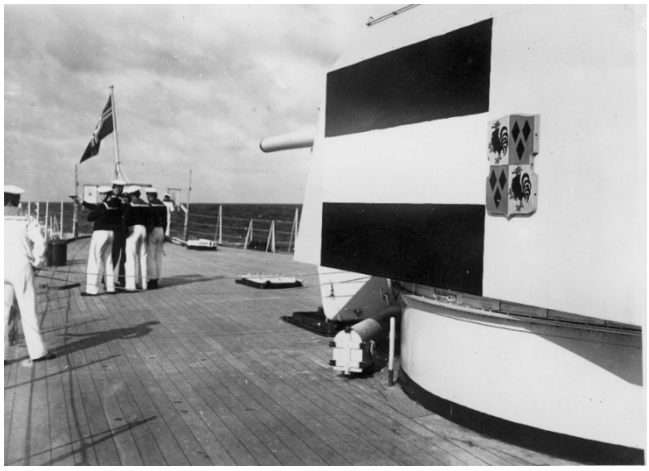
Traditionsname Turm B**: Falkland**

Turm B mit Traditionsschild Falkland

Traditionschild Turm B (Ausschnitt)

Karl von Schönberg war Kommandant von **Nürnberg I** und ist im Seegefecht vor Falkland mit den überlegenen englischen Schlachtkreuzern nach Sprengung seines Schiffes mit diesem untergegangen. Am Geschützturm ist nur der untere Teil seines Familienwappens zu sehen. Der Name Falkland erinnert an das Gefecht vor den Falkland Inseln.

Familienwappen
Karl v. Schönberg



Traditionswappen Turm C: Graf Spee

Traditionsname Turm C: Coronel

Traditionsschilder Turm C: Coronel

Vom Familienwappen des Grafen Spee sind verschiedene Formen bekannt (eine davon im nachfolgendem Bild).

Familienwappen Graf Spee

Für das Traditionswappen wurde allerdings nur der untere Teil des Famlienwappens ebenso wie beim Wappen von von Schönbergs verwendet. Die Traditionswappen und Traditionsschilder des Kreuzers Nürnberg haben verschiedentlich zu Fehldeutungen und falschen Zuordnungen geführt **(6)**.

Im **Traditionshandbuch** sind viele Anregungen zur Traditionspflege, nicht nur außen, sondern auch innen im Schiff, aufgeführt. Eine davon ist das vorab im Besuchsbericht von OB Liebel erwähnte Traditionsschild bzw.Gefechtsschild. Gefechtsschilder an Brückenaufbauten und Leitständen wie bei anderen Kreuzern waren auf der Nürnberg offensichtlich nicht vorhanden.

Zur Frage, ob die Traditionsnamen der Geschütztürme in der Kommandosprache der Artillerieoffiziere angewendet wurden, gibt es kaum Hinweise. Hier dürfte es beim traditionellen Turm A bzw. Turm Anton usw. geblieben sein **(7)**.

Abschließend ist zu bemerken, daß das Thema Traditionspflege, Traditionswappen und -schilder der Kriegsmarine in der Literatur keine Beachtung gefunden hat und daher überwiegend auf der Auswertung von Photomaterial beruht. Schwierigkeiten bereitet, daß die meisten Einzelphotos nicht datiert und beschriftet sind, Photos aus Alben einzeln verkauft werden und Schilder und Beschriftungen auf Grund der Größe nicht zu identifizieren sind. Dazu kommt, daß jedes Schiff seine Eigenheiten hatte, z.B. hatten auch die Flakgeschütze oder Torpedorohrsätze Traditionsnamen. Als Traditionswappen waren auch Schilder mit der Abbildung eines „Eisernen Kreuzes“ angebracht.

Das Ergebnis dieser jahrelangen Sammlung: Es fehlt nur noch der gesicherte Nachweis für die Traditionswappen von Turm A und Turm B vom Schlachtschiff „Scharnhorst“. Vom Schlachtschiff „Gneisenau“ hat der Autor bisher noch kein Photo dazu gefunden **(8)**.

Fußnoten:

(1) Neben F.O.Busch gab es auch noch andere Schriftsteller wie Arno Dohm mit Büchern wie „Skagerak“ und „Geschwader Spee“, die „von den Helden schrieben, die friedlich starben, nachdem die Kameraden ihnen gesagt haben: wir haben gesiegt“ (so oder so ähnlich Dohm in „Skagerak“ als Kindheitserinnerung des Autors). Die Wirklichkeit sah anders aus. Wilhelm Heidkamp, der auf „Seydlitz“ den Pulverbrand der Türme C und D gelöscht hatte, starb an den Verbrennungen seiner Hände und den Gasvergiftungen durch die Gase des brennenden Pulvers erst nach dem Krieg jämmerlich und qualvoll.

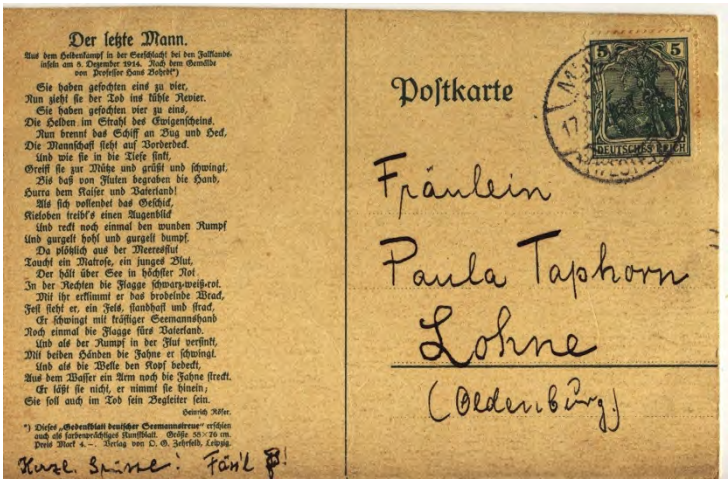
(2) Die englischen Seeleute konnten beobachten, daß sich auf dem sinkenden Schiff eine Gruppe von vier Männern befand, die an einer Stange eine Bootsflagge hoch hielten. Die Männer sind mit dem Wrack untergegangen – mit wehender Flagge als Zeichen, wir haben uns nicht ergeben. Prof. Bohrdt hat dann sein berühmtes Gemälde „Der Letzte Mann“ gemalt, allerdings es unzutreffend S.M.S. Leipzig zugeordnet. Die Originalsituation dürfte so oder so ähnlich ausgesehen haben.

Auszug aus dem Text zu diesem Bild:“ „Die Letzten vom Kreuzer Nürnberg“. So lautete der Titel, der für diesen Kalender kolorierten Zeichnung von H. Raebiger. Sie handelt von der Seeschlacht bei den Falklandinseln am 8. Dezember 1914. Dort ging das von Vizeadmiral Graf Spee kommandierte Geschwader nach mehrstündigem Kampf gegen überlegene britische Kräfte unter. Auffällig ist, daß auf dem Bild die Flagge erheblich größer ist, als auf dem Gemälde von Prof. Bohrdt. Vermutlich sollte damit die Gefechtsflagge dargestellt werden, die am Großmast wehte.

Kopie von Otto Navara, Wien

Diese Flagge ist wesentlich größer als eine Bootsflagge.

Prof. Bohrdt, “Der letzte Mann”



Der letzte Mann.

Aus dem Heldenkampf in der Seeschlacht bei den Falklandinseln am 8. Dezember 1914. Nach dem Gemälde von Professor Hans Bohrdt*)

Sie haben gefochten eins zu vier,
Nun zieht sie der Tod ins kühle Revier.
Sie haben gefochten vier zu eins,
Die Helden im Strahl des Ewigenscheins.
Nun brennt das Schiff an Bug und Heck,
Die Mannschaft steht auf Vorderdeck.
Und wie sie in die Tiefe sinkt,
Greift sie zur Mütze und grüßt und schwingt,
Bis daß von Fluten begraben die Hand,
Hurra dem Kaiser und Vaterland!
Als sich vollendet das Geschick,
Kleoben treibt's einen Augenblick
Und reckt noch einmal den wunden Rumpf
Und gurgelt hohl und gurgelt dumpf.
Da plötzlich aus der Meeresflut
Taucht ein Matrose, ein junges Blut,
Der hält über See in höchster Not
In der Rechten die Flagge schwarz-weiß-rot.
Mit ihr erklimmt er das brodelnde Wrack,
Fest steht er, ein Fels, standhaft und strack,
Er schwingt mit kräftiger Seemannshand
Noch einmal die Flagge fürs Vaterland.
Und als der Rumpf in der Flut versinkt,
Mit beiden Händen die Fahne er schwingt.
Und als die Welle den Kopf bedeckt,
Aus dem Wasser ein Arm noch die Fahne streckt.
Er läßt sie nicht, er nimmt sie hinein;
Sie soll auch im Tod sein Begleiter sein.

Heinrich Köfer.

*) Dieses „Gedenkblatt deutscher Seemannstreue“ erschien auch als farbenprächtiges Kunstblatt. Größe 58×76 cm. Preis Mark 4.–. Verlag von O. G. Tedersch, Leipzig.

Kurze Grüße: Fän'l

Postkarte

Fräulein
Paula Tapkorn
Lohne
(Oldenburg)

Rückseite der Postkarte, “Der letzte Mann”

Die Vorderseite einer Postkarte aus dieser Zeit. Auf der Rückseite ein Heldengedicht: Für Anderes außer „Herzliche Grüße Fän`l“ blieb da nicht mehr viel Platz. Man kann vermutlich davon ausgehen, daß Kopien dieses Gemäldes im Inneren des Kreuzers aufgehängt waren.

(3)

An das Minenräumschiff 12 „Nürnberg“ erinnert ein Tischsymbol im „Terrassenhotel“ in Laboe.

Foto: Otto Navara, Wien 2010 (Kadett auf NG III)

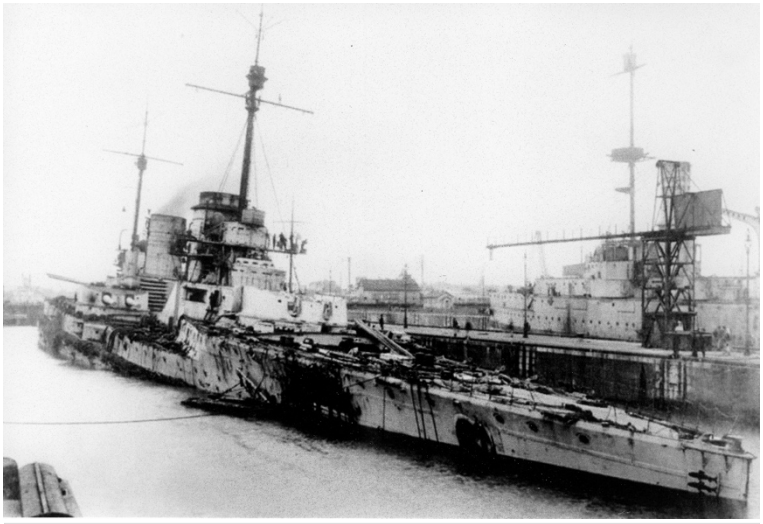
Otto Navara war 1944/1945 Kadett (Ing) auf „Nürnberg“ Bb-Turbinenraum und gehörte zum Kriegsende zur sogenannten „Dönitzspende“. Der Oberbefehlshaber der Marine hatte dem Führer versprochen, zur Unterstützung des Heeres nicht notwendig benötigtes Personal für den Endkampf abzustellen. „Nürnberg“ sollte dazu ca. 60 Soldaten, überwiegend Kadetten aus dem Maschinenbereich, abstellen, die nach kurzer Ausbildung im Landkampf eingesetzt wurden. Viele dieser Kadetten haben diese Aktion nicht überlebt. Im Kriegstagebuch der „Nürnberg“ steht, daß dadurch die Einsatzfähigkeit des Kreuzers nicht mehr gewährleistet war. Der Kommandant hat deshalb die Anzahl auf 25 zu Lasten einer geringeren Einsatzfähigkeit herunter handeln können. Die abgegebenen Kadetten

waren vollwertiges Maschinenpersonal, das Ersatzpersonal mußte diesen Ausbildungsstand erst erreichen. Durch seine Kontakte zu ehemaligen Besatzungsmitgliedern der russischen Besatzung der Admiral Makarow, ex Nürnberg, gelang es ihm, die Bodenplatte (Werftschild) nach der Verschrottung des Schiffes nach Deutschland zu holen. Diese hängt jetzt im Marineehrenmal in Laboe.

Die Geburtsurkunde der "Nani Gustav“
Foto: Otto Navara

(4) Um das Identifizieren der deutschen Schiffe durch den Feind zu erschweren, wurden bei Kriegsbeginn bei den meisten deutschen Kriegsschiffen die Bugwappen entfernt bzw. bei den Neubauten nicht angebracht: Aber es gab Ausnahmen: z.B. Bugwappen am „Großen Kreuzer Seydlitz“ und Eisernes Kreuz am Kreuzer „Emden II“ (sogar auf Eigenkosten der Werft). Kaiser Wilhelm hatte dem Kleinen Kreuzer Emden I posthum das Eiserne Kreuz verliehen, d.h. alle Marineschiffe mit Namen Emden trugen am Bug das Eiserne Kreuz – Ausnahme die letzte Fregatte Emden der Bundesmarine. Bei ihr konnte es wegen der Ankerklüse am Bug nicht angebracht werden. Deshalb trug sie es dezent an der Brückenfront. Außerdem handelt es sich nicht mehr um das Eiserne Kreuz in seiner ursprünglichen Form, sondern es wurde erheblich stilisiert und somit der FDGO angepasst.

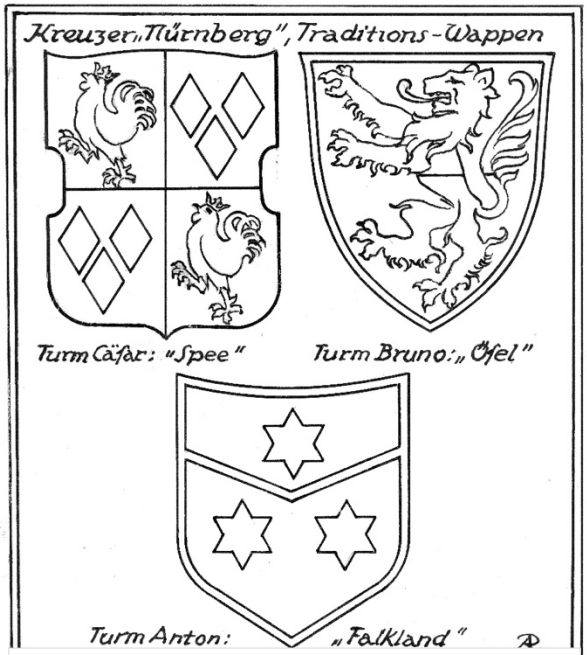
Das nachfolgende Photo zeigt den Großen Kreuzer Seydlitz mit Bugwappen 1916 nach der Seeschlacht vorm Skagerak in der Schleuse der dritten Einfahrt von Wilhelmshaven liegend.



SMS Seydlitz nach der Skagerakschlacht 1916 mit Bugwappen

(5) Die Unterscheidung der Kreuzer in Kleine bzw. Leichte Kreuzer und Schwere Kreuzer bzw. Panzerkreuzer richtete sich nach dem Geschützkaliber 15 cm und 20,3 cm bzw. 35 cm. Die großen Kreuzer, die aus den Panzerkreuzern hervorgingen, waren kalibermäßig etwas leichter bewaffnet, dafür standfest ausgelegt. Ihre Geschwindigkeit war höher als die der Schlachtschiffe. Sie wurden i.a. als Schlachtkreuzer bezeichnet (Photo oben SMS Seydlitz in WHV mit eigener Kraft eingelaufen). Die Seydlitz konnte nach über 20 schweren Artillerietreffern mit ca. 3000 t Wasser im Schiff auf Grund ihrer großen Standfestigkeit nach Wilhelmshaven eingebracht werden. Das Vorschiff wurde nur durch den Torpedobreitseitraum, der nicht voll mit Wasser gelaufen war, schwimmfähig gehalten.

(6)



Originaltuschezeichnungen Traditionswappen NG von August Reng

Selbst Dietrich Sonntag hat in seinem ersten Buch „Kreuzer Nürnberg“ die Turmwappen zwar richtig dargestellt, aber mit falschen Namen angegeben. Die Quelle war der Loef-Plan vom Kleinen Kreuzer Nürnberg. Man muß D. Sonntag zu Gute halten, daß er erst zum Kriegsende als Kadett auf Nürnberg war und von Tradition nichts mehr sichtbar war. In seinem zweiten Buch hat er diese Angaben berichtigt. Die Original Tuschezeichnungen von Artur Reng liegen dem Autor vor. Auch hier ist der gleiche Fehler zu finden, d.h. irgendjemand hat vorher oder A. Reng hat beim Zeichnen Namen und Wappen vertauscht.

Auch in anderen Veröffentlichungen sind Fehler aufgetreten. So haben Asmussen und Leon in ihrem Band *Camouflage I* für Turm A *Oesel* mit Wappen *Karl von Schönberg*, Turm B *Falkland* mit Wappen *Ludwig von Reuter* und Turm C *Coronel* mit Wappen *Graf Spee* angegeben.

AJ Press hat in der Reihe *German Naval Artillery I – IV* für Turm A *Falkland* mit Wappen *Ludwig von Reuter*, Turm B *Jutland* mit Wappen *Karl von Schönberg* und Turm C mit Wappen *Graf Spee*, wobei die Verwechslung von Jutland und Falkland auf Grund der Schreibweise mit den gotischen Buchstaben möglich zu sein scheint.

(7) Dem Autor sind dazu nur zwei Hinweise bekannt: Ein Photo vom Schlachtschiff „Scharnhorst“, das auf der Rückseite beschriftet ist mit – Steuerbordseite mit Turm B „Colberg“, was möglicherweise darauf hindeutet, daß der Turm auch intern so genannt wurde. Das Colberg-Wappen war Bestandteil des Gneisenau-Wappens.

Ein zweites Photo von Scharnhorst zeigt ein gemaltes und signiertes Wandbild vom Kreuzer „Nürnberg III“. Näheres ist dazu nicht bekannt. Beides deutet auf Verbindung zum Ostasiengeschwader hin. Allerdings hat der Künstler auch ein Wandbild in *Scharnhorst* vom „Flottenbegleiter F 2“ und von „H. Göring“ gemalt – warum? Im Buch „Linienschiff Schleswig-Holstein“ von Willi Schulz wird der Artillerieoffizier mit dem Kommando „Turm Pommern - eine Salve, Feuern“ zitiert.

(8) Fotos liegen vor von:
- den Kreuzern Emden, Königsberg, Köln, Karlsruhe, Leipzig, Nürnberg
- Emden hatte nur Traditionsschilder an der Brücke/Leitstand achtern
- dem Artillerieschulschiff Bremse Traditionsschilder an der Brücke
- den Panzerschiffen Deutschland, Admiral Scheer, Admiral Graf Spee
- dem Schweren Kreuzer Prinz Eugen; Hipper und Blücher hatten nur Bugwappen vom Stapellauf
- mit Kriegsbeginn entfielen alle Wappen und Schilder, die einzige Ausnahme Prinz Eugen mit den Turmnamen Graz, Braunau, Wien, Innsbruck als Ehrung für Österreich, wobei die Namen nur aufgemalt waren.
- Die deutschen Zerstörerer von Z 1 – Z 22 trugen die Namen von Angehörigen der Kaiserlichen Marine als Schilder am Heck – überwiegend Besatzungsmitgliedern von Torpedobooten, die mit ihren Booten untergegangen waren.

Literaturangaben:

F.O.Busch Traditionshandbuch der Kriegsmarine J.F. Lehmanns Verlag 1937 München
Rangliste Der Deutschen Reichsmarine, nach dem Stande vom 4. November 1932, bearbeitet im Reichswehrministerium (Marineoffiziersabteilung), E.S. Mittler u. Sohn Berlin
Rangliste Der Deutschen Kriegsmarine nach dem Stand vom 1. November 1936, bearbeitet im Reichskriegsministerium (Oberkommando der Kriegsmarine), E.S. Mittler u. Sohn Berlin
Wolfgang Harnack, Dietrich Sonntag Kreuzer Nürnberg Chronik 1933 bis 1946 Mittler, Hamburg 1998 ISBN 3-8132-0545-2
Dietrich Sonntag, Kleine Kreuzer Nürnberg I und II, Leichter Kreuzer Nürnberg III, Sowjetischer Kreuzer Admiral Makarow (ex Nürnberg) Books on Demand 2004 ISBN 3-8334-0995-9
Erich Gröner, Die Deutschen Kriegsschiffe 1815 – 1945 Band 1, Bernhard u. Graefe Verlag, München 1982 ISBN 3-7637-4800-8
Gerhard Koop, Klaus-Peter Schmolke, Die Leichten Kreuzer der Königsberg-Klasse – Leipzig und Nürnberg, Bernhard u. Graefe Verlag, Bonn 1994 ISBN 3-7637-5923-9
Gerhard Koop, Klaus-Peter Schmolke Kleine Kreuzer 1903-1918 Bremen – Köln Klasse, Bernhard u. Graefe Verlag Bonn 2004, ISBN 3-7637- 6252-3
Siegfried Breyer, Die Kreuzer Leipzig und Nürnberg, Marine-Arsenal Band 28 Podzun-Pallas-Verlag GmbH, Wölfersheim-Berstadt, ISBN 3-7909-0507-0
Photos und Zeichnungen, sofern nicht anders angegeben, Archiv Dietrich Sonntag und eigenes Archiv

Der Autor:

Rainer Ungänz, Jahrgang 1945, Modellbauer und Sammler von Photos, u.a. der Deutschen Marine, war Mitglied in der Gemeinschaft der Nürnberg-Fahrer und mit einigen ehemaligen Kadetten der Nürnberg befreundet. Der Vater war von 1942 – 1944 u.a. als Kadettenoffizier und Adj.des Kommandanten an Bord der Nürnberg.

Bayerische Pioniere im Ersten Weltkrieg

Rainer Thesen

Schon die römischen Legionen kamen nicht ohne Soldaten aus, die Feldbefestigungen und Brücken bauten oder zerstörten. Zwar handelte es sich dabei noch nicht um eine besondere Truppengattung. Vielmehr muss man sich den römischen Legionär, mit Ausnahme der Reiter und Leichtbewaffneten, als schweren Infanteristen mit zusätzlicher Pionierausrüstung vorstellen. Davon künden Darstellungen römischer Legionäre auf Grabdenkmälern und Siegessäulen wie der berühmten Trajanssäule in Rom. Die dolabra, die schwere Pionieraxt mit lang von der Schärfe nach oben auslaufendem Pickel, könnte im Pioniereinsatz heute noch gute Dienste leisten. Erst sehr viel später hat sich eine eigene Truppengattung entwickelt, deren Aufgabe es war, die Kampftruppe in vielerlei Hinsicht technisch zu unterstützen, sei es direkt im Gefecht, sei es durch den Bau von Festungen, Straßen und Eisenbahnen. Technische Vielfalt, hoher Kampfwert und das Bewusstsein, stets an der Spitze des waffentechnischen Fortschritts zu marschieren, ließen auch bald einen besonderen Korpsgeist und Waffenstolz entstehen. Seinen Ausdruck fand er zum Beispiel in dem Motto, das lange Zeit über dem Eingang des Hörsaalgebäudes der Pionierschule in München zu lesen war: *„Semper prorsum, numquam retrorsum*", auf gut bayerisch übersetzt: „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!" Von diesem schon früh entwickelten Bewusstsein, einer Sonderstellung innerhalb des Militärs, künden noch heute die schweren Lederschürzen und wuchtigen Äxte der bärtigen Pioniere unserer bayerischen Gebirgsschützen wie der französischen Fremdenlegion.

Die Vielseitigkeit der Pioniertruppe ist den Mitgliedern des Kameradenkreises aus ihrer Dienstzeit in der Wehrmacht und in der Bundeswehr natürlich hinreichend bekannt. Weithin unbekannt indessen sind Aufgaben, Ausrüstung und Einsatz der Pioniere im I. Weltkrieg, die ich nachfolgend beschreibe, wobei die bayerischen Pioniere im Fokus der Betrachtung stehen. Wer sich vertiefend mit diesem Thema befassen will, dem sei vor allem das vorzügliche Buch "Gebirgspioniere" unseres Ehrenpräsidenten Manfred Benkel empfohlen, das die Geschichte dieser Spezialtruppe von Beginn an bis 1990 kundig und faktenreich nachzeichnet. In den reichhaltigen Beständen der Bayerischen Armeebibliothek, einer Abteilung des Bayerischen Armeemuseums in Ingolstadt, findet man eine Reihe von amtlichen Werken und Erlebnisberichten, die Aufgaben, Gliederung und Einsatz der Pioniere, vorwiegend natürlich der bayerischen Pionierformationen, beschreiben. Darunter befinden sich die Festschriften zum 100- und zum 150-jährigen Bestehen der bayerischen Pioniertruppe, in den ersten 100 Jahren noch als "k. b. Ingenieurkorps" bezeichnet. Dies war angesichts der vielfältigen Aufgaben jener Truppengattung auch eine durchaus zutreffende Bezeichnung, denn diese gingen weit über die klassischen Tätigkeiten der Pioniere hinaus. Neben den Mineuren, welche die Aufgabe hatten, Stollen unter feindliche Befestigungen zu treiben, und diese dann zum Einsturz zu bringen ("unterminieren"), den Sappeuren, welche die Aufgabe hatten, Belagerungsgräben gegen feindliche Festungen zu bauen, Schanzarbeiten und die Beseitigung von Geländehindernissen durchzuführen, und Pontonieren, die ihren Namen von den zum Schwimmbrückenbau benutzten Pontons haben, gab es bis in den I. Weltkrieg hinein eine Vielzahl weiterer Aufgabengebiete der Ingenieur- bzw. Pioniertruppe. Ich zitiere aus dem Werk „Das Königlich Bayerische Pionierregiment", das die Geschichte dieses Truppenteils im I. Weltkrieg beschreibt:

„Noch dazu ist das Gebiet, auf welchem sich die Tätigkeit der Pionierwaffe abspielt, ein riesengroßes, wie uns die Reichhaltigkeit des Friedensausbildungsplanes zeigt. Es umfaßt: Die infanteristische Ausbildung, Pontonieren mit dreierlei Material, Behelfsbrückenbau, Feldbefestigung, Sappieren, Minieren, Feldmineurdienst, Minenwerferbedienung, Scheinwerferbedienung, Sturmgerätebedienung, Nahkampfmittelbedienung, Schwimmen, Dienstunterricht, Technischen Unterricht.

Im Laufe des Krieges traten zu diesem Friedensprogramm noch eine erkleckliche Schar von neuen Nummern: Die Handgranaten (zuerst behelfsmäßig, dann als Vollfabrikat in Form von Diskus-, Kugel- und Stielgranaten), die Gewehrgranate, die Behelfsminenwerfer, Schleudermaschinen, Flammenwerfer, die hunderterlei Erfindungen für den Nahkampf, die Gasbomben, die A.S.-Scheinwerfer, die Beleuchtungs- und Lüftungsanlagen, das Horchgerät für den Minenkampf und viele andere Erfindungen der Front und der Heimat. Nur die zwei erstgenannten Nummern wurden später Gemeingut aller Waffen, die Hand- und Gewehrgranate, alles andere verblieb den Pionieren.“

Diese Küchensoldaten und ihre Vorgesetzten waren von Ingolstadt aus an die Westfront gekommen

Foto: Familienalbum Penzkofer

Zu den Königlich Bayerischen Ingenieurtruppen gehörten bis 1919: Das Ingenieurcorps (Pioniere und Festungsbauwesen), die Bayerischen Eisenbahntruppen, die Bayerischen Telegraphen- und Nachrichtentruppen, die Bayerischen Luftschiffer (1890 - 1919), die Bayerischen Flieger (1912 - 1918), die Bayerische Kraftfahrtruppe (1910 - 1919), die Bayerische Minenwerfertruppe.

Vom Geist der Truppe kündet das nachstehend wiedergegebene Gedicht aus der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der kgl. bayerischen Pioniertruppe 1913:

„Dem bayerischen Pionier zum 100. Wiegenfeste" Allzeit voran!

Vor hundert Jahren hob dich aus der Taufe
Des ersten Bayernkönigs starke Hand;
An Deiner Wiege donnerten Kanonen
Den Morgengruß dem Deutschen Vaterland!

Du wuchsest rasch und als zum heil'gen Kriege
Das Vaterland Dich auf die Walstatt bot,
Da warst Du schon ein großer Sohn geworden,
Gestählt der Arm, die Wange kampfesrot.

Den Hahn gespannt, mit Ruder und mit Spaten
Den Waffenbrüdern bahntest Du den Pfad.
Paris und Sedan, Deutschlands Ruhmestage,
Sie künden auch von Deiner Waffen Tat.

Die Zeit schritt fort, das Dampfroß ward Dein eigen,
Durch Ätherfernen schleuderst Kunde Du,
Dem Vogel gleich, der in den Lüften kreiset,
Bringst Du vom Feind dem Feldherrn Meldung zu.

Allzeit voran! So klangs an Deiner Wiege,
Allzeit voran! In alter Bayerntreu.
„In Treue fest" und „vorwärts allewege"!
Bleib Deine Losung und Dein Feldgeschrei!

100-Jahrfeier der bayerischen Pioniere in Ingolstadt. Der Prinzregent (Mitte mit Bart) schreitet die Front des Pionier-Bataillons ab.

Foto: BSB port - 005055

Die pathetische Sprache des noch nicht lange zurückliegenden 19. Jahrhunderts steht in einem reizvollen Kontrast zur Beschreibung des technischen Fortschritts, der sich in der bayerischen Pioniertruppe damals bündelte. Was später in Wehrmacht und Bundeswehr Logistiktruppe, Fernmeldetruppe und teilweise die Luftwaffe leisteten, das war alles damals noch Sache des bayerischen Ingenieurkorps und seiner Pioniere.

Die Regimentsgeschichte stellt zur Gliederung der bayerischen Pioniertruppen bei Kriegsbeginn fest: „Es würde uns zu weit vom Wege abführen, wollte man die bei der Mobilmachung aufgestellten Formationen des k. b. Ingenieurkorps hier nennen. Nur einige Zahlen über die k. b. Pioniere wollen wir herausgreifen. Am 8.8.1914 standen an Pionieren unter Waffen: 1 Regimentsstab mit 2 Bataillonsstäben und einem Pi.Bel.Tr. (steht für Pionier Belagerungs-Train, d. Verf.) 6 Kompagnien und 2 Parkkompagnien; 5 selbständige Bataillonsstäbe mit insgesamt 25 Kompagnien, 1 Pi. Abt. bei Kav. Div.; 9 Scheinwerferzüge; 3 Korps-brückentrains mit Begleitkommandos; 8 Divisionsbrückentrains (darunter 2 Res. Div. Br. Tr.); 4 Ersatzbataillone. Am 8.8.18 war die Zahl der b. Kompagnien auf 98 angewachsen und es waren 13 Scheinwerferabteilungen entstanden. In der Zahl 98 sind die 24 Minenwerferkompagnien, die Flammenwerfer, die Mineur-kompagnien nicht inbegriffen. Die Bataillonsstäbe hatten sich 1918 auf 26 vermehrt."

Zur Erläuterung sei bemerkt, dass eine Parkkompagnie, auch Pionierpark genannt, nach heutigen Vorstellungen am ehesten mit einem Depot vergleichbar ist, das jedoch nicht nur die Funktion eines „Warenhauses" für die kämpfende Pioniertruppe erfüllt, sondern auch Werkstätten umfasst, die neben Instandsetzungsarbeiten auch den Bau von behelfsmäßigen Kampfmitteln leistet. Der Chef einer solchen Parkkompagnie beschreibt den Auftrag seines Pionierparks so: „…der kämpfenden Truppe alles Material zu liefern, das zum Bau der Stellung notwendig ist; außerdem dient er für das gesamte Nahkampf-mittelwesen als vordere Nachschubstelle ...". So wurden behelfsmäßig elektrisch zu zündende Minen hergestellt, indem Blecheimer mit Sprengmunition gefüllt, mit Teer abgedichtet, dann mit Zement ummantelt, Leitungsdrähte hindurchgeführt und nicht vergessen in die Ummantelung Rillen einzuarbeiten, um dadurch die Splitterwirkung zu erhöhen. Die Herstellung behelfsmäßiger Kampfmittel war natürlich nicht nur Sache der Pionierparks. Auch die Truppe stellte versteckte Ladungen her und baute Hindernisse wie z.B. Drahtsperren, wie das auch heute noch der Fall ist. Von dem Einfallsreichtum der Pioniere kündet der nachstehend wiedergegebene Bericht eines bayerischen Pioniers:

Minenlegen an der Somme

In einem Grabenstück von ungefähr 100 m Länge, im sogenannten „Fingergraben", bekamen wir dadurch erhebliche Verluste, dass uns der Gegner dauernd in die Flanke schoss. Es wurde deshalb befohlen, dieses Grabenstück zu räumen. Damit aber der Gegner nicht so leichthin Besitz von genanntem Grabenstück nehmen konnte, erhielt die 2. Feld-Pionier-Kompanie den Auftrag, im „Fingergraben" Flatterminen zu legen. Sache des 3. Zuges, unter Führung des Herrn Leutnant d.R. Asal war es, diese schwierige Aufgabe zu lösen. Am 8. Sept. mittags machten wir uns auf den Weg. Lastautos brachten uns zum Luisenhof, wo ein kleiner Pionierpark errichtet war. Hier wurden nun unter näherer Anweisung des Herrn Leutnant Asal die besagten Flatterminen hergestellt und zwar folgendermaßen:

In leere Kisten kamen 30 Handgranatenköpfe, nur in die Mitte kam eine Handgranate mit Stiel. Im Deckel der Kiste war in der Mitte ein Loch, so dass der Stiel der mittleren Handgranate oben um 20 cm herausschaute. Die Kisten sollten nun in dem in Frage kommenden Grabenstück in die Grabensohle eingegraben werden. Rechts und links von der Kiste sollte je ein Pfahl eingeschlagen und beide Pfähle mit einem lose gespannten Draht verbunden werden. An diesem Draht sollte die Schlaufe der Handgranate, die oben zur Kiste herausschaute, festgemacht werden. Blieb nun jemand mit dem Fuße an dem Draht hängen, dann zog sich die Handgranatenschlaufe heraus und brachte auf diese Weise die ganze Ladung zur Entzündung. Abends 6 Uhr waren wir mit der Herstellung dieser Flatter- oder besser gesagt, Stolperminen fertig.

Nun wurde der Zug eingeteilt und zwar so, dass immer zwei Mann eine Kiste trugen, während die übrigen Leute Pfähle, Draht, Spaten und Handbeile zu tragen bekamen. Hierauf ging es zur Bataillonsbefehlsstelle durch Flers hindurch, wo wir nähere Anweisung erhielten. Aber es musste gehen und es ging. Von Granatloch zu Granatloch springend, erreichten wir erschöpft, aber doch ohne Verluste, unseren Bestimmungsort, den Fingergraben, der noch immer unter schwerem Feuer lag.

Nun galt es rasch zu handeln. Mittels der mitgebrachten Spaten wurden Löcher ausgegraben und unsere Kisten darin im Abstande von 10 m darin versenkt. Hierauf rechts und links ein Pfahl eingeschlagen, der Draht über die Kisten gespannt und die Handgranatenschlaufen daran befestigt. Das Ganze wurde dann mit Erde überdeckt, so dass nur der verhängnisvolle Draht 10 cm über dem Boden sichtbar war. Dann wurde der Graben planmäßig von der Besatzung geräumt und wir konnten den Rückweg antreten.

Währenddessen hatte das feindliche Artilleriefeuer seinen Höhepunkt erreicht. Auf dem gleichen Wege wie zuvor ging es wieder zurück, von einem Granattrichter zum anderen springend. Kaum hatten wir die vordere Linie 100 Meter hinter uns, als Unteroffizier Dürnay durch einen Granatsplitter am Rücken erheblich verwundet wurde. Herr Leutnant Asal, unser tapferer Führer, legte nun dem Verwundeten eigenhändig den notdürftigen Verband an. Mittels einer Zeltbahn und zwei Gewehren stellten wir in aller Eile eine Tragbahre her, legten den Verwundeten darauf und trugen ihn so gut es ging unter schwerem Granatfeuer, der eigenen Gefahr nicht achtend, zum Verbandplatz, der sich in unmittelbarer Nähe der Bataillonsbefehlsstelle befand. Hier wurde Unteroffizier Dürnay dann erst richtig verbunden. Nachdem er sich für unsere Hilfeleistung bedankt hatte, entfernten wir uns.

Nun ging es weiter zurück, wieder durch Flers, wo uns eine eben zurückfahrende Munitionskolonne aufsitzen ließ und uns zurückbrachte nach Villers-au-Flos, wo wir in einem Hohlweg im Quartier lagen. Am 9. morgens 5 Uhr kamen wir daselbst todmüde an, aber mit dem Bewusstsein, unsere schwierige Aufgabe gewissenhaft erfüllt zu haben. Wie wir nachträglich von der Infanterie erfuhren, sind die Engländer, als sie ahnungslos in den verlassenen Graben eindrangen, durch Losgehen unserer Flatterminen alle in die Luft geflogen.

Gefreiter Knorz, 2. F.-Pi.-K.,
Zimmermann aus Sonderhofen, Unterfranken
Man sollte das zwei- bis dreimal lesen!

In großem Umfang bauten die Pioniere Feldbefestigungen und Unterstände. Die Verwendung von „Eisenbeton", wie man sich damals ausdrückte, bedingte den Einsatz spezieller Baueinheiten wie der Armierungsbataillone. Das waren aus

vorwiegend älteren oder auch nicht für den bewaffneten Einsatz ausgebildeten Soldaten zusammengesetzte Truppenteile mit bautechnischer Ausbildung und Ausrüstung. Ihre Leistungen stehen nicht im Vordergrund der Erinnerung, doch sie haben unter Gefechtsbedingungen Bunker und Stollen gebaut, ohne die es gar nicht möglich gewesen wäre, der feindlichen Artillerie standzuhalten und den „Stellungskrieg" zu führen. Natürlich bauten die Pioniere wie immer Behelfsbrücken und schlugen Kriegsbrücken mit Pontons und Fähren, wie überhaupt ihr Auftrag auch damals das Fördern der Bewegungen der eigenen Truppe wie das Hemmen der Bewegungen des Feindes war.

Besondere Erwähnung verdienen die Minenwerfer- und Flammenwerferabteilungen bzw. -kompanien und die Gaskampftruppen. Die Minenwerfer spielten vom Beginn des Stellungskrieges eine bedeutende Rolle. Der General der Pioniere beim AOK 7 berichtet bereits am 28.9.1914: „Bei den Stellungskämpfen nördlich der Aisne haben die Minenwerfer eine unerwartete Verwendung und Wertschätzung erfahren. Es wird von den Korps eine große Unternehmung gegen die feindliche Stellung kaum mehr vorgenommen, ohne daß die Minenwerfer – schwere, aus Brüssel geholte — mitverwendet werden."

Das amtliche Werk über die Organisation des deutschen Heeres im Weltkriege erläutert dies so: „Diese plötzliche Anerkennung einer bisher in der Armee kaum dem Namen nach bekannten Waffe liegt in ihren Vorzügen gegenüber der Artillerie. Da der Minenwerfer auf räumlich geringerer Entfernung vom Ziel im Bogenschuß feuerte, so befand er sich nahe bei der Inf., erleichterte dieser also das Zusammenwirken mit ihm. Er konnte besser hinter Steilhänge fassen als die Artillerie und infolge seiner geringen Streuung auch solche Ziele erreichen, gegen die der Artillerist nicht zu wirken vermochte, da sie der eigenen Infanterie zu nahe lagen. Dazu kam noch, dass der Mwf. mit geringeren Mitteln und weniger Munition größere materielle und moralische Wirkung erzielte als die Artillerie. Diesen großen Vorteilen standen natürlich auch Nachteile gegenüber. Einbau und Munitionszufuhr erforderten viel Zeit, die Aufstellung, besonders der älteren Mwf. musste wegen der geringen Schussweite im Bereiche der Masse der feindlichen Artillerie erfolgen. Die Wirkung reichte nicht tief in den Feind hinein, der Abschuss war der feindlichen Beobachtung schwer zu verbergen, die Feuergeschwindigkeit geringer als bei den Geschützen. Indessen gelang es, diese Schwierigkeiten durch Vervollkommnung der Waffe und geeignete Maßnahmen zu mildern."

Demgemäß wurde die Zahl der Minenwerfer-Formationen im Laufe des Krieges enorm vermehrt. Am 16.11.1917 überwies die Oberste Heeresleitung (OHL) die leichten Minenwerfer an die Infanterie, die mittleren und schweren Minenwerfer blieben bei der Pioniertruppe. Unschwer erkennen wir im leichten Minenwerfer den Vorläufer des Granatwerfers.

Ein Kampfmittel von besonderer Bedeutung im Kampf um Festungen und Feldbefestigungen war der Flammenwerfer. Der Berliner Ingenieur Fiedler hatte schon vor dem I. Weltkrieg so genannte Brandröhren hergestellt, die zur Bekämpfung von Graben- und Bunkerbesatzungen gedacht waren. Parallel zu den Arbeiten Fiedlers und ohne davon Kenntnis zu haben, beschäftigte sich der Branddirektor und Major der Landwehr, Dr. Reddemann, Chef einer Landwehrpionierkompanie, mit der Verteidigungswirkung von flüssigem Feuer. Das war an sich nichts Neues. Schon bei der Belagerung Konstantinopels 674 - 678 wurde das sog. Griechische Feuer eingesetzt, eine auf bituminöser Basis unter Zusatz verschiedener Stoffe wie Kalk, Schwefel und Salpeter hergestellte dickflüssige Masse von sehr intensiver Brand-

wirkung. Das Neuartige war nun die Weiterentwicklung zur Distanzwaffe. Im Jahre 1917 hatte Dr. Reddemann bei einer Festungskriegsübung in Posen mit Hilfe der ihm unterstellten Berufsfeuerwehr die Wasserstrahlen einer Dampfspritze als „Flammenwerfer" zur Verteidigung verwandt. Das brachte ihn auf die Idee, ein leicht brennbares Flammöl mittels Stickstoff unter hohem Druck aus einem Tankkessel durch eine Schlauchleitung über ein Handrohr zu verspritzen. Das Flammöl entzündete sich durch einen am Ende des Handrohres angebrachten Glühzündapparat. Diese Waffe wurde sehr schnell zur Einsatzreife entwickelt und im I. Weltkrieg in großer Zahl von den Pionieren eingesetzt. Der erste Einsatz der Flammenwerferpioniere erfolgte am 26.2.1915 unter Führung von Major Dr. Reddemann im Rahmen eines Sturmangriffs am Wald von Malancourt nördlich von Verdun. Der Einsatz der Flammenwerfer war seither aus dem Kampfgeschehen nicht mehr wegzudenken.

Zu den bleibenden Erinnerungen an den I. Weltkrieg gehört der Einsatz von Giftgas als Kampfmittel, der in den folgenden Kriegen mit Ausnahme des Einsatzes durch die Briten gegen irakische Aufständische 1920 und die italienische Armee im Abessinienkrieg 1935/36 aus verschiedenen Gründen unterblieben ist. Erst in unserer Zeit ist dieser Kampfstoff wieder eingesetzt worden nämlich im 1. Golfkrieg zwischen dem Irak und dem Iran und danach gegen die eigene Bevölkerung durch Saddam Hussein, und ganz aktuell in Syrien. Das amtliche Werk zur Organisation des deutschen Heeres im Weltkriege schreibt dazu: „Das Gas ist schon ein altes Kriegsmittel des Festungskampfes. Im Weltkriege traten zuerst die Franzosen mit Gasgeschossen, die eine erstickende Wirkung hervorriefen, auf den Plan. Daraufhin wurde der deutschen Chemie die Aufgabe gestellt, geeignete Kampfgase zu schaffen. Es gelang ihr dies mit stetig fortschreitendem Erfolge. Bereits am 14.1.15 verfügte das Kr.-Min. die Absendung zweier geheimnisvoller Eisenbahnzüge aus Berlin nach Wahn. Unter dem Decknamen „Desinfektionsmittel" enthielten sie gefüllte Gasflaschen, die der Ausbildung zweier Pi.-Komp. im Gaswesen dienen sollten. Zwecks Geheimhaltung führten auch diese Komp. – „Pi.-Form. des Oberst Petersen" – die Bezeichnung „Desinfektionstruppe." Aus diesen bescheidenen Anfängen entwickelte sich rasch eine bedeutende Organisation innerhalb der Pioniertruppe (Regimenter, Inspekteur der Gasregimenter, Kdr. der Gastruppen, Parkkompagnien der Gastruppen, Stabsoffizier der Gastruppen („Stogas"), Feldfacharbeiter-Kompanien, Feldmunitionsanstalten, Feldmunitionsdepots, Gasschutzlager, Gaswetterposten etc., natürlich auch unterschiedliche Waffensysteme. Das Gas wurde teils mit Artillerie, teils aber auch mittels Gasminen an den Feind gebracht.

Der Einsatz von Scheinwerfern im Gefecht ist dem heutigen Soldaten kaum vorstellbar. Allenfalls die Gefechtsfeldbeleuchtung mittels Leuchtpatronen, die langsam an kleinen Fallschirmen herabsinken und das Gefechtsfeld für einige Sekunden in gleißendes Licht tauchen, ist uns noch bekannt. Den Scheinwerfern im Felde, so führt das bereits mehrfach zitierte Werk über die Organisation des deutschen Heeres im Weltkriege aus, oblag zu Beginn des Krieges nur die Aufgabe der Gefechtsfeldbeleuchtung. Der Stellungskrieg steigerte den Bedarf an solchen Beleuchtungseinheiten enorm und führte zur Entwicklung sowohl großer, auf Fahrzeugen montierter Scheinwerfer als auch tragbarer Handscheinwerfer. Der beginnende Luftkrieg führte zur Entwicklung von Flak-Scheinwerfern, die dann in die Luftstreitkräfte eingegliedert wurden.

Ab Oktober 1914 wurden die bayerischen Feldluftschifferabteilungen Nr. 1 und 2 aufgestellt. Jede Abteilung erhielt zwei Drachballons, System Parseval-Sigsfeld von 600 m^3 mit einer Steighöhe von 600 bis 800 m, die dann ab 1915 durch solche mit 1000 m^3 und 1000 m Steighöhe ersetzt wurden. Bis zum Ende des Krieges

entstanden 23 bayerische Luftschifferballonzüge. Bereits ab 1916 mußte der Einsatz von Ballons an der Westfront ganz bedeutend eingeschränkt werden. Die Verluste waren dort durch Abschuß nicht nur durch Artillerie, sondern besonders durch Flieger trotz vermehrten Flakschutzes zu groß. Anders an der Ostfront.

Das bayerische Militärflugwesen entstand, seinem technischen Charakter entsprechend, aus dem königlich bayerischen Ingenieur-Korps, so beginnt die Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der bayerischen Pioniere das Kapitel über die bayerischen Flieger 1912 bis 1918. Ab 1.4.1914 weisen die Mobilmachungskalender folgende Verbände nach:

3 mobile Fliegerabteilungen zu je 6 Flugzeugen für die aktiven Bayer. A.K. I-III
1 Festungsfliegerabteilung zu 4 Flugzeugen (Germersheim)
1 Fliegerersatzabteilung zu 14 Flugzeugen (Oberschleißheim)
1 Etappenflugzeugpark mit 20 Flugzeugen und dazugehörigen Ersatzteilen für Flugzeuge und Motore, Werkzeuge etc.

Erfindung und Siegeszug des Automobils machten auch vor den Kasernen nicht halt. Natürlich entfaltete sich auch das militärische Kraftfahrwesen in Bayern unter dem Dach des Bayerischen Ingenieurkorps. Bei Ausbruch des I. Weltkrieges wurden planmäßig aufgestellt:

1 Kavallerie-Kraftwagenkolonne
3 Etappen-Kraftwagen-Kolonnen
5 Etappen/Munitions-Kraftwagen-Kolonnen
1 Etappen-Kraftwagen-Park
1 Festungslastwagen-Park
1 immobiles Kraftwagen-Depot
1 Kommandeur der Kraftfahrtruppen
überplanmäßig noch während der Aufstellung:
2 Jäger-Kraftwagen-Kolonnen
1 Mehl-Kraftwagen-Kolonnen der Intendantur
1 immobiles Kraftwagen-Hilfsdepot
und anschließend in den nächsten 6 Monaten:
1 Sanitätskraftwagen-Abteilung (Sanka)
3 Etappen-Kraftwagen-Kolonnen
1 Kraftradabteilung

Diese Truppen vermehrten sich im Laufe des Krieges erheblich. Der Personalstand hatte sich bei Kriegsende mehr als verzehnfacht, der an Fahrzeugen mehr als das zwanzigfache erreicht. Gegen Ende des Krieges wurden auch Kraftfahrer als kämpfende Truppe eingesetzt. Es war dies die bayerische Panzerwagenabteilung 13 mit 5 Panzerwagen, die an 5 Einsätzen an der Westfront beteiligt war.

Die Truppe versorgte sich im Kriege weitgehend selbst. So benutzte man Mühlen, um das Mehl für die Feldbäckereien zu mahlen. Dabei ging es um große Mengen. So wird in der Regimentsgeschichte des kgl.-bayer. Pionierregiments berichtet, daß allein in einer Mühle, welche 8 bis 10 französische Arbeiter beschäftigte, pro Monat durchschnittlich 300.000 kg Weizen gemahlen wurden. Das war natürlich nicht nur für die Versorgung der Pioniere bestimmt. Lesen wir, was der Chronist über die, heute würden wir sagen, Versorgungskompanie berichtet: „Außer der vorerwähnten Obsorge für das liebe Brot durch Einrichtung und Betrieb von Mühlen hatte die Kompagnie Geil auch hohe Verdienste bei der

Einrichtung und dem Ausbau der Korpsschlächterei und Korpsbrauerei sich erworben. Doch gelang es nicht, in letzterer ein dem verwöhnten bajuwarischen Gaumen entsprechendes Bier zu erzeugen. Unser umsichtiger und unermüdlicher Intendant Geh. Kriegsrat Schedl griff daher schon bald zu dem besten Mittel, er veranlaßte eine Münchener Großbrauerei, eine flotte Wirtschaft aufzumachen und so konnten wir uns im gemütlichen „Deutschen Haus" an der „grande place" an heimatlichem Trunke, kredenzt von der immer lustigen, flinken Mirzl und ihren Kolleginnen, laben und uns ein Stück Heimat träumen." Das klingt sehr nach dem Leben „in der Etappe", von dem die allermeisten Soldaten in den Gräben vor dem Feinde wohl nur träumen, das sie im Falle der vorübergehenden Herauslösung - aus welchen Gründen auch immer - aber wohl auch genießen konnten.

Die Gliederung der Pioniertruppe im I. Weltkrieg kann beispielhaft am Alpenkorps gezeigt werden, das unter General Krafft von Dellmensingen auch bei Verdun eingesetzt wurde (Einnahme von Fleury und Thiaumont, Angriff auf Fort Souville). Sein Ruf war vorzüglich. Bekanntlich war mit seiner Gründung die deutsche Gebirgstruppe entstanden. Anders als die Pionierkompanien führten die Minenwerferkompanien schon damals den Zusatz „Geb." Gliederungsbilder finden sich in dem erwähnten Buch von Manfred Benkel. Der Autor „übersetzt" zum besseren Verständnis des in der Bundeswehr gedienten Lesers die damaligen Truppenbezeichnungen in die taktischen Zeichen nach ZDv 11/1 bzw. kreiert sie in Anlehnung an diese Vorschrift der Bundeswehr. Damit ist nur eine kurze und dementsprechend unvollständige Übersicht über die Pioniertruppe zur Zeit des I. Weltkrieges gegeben. Was es noch so alles gab, verrät uns das bereits mehrfach zitierte Werk über die Organisation des deutschen Heeres im Weltkriege:

Technische Sonderformationen: Baudirektionen, Straßenbau-Kompanien, Bohrsonderkommando Syrien, Brennstoff-Sonderkommando Arabien, Starkstromabteilungen. Der Energiehunger einer großen, schon teilweise hochtechnisierten Armee erforderte schon damals den Zugriff auf die Ölquellen der arabischen Welt sowie die Vorhaltung und Nutzung entsprechender Infrastruktur. Und auch diese Pionieraufgaben im doppelten Sinne erledigten treu dienend und tapfer kämpfend die Pioniere. „Anker wirf!"

Der Stahlhelm US M1 – eine Typenauflistung

Fred Berger

Eigentlich bin ich ja zuständig für Artikel über unsere Arbeitsgruppe Militärhistorische Grabungen, aber ich möchte heute einmal über ein Thema berichten, das eigentlich nur indirekt mit diesen Aktivitäten zu tun hat – der Einordnung von Militärstahlhelmen.

Bei unseren Einsätzen kamen schon mehrere Stahlhelme zum Vorschein - wobei es sich meistens um deutsche Versionen handelte, die relativ einfach zu identifizieren waren. Jedoch waren auch schon einige "Ausländer" dabei, die von uns ausgegraben oder von Freunden der Arbeitsgruppe für die Bodenfundsammlung im Garnisonmuseum zur Verfügung gestellt wurden. Bei Helmtypen aus nicht deutscher Herstellung kann sich die Einordnung dann schon etwas schwieriger gestalten, wobei hauptsächlich bei den amerikanischen M1-Stahlhelmen immer wieder Unklarheiten bestehen. Manchmal wurden uns dabei schon Helme übereignet, die als WK II-Bodenfunde deklariert waren, in Wirklichkeit aber wesentlich späteren Datums sind und nur aufgrund ihres Zustandes fälschlicherweise als solche eingeordnet wurden. Da endete schon mal ein M1 aus den 60er Jahren als Vogeltränke im Garten oder fiel bei einem Manöver in einen Fluss und kam erst nach langen Jahren wieder zum Vorschein. Der Zustand von solchen Fundstücken ist dann meist der gleiche: Korrosion sowie Rostlöcher in den Stahlglocken und (sofern noch vorhanden) verrottete Futter – egal, ob der Helm nun eine Nachkriegsversion ist oder tatsächlich aus dem 2. Weltkrieg stammt.

Daher kam mir der Einfall eine kurze Auflistung zu erstellen, wie die einzelnen US M1-Versionen voneinander zu unterscheiden sind. Diese Tabelle wurde hauptsächlich nach Angaben eines amerikanischen Fachbuchautors erstellt, jedoch flossen auch einige meiner persönlichen Erfahrungen mit ein. Behandelt sind hier ausschließlich die Standardhelme für Bodentruppen, auf Sondertypen wie Helme für Fallschirmjäger oder Produktionen, die nicht aus den Vereinigten Staaten stammen, wird hier nicht eingegangen. Ich denke aber, dass diese Auflistung trotz Kurzfassung eine gute Hilfe zwecks Einordnung der US M1-Helme ist.

Ein US M1 im typischen Bodenfundzustand – hier ein Stück der ersten Modellreihe von 1941

US M1 Helme, Stahlglocken und Innenhelme

(Kurzbeschreibungen nach Fachbüchern und persönlichen Angaben von *Mark A. Reynosa)*

Die Stahlglocken

- **M41:**
  Farbe dunkeloliv, mit Kork vermixt. Helmrandeinfassung aus Edelstahl, vorne geschlossen. Fest angeschweißte, U-förmige Kinnriemenösen. Kinnriemen aus khakifarbenem Gurtband mit Hakenverschluss, an Riemenöse genäht.

- **M43 frühe Version:**
  Wie vor, jedoch bewegliche Riemenscharniere. Kinnriemen aus khakifarbenem oder olivgrünem Gurtband.

- **M43 späte Version:**
  Wie vor, jedoch Helmrandeinfassung aus Manganstahl, immer noch vorne geschlossen.

- **M44:**
  Helmrandeinfassung aus Manganstahl, jetzt jedoch hinten geschlossen. Einführung des "T1"- Riemensystems, welches aus einem Verschluss besteht, der bei starker Belastung aufspringt. Olivgrüner Kinnriemen, jetzt mit Metallklemmen an Riemenösen befestigt.

- **M51:**
  Glocke wie vor, Farbe olivgrün, Oberfläche gesandet oder "matschartig", T1-Riemensystem jetzt Standard. Eisenteile von Kinnriemen grundsätzlich olivgrün lackiert.

- **M60:**
  Glocke gesandet, Rondengröße jetzt im Nackenbereich um etwa 1,5 cm verkleinert. Eisenteile von Kinnriemen nun (wieder) in schwarzer Farbe.

- **M66:**
  Wie vor, Farbe jedoch in sehr hellem Olivton, so genanntes "Munselloliv".

- **M73:**
  Helmglocke wie vor, Kinnriemen jetzt jedoch abgeändert: Druckknopfverschluss mit Kinnmulde - letzte Version des Stahlhelmes.

Anzumerken bleibt, dass viele Helme fabrikmäßig überarbeitet oder überstrichen wurden und dadurch Überschneidungen entstehen. So kann durchaus ein Helm aus dem 2. Weltkrieg in Munselloliv (um)lackiert sein. Grundsätzlich sind die Typen 41 – 51 höher gehalten, es gibt aber auch vereinzelt WK 2-Varianten, die die niedrige Glockenhöhe vorweisen. Der Vollständigkeit halber muss noch erwähnt werden, dass die Firma *Ingersol Products* Helme mit gebördeltem Rand herstellte, der Produktionsauswurf dürfte jedoch sehr gering gewesen sein.

Die Innenhelme

- **M41 “Hawley-Riddel“:**
  Helmmaterial Fiber, innen und außen dunkeloliv lackiert. Weiße Bebänderung in Form von drei Schlaufen. Mit Druckknöpfen angebrachtes Schweißband, welches nur im Stirnbereich mit Leder behaftet ist. Zusätzlicher Lederkinnriemen.

- **M42 “St. Clair“:**
  Helmmaterial braunes Plastik (Phenolharz), nur außen dunkeloliv lackiert. Bebänderung, Schweißband und Kinnriemen wie vor.

  (Beide hier oben genannten Futter, wurden im Laufe der Produktionszeit einer geringfügigen Veränderung unterzogen, die hier nicht extra beschrieben ist).

- **M42** (eigentlich OQMG42):
  Helmmaterial Phenolharz, außen dunkeloliv lackiert, vorne eine eingebohrte “Abzeichenöse“. Khakifarbene Bebänderung in Form von drei Schlaufen. Mit Federspangen angebrachtes Schweißband, welches fast rundum mit Leder besetzt ist. Zusätzlicher Lederkinnriemen. Standardfutter der US Streitkräfte im 2. Weltkrieg.

- **M51:**
  Wie vor, jedoch olivgrüne Bebänderung.

- **M56:**
  Wie vor, jedoch Wegfall der Abzeichenöse.

- **M63:**
  Bebänderung wesentlich geändert, bestehend jetzt aus überkreuzten, olivgrünen Stoffbändern, kein zusätzlicher Lederkinnriemen mehr.

- **M63 “Combat“:**
  Wesentliche Änderung im Helmmaterial, bestehend jetzt aus laminiertem Nylon in verschiedenen Farbschattierungen (grün, gelb, orange), olivgrün lackiert. Bebänderung wie vor.

- **M69 “Combat“:**
  Material und Farbausführung wie vor, jetzt aber mit Rutschverschlüssen zwecks Austausch der kompletten Bebänderung.

Auf Webstrukturen der Bebänderungen, Unterschiede bei den Kinnriemen und Anbauteilen wurde hier nicht eingegangen, da es den Rahmen einer Kurzbeschreibung sprengen würde.

Abschließend wäre noch zu bemerken, dass verschiedene andere Innenhelme für den “zivilen Markt“ hergestellt wurden, welche aber in den US-Streitkräften nie zur Einführung kamen.

Erläuterndes Bildmaterial

Rand M41/M43 und M43 “spät“

Riemenhalter M41 und ab M43

Futter M41 Hawley-Riddel

Futter OQMG42 und M51/56

Futter M51 und M56

Futter M63

Futter M63/M69 “Combat“

M66/M73 in ”Munselloliv”

Riemen M73

Glocke und Futter überstrichen in “Korea-Grün“

Glocke mit gebördeltem Rand

Unregulärer Innenhelm

Alle Photos stammen aus dem Archiv des Verfassers.

Autorenverzeichnis

Baustoff Beton – Baulicher Luftschutz in Nürnberg
Drei Kreuzer „Nürnberg“ – die Patenschiffe

Michael Kaiser, M.A., Oberstleutnant d.R.
Leiter des Garnisonmuseum Nürnberg

Das 2. US-Panzeraufklärungsregiment in Nürnberg 1951 – 1992

Susanne Rieger, Historikerin, Nürnberg

Vom gelobten Land

Reinhard Knodt, Dr. phil. +

Tradition und Traditionswappen Kreuzer „Nürnberg“

Rainer Ungänz, Garnisonmuseum Nürnberg

Bayerische Pioniere im ersten Weltkrieg

Rainer Thesen, RA, Oberst d.R., Nürnberg

Der Stahlhelm US M1 – eine Typenauflistung:

Fred Berger, Garnisonmuseum Nürnberg

Quellenverweis

Alle Bilder ohne Quellenverweis stammen aus dem Garnisonmuseum Nürnberg oder dem Archiv Michael Kaiser bzw. aus dem Archiv des jeweiligen Verfassers.

Alle Artikel stellen die Meinung des jeweiligen Verfassers dar.

Neu im Garnisonmuseum: Nürnberger Wohlfahrtsmarken aus dem 1. Weltkrieg

Neu im Garnisonmuseum: Nürnberger Wohlfahrtsmarken aus dem 1. Weltkrieg

Neu im Garnisonmuseum: Nürnberger Wohlfahrtsmarken aus dem 1. Weltkrieg